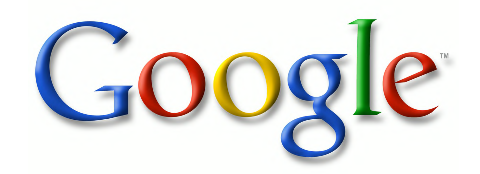
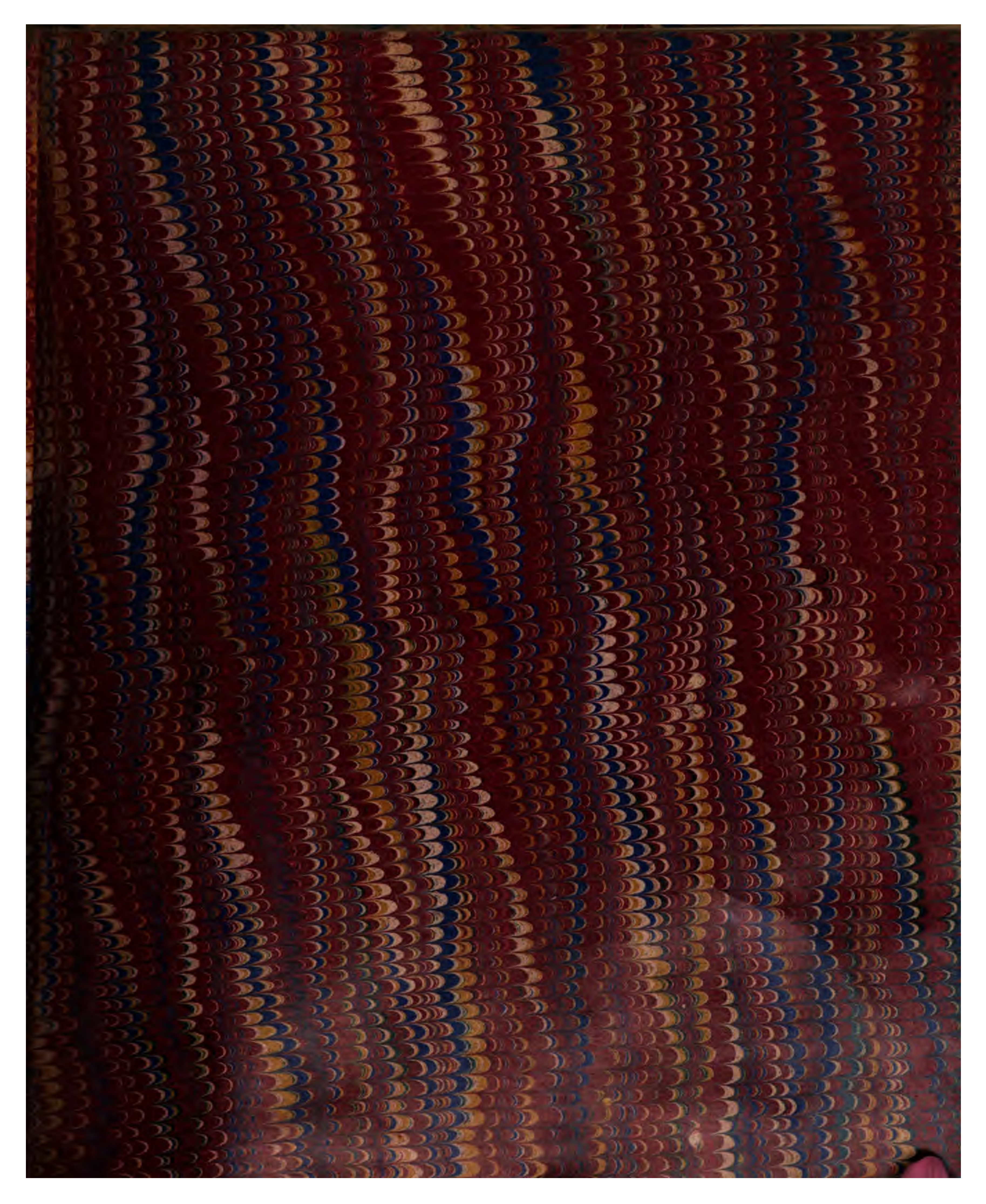




38.k.11
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.



ZUR

ALTERTHUMSKUNDE

DES NORDENS



VON

J. J. A. WORSAAE.

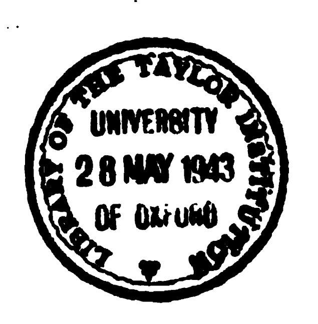
ENTHALTEND:

I. BLEKINGSCHE DENKMÄLER AUS DEM HEIDNISCHEN ALTERTHUM
IN IHREM VERHÄLTNISS ZU DEN ÜBRIGEN SCANDINAVISCHEN UND EUROPÄISCHEN ALTERTHUMSDENKMÄLERN.

II. RUNAMO UND DIE BRAAVALLESCHLACHT.

Mit zwanzig lithographirten Tafeln.

LEIPZIG,
VERLAG VON LEOPOLD VOSS.
1847.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
28 MAY 1943
OF OXFORD

VORREDE.

In der Untersuchung der Grabhügel und Alterthümer, die in den verschiedenen Ländern Europa's sich finden, ist eine reiche Quelle der Kenntniss von der ältesten Lebensart, den Sitten, Gebräuchen und übrigen Verhältnissen der neueuropäischen Völker, insonderheit vor der Einwirkung der römischen Cultur, eröffnet worden. Indem aber fast sämmtliche Denkmäler sowohl der Inschriften entbehren, als auch nicht hinreichend aus der Geschichte bekannt sind, so ist, um Einseitigkeit zu vermeiden, bei Untersuchungen der Art durchaus nothwendig, dass man nicht bei einem einzelnen Lande stehen bleibt, sondern auch, soweit möglich, den Blick auf die antiquarischen Verhältnisse anderer Länder richtet. Die Alterthumskunde wird nimmer ihr Ziel erreichen können, wofern nicht die Alterthumsforscher gemeinschaftlich demselben entgegen streben.

Bei der frühern deutschen Herausgabe zweier ursprünglich dänischen Abhandlungen: „Dänemarks Vorzeit durch Alterthümer und Grabhügel beleuchtet". Kopenhagen **1844**, und „die nationale Alterthumskunde in Deutschland, Reisebemerkungen". Kopenh. **1846**, ist es daher meine Absicht gewesen, theils fremden Alterthumsforschern einen kurzen Ueberblick der in Scandinavien gewonnenen Resultate zu geben, um dadurch nachzuweisen, wie man, wenn von der Beleuchtung und Aufklärung der vorrömischen Cultur die Rede ist, am richtigsten und sichersten von Scandinavien, welches nie von den Römern besetzt wurde und sonach am längsten und reinsten die alte Cultur bewahrte, den Ausgangspunct nehmen wird; theils habe ich insbesondere darthun wollen, dass die Alterthumsdenkmäler Scandinaviens eine doppelte Bedeutung für die deutschen Alterthumsforscher haben, u. a. aus dem Grund, weil Deutschland auch in antiquarischer Rücksicht ein vollständiges Mittelglied zwischen Scandinavien einer- und Griechenland und Italien andererseits bildet.

Da ich jedoch in den beiden erwähnten kleinen Schriften nur kurze Andeutungen habe geben dürfen, so habe ich es für meine Pflicht erachtet, meine Behauptung von dem

Reichthum und der Bedeutung der scandinavischen Alterthumsdenkmäler dadurch näher zu begründen, dass ich auch mein Werk über die blekingschen Alterthümer (dänisch erschienen in Kopenhagen 1846) ins Deutsche übertragen lasse. Dieses enthält nämlich nicht blos eine Monographie über Denkmäler einer einzelnen Gegend Scandinaviens, sondern auch und namentlich eine ausführliche Vergleichung der übrigen scandinavischen und europäischen Alterthumsdenkmäler, sowie den Versuch, daraus, mit besonderer Beziehung auf Scandinavien, den Gang der ersten Bevölkerung und der Culturverhältnisse abzuleiten; es macht sonach mit den früher erschienenen kleinen Schriften ein abgeschlossenes Ganzes aus. Die andere beigefügte Schrift; „Runamo und die Braavalleschlacht" (dänisch erschienen in Kopenhagen 1844—45) dagegen ist übersetzt worden, weil sie die Widerlegung der bekannten Erklärung der Runamo-Inschrift bezweckt, die zu ihrer Zeit ins Deutsche übersetzt im Ausland grosses Aufsehen erregt, ja sogar Schriften sowohl in Russland in deutscher als in Holland in holländicher Sprache hervorgerufen hat. In meinem Werk über die blekingschen Alterthümer habe ich zum Theil die Hauptresultate verschiedener antiquarischer Reisen, die ich nach und nach, meist mit königlicher Unterstützung, in Schweden (1842 und 1844), im südlichen Norwegen (1842) und in Deutschland (1845) unternommen habe, niedergelegt. Auf meinen Reisen in Schweden habe ich Gelegenheit gehabt, zweimal Bleking zu bereisen, das letzte Mal von Herrn Maler Zeuthen begleitet, und war jedes Mal so glücklich, bei dem eifrigen und einsichtsvollen Alterthumsforscher, Herrn Admiralitäts-Apotheker M. Söderström zu Carlskrona, der besser als irgend ein Anderer die sämmtlichen Ueberreste Blekings aus dem Alterthum kennt, vorzügliche Anleitung und Hülfe zu finden. Unter den Vielen, die ebenfalls werthvolle Beiträge zu meiner Schrift gegeben haben, muss ich noch Herrn Constructionslieutenant Pettersson zu Carlskrona und Herrn Dr. med. Ekman zu Calmar nennen.

Die vorliegende Uebersetzung der beiden eben genannten Schriften verdanke ich meinem Freund, dem Herrn Cand. theol. Bertelsen, der früher ebenfalls „Dänemarks Vorzeit" ins Deutsche übertragen hat.

Kopenhagen, 1846.

J. J. A. Worsaae.

BLEKINGSCHE

DENKMÄLER

AUS

DEM HEIDNISCHEN ALTERTHUM

IN

IHREM VERHÄLTNISS ZU DEN UEBRIGEN SCANDINAVISCHEN UND EUROPÄISCHEN ALTERTHUMSDENKMÄLERN.

EINLEITUNG.

Obgleich es an schriftlichen Nachrichten über die Vorzeit des Nordens nicht fehlt, so betreffen diese, wie bekannt, doch zunächst den spätesten Zeitraum des Heidenthums. Theils musste das Andenken desselben am besten erhalten sein, als man im elften, zwölften Jahrhundert anfing, die alten Erinnerungen, welche noch lebten, aufzuzeichnen, theils war es die Zeit, die sich am meisten durch kräftige, kühne Thaten auszeichnete und die darum am meisten die folgenden Geschlechter ansprechen musste. Schon im Kampflärm des Heidenthums war mancher wichtige Zug aus dem frühern Leben des Volks aus dem Gedächtniss entschwunden. Ueber den Siegen und der Niederlassung der Wikinge in fremden Ländern vergassen die Nordländer nach und nach, wie ihre Väter Jahrhunderte vor ihnen den Boden eingenommen und angebaut hatten, den sie nunmehr gegen andere, mehr begünstigte Gegenden umzutauschen kein Bedenken trugen. Es ist sonach kein Wunder, dass nur wenige und dunkle Sagen von der Niederlassung der scandinavischen Völker im Norden und deren Schicksal dort durch die ersten Jahrhunderte hindurch zu uns gelangt sind. Einzelne und zweideutige Berichte bei fremden Schriftstellern sind nicht im Stande, ein auch nur schwaches Bild vom Zustande des Nordens in der entferntesten Vorzeit zu geben. Viele vergebliche Versuche sind daher auch gemacht worden, die Sagen zu deuten und zur Einheit zu bringen. Bald glaubte man zu finden, dass die scandinavischen Völker vom Süden her über die dänischen Inseln weiter gegen Norden sich ausgebreitet hätten; bald wiederum las man in den Sagen, dass sie von Osten her zuerst nach Schweden und Norwegen gekommen und von da her allmälig nach Dänemark hinunter gedrungen wären, indem sie überall im Norden die älteren Einwohner unterdrückten. Allein war schon im Alterthum die Erinnerung von der Einwanderung und Ausbreitung unserer Vorfahren schwach, um wie viel schwächer musste sie dann nicht von diesen älteren Einwohnern sein, die den Platz geräumt oder sich unter das Joch gebeugt hatten und die auch nicht in einer spätern historischen Zeit die verlorne Herrschaft zurückzugewinnen suchten? Nichts desto weniger sind die neueren Geschichtsforscher sich fast mehr einig gewesen in ihren An-

sichten über die Urbewohner des Nordens, als über die Einwanderung und den frühesten Zustand unserer Vorfahren. Durch Hülfe ferner oft zweifelhafter Hindeutungen in in- und ausländischen Nachrichten, die mit Ortsnamen, welche Ueberreste der Sprache der Urbewohner aufbewahren sollten, und mit zum Theil aus der ältesten Geschichte anderer Länder hergeholten Muthmassungen in Verbindung gesetzt wurden, glaubte man ermittelt zu haben, dass die ersten Bewohner unseres Nordens zu den beiden Völkerstämmen, den Finnen (oder, wie sie jetzt heissen, Lappen) und Kelten gehörten, deren Ueberreste noch heutiges Tages am weitesten gegen Norden und Westen in Europa wohnen.

Dieses musste natürlich geltend sein, so lange man nicht auf anderen Wegen zuverlässigere Aufklärungen sich erwerben konnte; aber selbst nachdem die Aufmerksamkeit auf Alterthümer und Grabhügel hingelenkt ist, die ächte Ueberlieferungen aus längst verschwundenen Zeiten sind, und nachdem dadurch wichtige Beiträge zu einer klarern und bessern Auffassung der Verhältnisse gewonnen sind, hat man doch die alten Schlüsse als die Grundlage betrachtet, auf welche sich nothwendigerweise die Erklärung der Alterthumsdenkmäler stützen müsste. Obgleich es völlig erkannt ist, dass die Schlüsse von vorn herein überaus schwach sind, haben doch die Geschichtsforscher es fast für eine Ungereimtheit angesehen, zu glauben, dass die Untersuchungen der Alterthumsdenkmäler in der Hauptsache selten abweichende Resultate geben können. Nicht einmal diejenigen, welche zunächst die Denkmäler zum Gegenstand besonderer Untersuchungen gemacht haben, scheinen im Allgemeinen sich von diesem Vorurtheil frei gemacht zu haben. Im Gegentheil haben die Alterthumsforscher mit vieler Sorgfalt die Denkmäler mit den vermeintlich historischen Thatsachen in Einklang zu bringen und so weit möglich die gar zu offenkundigen Unübereinstimmungen wegzuerklären gesucht. Man hat auf diese Weise in der That der Archäologie die beschränkte und untergeordnete Aufgabe gestellt, die weiteren Aufklärungen zu den einmal gegebenen historischen Voraussetzungen herbeizuschaffen.

Die Ursachen hievon lassen sich unschwer nachweisen. Während die nordische Archäologie noch in ihrem frühesten Werden begriffen war, konnte man nicht alle Denkmäler umfassen und untersuchen. Die ersten Bemühungen zielten darauf hin, die zahlreichen Alterthümer, welche nach und nach ringsum in den verschiedenen Ländern ans Tageslicht kamen, zu sammeln und aufzubewahren, und als Sammlungen zu Stande gebracht waren, galt es zunächst vorzugsweise den Gebrauch der einzelnen Alterthümer aufzuklären und dieselben in Classen zu ordnen nach den verschiedenen Zeiträumen, in welche sie muthmasslich hineingehören könnten. In dieser Richtung sind auch werthvolle Vorarbeiten geliefert worden. Inzwischen aber hat man nicht in demselben Masse die Aufmerksamkeit auf die Grabhügel und Denkmäler draussen auf den Feldern hingelenkt. Im Anfang erwähnte man sie nur, insofern sie als Behältnisse von Alterthümern Aufklärungen gaben. Man sah noch nicht recht ein, dass man ohne genaue Kenntniss der Gräber weder im Stande wäre, mit Sicherheit gewisse Zeiträume in der Archäologie festzustellen, noch eine klare Vorstellung von dem Gang der Bevölkerung des Nordens und von den Völkerstämmen

in ihrem Verhältniss sowohl zu einander unter sich als zu den übrigen europäischen Völkerschaften zu erhalten. Berücksichtigte man endlich die Grabhügel etwas mehr, so liess man durch vorgefasste Meinungen sich leiten. Weil der Norden im Alterthum von einem und demselben Völkerstamm bewohnt war, so schloss man, dass dieselben sowohl Alterthümer als Grabhügel, die in Dänemark sich fanden, auch in Schweden und Norwegen sich finden müssten, und man ordnete daher die nordischen Denkmäler, indem man sämmtliche Erdhügel und Steinsetzungen, von welchen man Kenntniss hatte, zusammenmischte und darnach ohne Unterschied aufstellte. In den spätesten Jahren hat man zwar angefangen, mit grösserem Erfolg die verschiedenen Arten zu sondern und die Ueberreste jedes Landes aus dem Alterthum für sich zu betrachten; jedoch ist man bisher nicht sonderlich weiter, als bis zu den Denkmälern aus den ersten Zeiträumen gekommen. Ob nun gleich diese unmöglich auf befriedigende Weise sich erklären lassen, wenn sie nicht in Verbindung mit Denkmälern aus der folgenden Zeit und mit entsprechenden Denkmälern anderer Länder gesehen werden, haben dennoch die Alterthumsforscher sich nicht darauf beschränkt, vorläufig Beschreibungen von der Form, dem Inhalt und der Verbreitung der älteren Gräber mitzutheilen: aus einem an sich achtungswerthen Streben, den Werth der Alterthumsdenkmäler zu verdeutlichen, haben sie gleich die gewonnene Ausbeute zur Aufklärung der Geschichte anwenden wollen. Allein so ist es geschehen, dass sie aus Mangel an einem hinreichend vollständigen Ueberblick der übrigen scandinavischen und europäischen Denkmäler sich mehr an die früher angenommenen geschichtlichen Resultate haben halten müssen, als sie unter anderen Umständen würden gethan haben.

Die geschichtliche Bedeutung der Alterthumsdenkmäler muss nämlich von einer zwiefachen Seite betrachtet werden. Für den letzten Zeitraum des Heidenthums, über welchen wir aus geschichtlichen Quellen in den Hauptzügen ziemlich zuverlässige Nachrichten haben, können sie nur hinsichtlich des Zustandes der Cultur, der Verbindungen mit fremden Ländern und des Verkehrs der Völker unter sich nähere Aufklärungen geben. Hier sind sie unläugbar von geringerm Gewicht, als die geschichtlichen Berichte. Ist dagegen von der frühesten Vorzeit des Nordens, von den ersten Bewohnern, von der Einwanderung, der Ausbreitung, dem ältesten Schicksal und der Stellung der scandinavischen Völkerschaften den anderen Völkerschaften Europa's gegenüber die Rede, dann darf nicht eingeräumt werden, dass die betreffenden Alterthumsdenkmäler sich den Resultaten, die aus den schriftlichen Nachrichten abgeleitet werden können, unterordnen sollen. Denn indem diese Nachrichten von einer solchen Natur sind, dass der wahre historische Gehalt kaum erkennbar ist, kann man mit Recht behaupten, dass die uralten unverfälschten Denkmäler die feste Grundlage sind, auf der unsere Kunde beruhen muss, und auf die die dunkeln Sagen und übrigen schriftlichen Berichte zu beziehen sind, um, wo möglich, gedeutet zu werden.

Soll jedoch diese Betrachtungsweise mit gebührender Stärke und Klarheit durchgeführt werden, so muss unsere Kenntniss von den Alterthumsdenkmälern nothwendig selbst eine feste Grundlage haben. Sie darf sich nicht auf alte Vorurtheile und neue Hypothesen

stützen, sondern sie muss auf genaue Untersuchungen und Vergleichungen der Denkmäler und auf umfassende Kenntniss der Alterthümer, die sie enthalten, gebaut sein. Beobachtungen der Fundstücke sind so unentbehrlich für die Archäologie, wie Documente für die Geschichte; selbst die scheinbar unbedeutendsten verdienen vorzügliche Aufmerksamkeit. Durch eine Reihe von solchen Erfahrungen ist schon bestätigt worden, dass die Alterthumsdenkmäler des Nordens sich auf drei durchaus verschiedene Zeiträume zurückführen lassen, wodurch ein höchst wichtiger und bedeutungsvoller Fortschritt gemacht ist [1]. Indem aber die Denkmäler keineswegs gleichartig sind über ganz Scandinavien, so ist noch ein anderes nicht weniger durchgreifendes Verhältniss zu ordnen übrig, nämlich die besonderen Arten von Denkmälern der einzelnen Länder zu unterscheiden und die rechten Grenzen ihres Vorkommens sowohl in als ausser Scandinavien zu ziehen. Erst wenn diese Grundfrage entschieden ist, wird es den Alterthumsforschern möglich sein, eine selbstständige Stellung einzunehmen und dergestalt ein vorurtheilfreies Bild von dem fernen heidnischen Alterthum unsers Nordens darzustellen.

Dieser Ueberzeugung gemäss wollen wir hier eine Uebersicht der sämmtlichen Alterthumsdenkmäler Scandinaviens zu geben suchen, indem wir die am meisten hervortretenden blekingschen Alterthumsdenkmäler in ihrem Verhältniss zu den übrigen scandinavischen und europäischen Denkmälern betrachten [2]. Bleking ist nicht nur reich an der Classe von Ueberresten aus dem Alterthum, die bisher bei wissenschaftlichen Untersuchungen gar zu viel übersehen worden ist, sondern es gewährt auch ein besonderes Interesse dadurch, dass es gerade an die Gegend stösst, wo die Denkmäler einen ganz andern Character zu bekommen anfangen. Die Alterthumsdenkmäler Blekings bilden so einen passenden Ausgangspunkt für eine Untersuchung über den Unterschied zwischen den scandinavischen Denkmälern. Indessen ist es eine Selbstfolge, dass wir noch nicht im Stande sind, diesen Unterschied in allen Einzelheiten vollständig zu erläutern. Fürs Erste muss man sich mit der Andeutung der grösseren Umrisse begnügen lassen und es bleibt dann Sache der künftigen Forschungen, die Grenzen immer schärfer zu bestimmen. Unter allen Umständen darf man hoffen, dass die im Folgenden angeführten zuverlässigen Beobachtungen, namentlich mit Rücksicht auf die Denkmäler Blekings, kaum ganz ihre Bedeutung verlieren werden, selbst wenn auch die auf dieselben gebauten Resultate werden verdrängt werden, sobald die Wissenschaft mittelst fortgesetzter Forschungen eine höhere Stufe der Entwickelung wird erreicht haben.

[1] Es war der jetzige Etatsrath C. J. Thomsen, der im „Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde" zuerst die Idee der Theilung der Alterthümer in drei Perioden gab; später hat diese Eintheilung auch bei den Gräbern sich als richtig erwiesen und ist darum allmälig in den verschiedenen Ländern Europa's angenommen worden.

[2] Eine solche Uebersicht habe ich schon gegeben in meiner Schrift „Dänemarks Vorzeit durch Alterthümer und Grabhügel beleuchtet," Kopenh. 1844, S. 84—93, allein die Umstände vergönnten es mir nicht, dort auf eine weitläuftigere Behandlung mich einzulassen. Ueberdies bin ich seit der Zeit so glücklich gewesen, nicht unwichtige Beobachtungen zu machen, die in verschiedenen Beziehungen zur Beleuchtung und Berichtigung meiner früheren Ansichten dienen, wenn diese zwar in der Hauptsache unverändert geblieben sind.

I.

Bleking ist eine der schönsten Landschaften Schwedens. Im Westen an Schonen und im Norden an Smaaland angrenzend, liegt es im Uebergang zwischen den sanfteren Ebenen und den wilderen Felsengegenden. Geht man von Schonen in Bleking hinein, so verkündigen im voraus unzählbare grosse Rollsteine die Nähe der Felsen; kaum jedoch ist man bei Sissebäk über die Grenze gelangt, so zeigt sich gleich zur Linken dicht bei einem Buchenwalde der erste hervorragende Felsen. Gleichwohl ist das Land in einer nicht geringen Ausdehnung ziemlich flach. Nach und nach stechen die Felsen aus der Erde hervor; weiter hinauf im Lande erheben sie sich zu grösseren Höhen mit abgerundeten Oberflächen. Je höher die Felsen sind, desto weniger sind sie fast immer bewachsen. In den Rissen wächst die Eiche, die Birke und die Tanne, und die spärliche Erddecke bringt ausserdem kleines Gebüsch, gewöhnlich nur Heidekraut und Wachholdersträucher hervor. Dagegen tiefer unten und in den Thälern zeichnet sich das Land durch viele Fruchtbarkeit und Schönheit aus. Grosse Bäche strömen von den nördlichen Gebirgsgegenden hinunter ins Meer und bilden hin und wieder kleine anmuthige Wasserfälle, oder brausen über losgerissene Felsenstücke dahin. Wälder von Laubhölzern, von Eichen und Birken sind sehr häufig und gewähren einen schönen Gegensatz gegen die Felsen und die dunkeln Nadelhölzer. Blos der Buchenwald wird seltener und seltener, bis er gleich im Nordosten Blekings gänzlich verschwindet. Im Norden an der smaaländischen Grenze ist die Natur Blekings wilder und waldreicher, daher auch diese Gegenden „Skogsbygden“ (die Waldgegend) genannt werden. Im Süden und Osten dagegen bildet das Land eine wellenförmige Abdachung nach der Ostsee hinunter und endigt mit einer ziemlich flachen Küste, in welche das Meer unzählige Buchten geschnitten hat. Hier beginnt die merkwürdige Scheerenreihe, die ganz hinauf der Ostküste Schwedens entlang sich fortsetzt und die aus hervorragenden Klippen oder Scheeren besteht, die in grosser Menge aus dem Meer auftauchen.

§. I. Ein solches Land, das, zumal im Alterthum, wo die Wälder eine weit grössere Ausdehnung hatten, eine vorzügliche Gelegenheit zur Fischerei und Jagd darbot und dessen Lage im Herzen der Ostsee ist, musste natürlich sehr frühe bevölkert werden. Dass dies bereits in jenem fernen Zeitraum geschehen sei, den man das Steinalter genannt hat, weil Metalle noch unbekannt oder doch in der Regel unbenutzt waren, geht klar aus der bedeutenden Menge von Aexten, Messern, Lanzen, Pfeilen, Hämmern und sonstigen Geräthschaften von Stein, die sowohl in der Erde, als in Grabhügeln zerstreut liegend aufgegraben werden, hervor [1]. Da es jedoch sehr wenig Feuerstein in Bleking giebt, so sind diese Geräthschaften häufig von weicheren Steinarten, Sandstein, Trapp u. dgl. gearbeitet,

[1] Wichtige Sammlungen sowohl von diesen, als von anderen blekingschen Alterthümern finden sich in Carlskrona bei dem Admiralitäts-Apotheker M. Söderström und Constructionslieutenant, Ritter C. D. Pettersson.

welches insonderheit mit Aexten (Keilen) und zuweilen mit Hohlmeisseln der Fall ist. Jedoch trifft man sie auch, obwohl seltener, von Feuerstein an; dagegen sind die Messer, die Lanzen und Pfeile immer von Feuerstein, ohne Zweifel aus dem Grunde, weil lockerere Steinarten unbrauchbar sein würden zu Geräthschaften, mit denen man schneiden und stechen sollte. Die Aexte können besser von einer weichern Masse sein, indem sie ohne Zweifel fast immer in Verbindung mit Feuer benutzt worden sind, dergestalt, dass z. B. beim Fällen der Bäume der Stamm eigentlich übergebrannt und blos das Verkohlte allmälig mit der Axt weggehauen worden ist.

Die Steinantiquitäten finden sich in Bleking gewöhnlich nahe an den Küsten, wo ein Volk, welches von Jagd und Fischerei lebte, zuerst seine Wohnungen aufschlagen musste. Die Hämmer oder die Aexte mit durchbohrten Stiellöchern werden zwar weiter hinauf im Lande aufgegraben, allein in vielen Fällen darf man wohl annehmen, dass dieselben aus späteren Zeiten herrühren, wo Metall schon in Gebrauch gekommen war. Gerade in Bleking ist ein Steinhammer gefunden worden, dessen Stielloch nicht ganz durchbohrt ist, in der Mitte des gebohrten Lochs aber steht ein Zapfen hervor, welcher zeigt, dass das Bohren mittelst eines runden Metall-Cylinders geschehen ist[1]. Die Hämmer können daher auch in jüngeren Gräbern vorkommen. Die ältesten Gräber aus dem Steinalter haben aus Steinkisten oder „Hällkistor" bestanden, die wenigstens in einigen Fällen mit einem Haufen Steine ohne Füllerde zugedeckt gewesen sind. Ein solcher Steinhaufe heisst in Schweden „Steenrör" (Steinröhre), und ist gewöhnlich zwischen drei und sechs Ellen hoch (siehe Tafel I., Fig. 1). Durch Wegräumen einer Steinröhre bei Skillinge, Kirchspiels Nättraby, entdeckte man im vorigen Jahrhundert eine Steinküste, in welcher ein Aschenkrug oder Urne stand, voll von Asche, und in dieser lagen zwei Flintmesser[2]. Aus einer Hällkiste bei Härstorp, Kirchspiels Runneby, wurden 1820 drei Flintmesser aufgenommen[3]. Auf dem Felde von Boråkra im Kirchspiel Nättraby fand man 1828 in einer Steinkiste drei Flintmesser, drei dünne Flintkeile (Aexte), zwei Polirsteine (?) und zwei Aschenkrüge[4]. In einer Steinkiste auf Vämö bei Carlskrona traf man ein Flintmesser an[5] und am Boden einer Steinkiste in einer Steinröhre bei Binga, Kirchspiels Ederstad, ebenfalls ein einzelnes Flintmesser[6]. Ein grösserer Fund von Steinsachen wurde in einem zerstörten Grabe auf dem Allatorper Felde, Kirchspiels Nättraby, gethan. Die Steinkiste hatte die Richtung von N.O. nach S.W. und schloss sechs Flintmesser ein, von welchen drei hübsch gearbeitete Stiele hatten, ausserdem eine Flintaxt, drei Aexte von einer schwarzen lockern

---

[1] Pettersson's Sammlung.

[2] A. J. Kling: „*Disquisitio de nomarchia Medelstadii sub praesidio Dni Sven Bring.*" *Londini Gothorum* 1748. *4to p.* 59.

[3] Liljegren: „*Strödda anteckningar om Fynd i Svensk Jord*" *No.* 47 (siehe den 13ten Theil von Witterh. *Hist. och Antiquit. Academiens Handling. Stockh.* 1830).

[4] Ebendaselbst No. 677.

[5] Söderström's Sammlung.

[6] Pettersson's Sammlung.

Steinart, zwei der sogenannten Probirsteine mit eingeritzten Verzierungen an den Kanten, und endlich Stücke von Aschenkrügen [1]. Eine andere länglich runde Steinkiste bei Allatorp enthielt ein Flintmesser, eine herzförmige Pfeilspitze, auch von Flint, nebst Stücken von einem kleinen Aschenkrug, der mit Asche und gebrannten Knochen angefüllt war [2], welches Letzte jedoch einer nähern Bestätigung bedarf. Es wird überhaupt bei keinem Fund sicher berichtet, ob in den Kisten Ueberbleibsel von verbrannten oder nicht verbrannten Leichen verspürt wurden; denn die Asche, womit die Aschenkrüge in den Steinkisten bei Allatorp und Skillinge angefüllt gewesen sein sollen, kann schwerlich für etwas Anderes, als feine lockere Erde angesehen werden, welches der gewöhnliche Inhalt der Aschenkrüge in entsprechenden Steingräbern anderer Gegenden ist. Wahrscheinlich jedoch sind die in den Kisten niedergelegten Leichen unverbrannt gewesen und es lässt sich dann leicht erklären, dass die in Staub zerfallenen Gebeine der Aufmerksamkeit der Finder entgangen sind oder ihnen keiner weitern Erwähnung werth geschienen haben.

§. II. Die Steinröhren in Bleking, und insonderheit die grössten, liegen, wie im übrigen Schweden, meistens an erhabenen Orten. Beim Untersuchen der obersten Spitzen von hervorragenden Felsen in nicht gar zu weiter Entfernung von dem Meere gewahrt man häufig eine oder mehrere Steinröhren, und wo dieselben zerstört sind, deuten die vielen losen Handsteine an, dass sie ehedem da gewesen sind. In den allermeisten Fällen sind die Steinröhren aufgebrochen und die Grabsachen weggenommen, wahrscheinlich von Leuten, die in denselben grosse Schätze zu finden hofften. Es gehört daher zu den Seltenheiten, in den Steinröhren Alterthümer anzutreffen, die Aufklärung geben können über die Zeit, in welcher diese Hügel gebaut sind. Indess ist erwiesen worden, dass sie Gräber aus dem Steinalter einschliessen können; das Folgende wird darthun, dass sie zugleich, und ohne Zweifel häufiger, Gräber aus dem Bronzealter oder aus der Periode decken, wo die Bewohner noch nicht das Eisen hatten, sondern statt dessen Waffen und schneidende Geräthschaften aus einer Mischung von Kupfer und Zinn verarbeiteten, die man Bronze genannt hat. Auch die dänischen Grabhügel aus dem Bronzealter sind gewöhnlich auf den Gipfeln von erhabenen Anhöhen und namentlich an Stellen, die eine freie Aussicht über das Meer gewährten, hingelegt.

Am Boden einer Steinröhre bei Sonekulla, Kirchspiels Hoby, wurde das Endstück eines bronzenen Schwertes aufgenommen, und ein ähnlicher Fund wurde gemacht in einer Steinröhre bei Gäddegöl, Kirchspiels Tving [3]. Auf dem Felde des Hofes Boråkra, Kirchspiels Nättraby, wurde eine Steinröhre weggeräumt, und als die Steine zum Theil weggefahren waren, fand man ein Bronze-Schwert auf dem entblössten Felsen liegen. Einige Zeit darauf traf man bei demselben Hofe in einer andern Steinröhre, aber unter den näm-

---

[1] Söderström's Sammlung; cfr. „Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed" I 237.
[2] Pettersson's Sammlung.
[3] Beide Stücke in Pettersson's Sammlung.

lichen Verhältnissen noch ein Bronze-Schwert. Von diesen beiden Schwertern [1] hat das eine nur den halben Griff von Holz oder Knochen. Selbst ein Aschenkrug, mit verbrannten Gebeinen und Asche angefüllt, fand sich (1825) in einer Steinröhre bei Silltorp, Kirchspiels Lösen; zwischen die verbrannten Gebeine war ausserdem ein Messer von Bronze hingelegt [2].

Aschenkrüge mit verbrannten Gebeinen und Asche und darin Alterthümer von Bronze sind in Bleking öfter ausserhalb der Steinröhren aufgegraben worden. In Hoby, wie berichtet wird, in oder bei einem zerstörten „Domaresäte" (einem Kreis von Steinen) wurden in einer Urne ein kleiner Pfeil oder Messer und eine Pinzette von Bronze aufgenommen [3]. Auf Snäckebacke bei Runneby fand man in einem Krug mit verbrannten Gebeinen und Asche eine Pinzette von Bronze [4]. Besondere Aufmerksamkeit verdient es, dass es in Bleking Stellen giebt, wo diese Aschenkrüge in sehr bedeutender Menge niedergesetzt sind, so dass man guten Grund hat zu glauben, dass es hier allgemeine Begräbnissplätze für die nächstumliegenden Gegenden gegeben hat. Dicht bei dem Gasthofe zu Jämjö ist eine flache Sandstrecke, welche mit Grabgefässen angefüllt war und zum Theil noch ist, von welchen sehr viele allmälig ans Licht gekommen sind. Die Krüge sind mit kleinen Steinen umgeben und stehen nur ungefähr eine Elle unter der Oberfläche der Erde, wie an mehreren Stellen in Dänemark [5]. Während meines Aufenthalts in Jämjö (1844) hatte ich selbst Gelegenheit, beim Aufgraben einzelner Aschenkrüge zugegen zu sein; dass dieselben wirklich aus dem Bronzealter herrühren, lässt sich nicht bezweifeln, indem dann und wann oben in den Krügen kleine bronzene Ringe und andere Sachen von derselben Art, als diejenigen, welche man so häufig in den Hügeln des Bronzealters in Schonen und Dänemark entdeckt, angetroffen werden [6]. Ohne Zweifel ist es ebenfalls hier, wo man eine runde bronzene Nadel mit Knopf gefunden hat, die nach der Angabe aus der Urne eines Grabhügels im Kirchspiel Jämjö sein soll [7]. Auch in dem angrenzenden Kirchspiel Torhamn oder Torrum scheint ein ähnlicher Begräbnissplatz in dem sogenannten Pyslingehügel zu sein. Nicht nur wird hier eine Menge Aschenkrüge und Scherben von sowohl glatten als verzierten Krügen aufgegraben [8], sondern es ist im Hügel auch ein kleiner Paalstab von Bronze gefunden worden [9]. Uebrigens werden die Sachen aus dem Bronzealter mitunter ausserhalb der Gräber zerstreut liegend angetroffen. In der Gegend von Sölvitsborg wurde aus der Erde ein ziemlich grosser Paalstab aufgenommen, der mit Spiralverzierungen

[1] In der Sammlung des Besitzers von Boråkra, des Apothekers Söderström.
[2] Söderström's Sammlung; cfr. Liljegren Fynd No. 583.
[3] Söderström's Sammlung.
[4] Pettersson's Sammlung.
[5] Cfr. z. B. „Dänemarks Vorzeit" S. 78—79.
[6] Söderström's Sammlung.
[7] Dr. med. Ritter Ekman's Sammlung in Calmar.
[8] Cfr. „Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed" I, 236.
[9] Söderström's Sammlung.

geschmückt ist; an dem Ende, welches im hölzernen Stiel gesteckt hat, sitzen noch zwei Nägel, womit also der Stiel noch mehr befestigt gewesen ist[1]. Beim Durchgraben eines langen Sandhügelrückens, der sich in Form eines grossen Walles von Hjortehammar bis Fridlesta erstreckt, fand man einen bronzenen Ring, und bei Fjärsamåla, Kirchspiels Augerum, einen bronzenen Celt[2].

Im Allgemeinen liegen die Denkmäler aus dem Bronzealter, wie die Gräber des Steinalters, in der Nähe des Meeres. Es war auch ganz natürlich, dass ein Volk, welches noch Werkzeug von Eisen entbehrte, nicht im Stande sein würde, mit Kraft die grossen, dichten Wälder auszureuten, die gewiss das Innere des Landes anfüllten. Nur bildet der Fund bei Gäddegöl, Kirchspiels Tving, davon eine sehr merkwürdige Ausnahme. Das Kirchspiel Tving ist fast ganz und gar in der Waldgegend belegen[3], und Gäddegöl ist überdies einer der nördlichsten Punkte, die an die smaaländische Grenze hinaufstossen. Entweder muss also angenommen werden, dass die Menschen, die möglicherweise im Bronzealter daselbst gewohnt haben, von Smaaland her gekommen sind[4], oder auch, dass sie von der Küste her dem Lauf der Nättraby-Au, die ihren Ursprung in mehreren Seen bei Gäddegöl hat, gefolgt sind. Auffallend bleibt es dennoch, falls so frühe in der Waldgegend Bewohner gewesen sein sollten, zumal da selbige noch am Schlusse des Heidenthums grösstentheils unbewohnt gewesen zu sein scheint.

§. III. Ungeachtet nämlich die Gräber aus dieser Zeit, die das Eisenalter genannt wird, soweit man jetzt erkennen kann, ohne Vergleich zahlreicher sind, als aus den vorhergehenden Perioden, und ungeachtet sie in oft erstaunlicher Menge weiter landeinwärts angetroffen werden, erstrecken sie sich doch von der Küste her nur etwa zwei oder drei dänische Meilen nach Norden hinauf. Es ist sonach klar, dass die zugenommene starke Bevölkerung einen grössern Theil von der Mitte des Landes angebaut hat, ohne dass sie doch noch hat hinaufziehen und die Waldgegenden urbar machen müssen[5]. Indess darf nicht übersehen werden, dass die Bevölkerung im Bronzealter möglicherweise weit bedeutender gewesen ist, als die oben erwähnten Fundstücke vermuthen lassen. Denn, falls man annehmen dürfte, dass nur die Hälfte der zahllosen aufgebrochenen Steinröhren, die überall auf den Felsen liegen, Waffen oder überhaupt Sachen von Bronze enthalten haben, so würde man auf eine ansehnliche weitausgedehnte Bevölkerung schliessen können.

---

[1] Söderström's Sammlung.

[2] Pettersson's Sammlung.

[3] Sjöborg: „*Blekings Historia och Beskrifning*" II, 272.

[4] Es kann in dieser Beziehung bemerkt werden, dass nicht weit von Gäddegöl durch Tving und Eringsboda ein Weg nach der Pfarre Elmboda in Smaaland führt, „*och är denne byväg såsom belägen imellem östra och västra landsvägen, ganska nödig och gin för denna trakten af Bleking och Smaaland.*" Ebendaselbst, S. 273.

[5] Oeller in seiner „*Beskrifning öfver Jemshögs Sochn i Blekinge,*" Vexiö 1800, 8vo, S. 269 erwähnt einen aufgerichteten Stein als das einzige daselbst vermeintlich vorhandene Alterthumsdenkmal, „*men säkrast at denna orten i hedniska tiderne och wid Christendommens första början warit litet, eller intet bebod, utan udgjort wilda och widsträchte ödemarker.*"

Freilich sind Steinröhren auch nicht selten im Eisenalter aufgeführt, aber dennoch scheint es, als ob diese Röhren weniger auf die Felsen, und mehr in die Thäler bei den anderen Gräbern aus derselben Zeit gelegt seien. In einer Steinröhre im Kirchspiel Torhamn fand man neben den Scherben eines Aschenkrugs ein Stück von einem eisernen Schildbuckel, vier Lanzenspitzen, ebenfalls von Eisen, von dreizehn bis siebzehn Zoll Länge, und einen weberschiffförmigen Stein (einen sogenannten „Knacksten"), von weissem, fast durchsichtigem Quarz, an dem Spuren von Eisenrost zu sehen sind. In einer andern Steinröhre des nämlichen Kirchspiels in einer Steinkiste wurden zwei Perlen aufgenommen, eine braune und eine blaue, die den Perlen völlig ähnlich sind, die in den übrigen Gräbern Blekings aus dem Eisenalter aufgegraben werden [1]. Von diesem Zeitpunkt rührt ohne Zweifel auch eine der grössten und schönsten Steinröhren Blekings her. Sie liegt oben auf dem Listerbyer Sandhügelrücken zwischen Heaby, Kartorp und Laråkra hart an der Landstrasse. Sie bildet ein Viereck von 20 Ellen Länge auf jeder Seite, und ist eingefasst mit platten, auf die Kanten gestellten Steinen; an jeder Ecke ist ausserdem ein drei bis vier Ellen hoher Bautastein errichtet. Die Spitze der Steinröhre ist jetzt ungefähr sieben bis acht Ellen über der Fläche des Rückens, es ist jedoch höchst wahrscheinlich, dass ehedem wenigstens zehn Ellen in gerader Linie von der Spitze bis zum Boden der Steinröhre gewesen sind. Unter der Steinröhre ist nämlich eine Art Sandgrube angelegt, in welche sie nach und nach hinabstürzt. Im verflossenen Sommer war bereits ein Theil von der einen Seite und ein paar Ecksteine im Begriff, im Sande zu verschwinden; weil sie aber noch da waren, so wurde der Hügel nichts desto weniger abgebildet (Taf. I. Fig. 2), als wären sie in unversehrtem Stand gewesen. In einer ähnlichen viereckigen Steinröhre mit einem aufrecht stehenden Stein an jeder Ecke auf Oeland, Kirchspiels Gerdslösa, auf einer erhabenen Anhöhe, Tjetthög genannt, ist eine unverbrannte Leiche gefunden worden, die in einer Steinkiste lag und daneben ein Schwert, eine Gurtschnalle, eine Lanzenspitze und eine Schildbuckel — Alles von Eisen, ausserdem ein Randbeschlag von Bronze, vermuthlich zum Schild, und ein Stück Eisen, welches auch an diesem angebracht gewesen zu sein scheint. In einer andern viereckigen Röhre von entsprechender Beschaffenheit entdeckte man ungefähr eine Elle tief zwischen ziemlich grossen Steinen ein eisernes Schwert, eine Lanzenspitze, zwei Schnallen, Stücke von einer runden Schildbuckel, ebenfalls von Eisen, einen Randbeschlag zum Schilde u. a. m. Ueberbleibsel von Gebeinen traf man dagegen hier nicht an [2]. Diese Beobachtungen machen es in hohem Grade wahrscheinlich, dass die Steinröhre auf dem Listerbyer Rücken, dessen Bautasteine schon auf eine spätere Zeit hinwiesen, auch im Eisenalter aufgehäuft sein muss.

Mit Ausnahme der grösseren Steinröhren sind die Gräber aus diesem Zeitraum gewöhnlich überaus niedrig, gewöhnlich blos ein paar Ellen, ja häufig kaum eine Elle hoch, andere

[1] Die Fundstücke in Söderström's Sammlung.

[2] Auszüge aus Dr. Ekmans werthvollen Aufzeichnungen über seine Sammlung, in welcher die genannten Eisensachen aufbewahrt werden. cfr. Dybeck „Runa" 4tes Heft, S. 13—14.

sind gar nicht über die Oberfläche der umgebenden Erde gehoben, sondern blos mit Steinen umzäunt. Ein sehr bedeutender Theil von diesen Gräbern besteht aus niedrigen Steinhaufen und es sind sonach eigentlich kleine Steinröhren. Es ist einleuchtend, dass diese Art Hügel aufzuführen die einfachste und natürlichste in einem steinigen Lande, wie Bleking, sein musste. Die Grösse derselben ist sehr abweichend; sie fällt gewöhnlich zwischen vier bis fünf und etwa zwanzig Ellen im Durchmesser. In den meisten Fällen sind sie mit Steinkreisen umgeben, die entweder einige Ellen ausserhalb des Grabes laufen, oder auch an die übrigen Steine dicht anschliessen, gleichsam um diese zusammenzuhalten. Diese Kreise sind nicht selten hübsch geordnet von grösseren und kleineren Steinen (Taf. I., Fig. 3, 4, 5). Eine dreieckige niedrige Steinröhre, zwanzig Ellen auf jeder Seite, liegt auf der Landzunge von Hjortehammar, Kirchspiels Forkjärla (Taf. II., Fig. 15). Als Uebergänge von den kleinen Steinröhren zu den Erdhügeln können die Gräber betrachtet werden, deren Fülle zur Hälfte Steine, zur Hälfte Erde ist. Die Erdhügel sind hinsichtlich der Grösse und der umgebenden Steinkreise übrigens mit den niedrigen Steinröhren völlig übereinstimmend (Taf. I., Fig. 6, 7, 8). Ein einzelnes Mal haben die Erdhügel doch eine Höhe von etwa fünf Ellen, z. B. „Kolshög" im Kirchspiel Hoby, der in meiner Gegenwart (im Sommer 1844) untersucht wurde [1]. Oben, dicht unter der Erdrinde, stiessen wir auf einen zerbrochenen Aschenkrug mit verbrannten Gebeinen und Asche und weiter nach unten nach dem Boden des Hügels hin lagen in einer Lage von verbrannten Gebeinen und Asche ein sogenannter Spindelstein (Dop) von gebranntem Thon, einige Nägel von Eisen, Ueberreste von anderen Eisensachen, von einigen kleinen Schnallen nebst verschiedenen, weniger bedeutenden und stark verrosteten Beschlagstücken u. s. w. Fund von Eisensachen und Schmucksachen aus dem Eisenalter in den Erdhügeln und den kleinen Steinröhren ist überhaupt etwas ganz Gewöhnliches. In den vielen Gräbern der Art, die fast sämmtlich in den südlichen Kirchspielen von Bleking liegen, besonders auf dem Listerbyer Sandhügelrücken, auf der Landzunge von Hjortehammar, bei Vedby, Kirchspiels Augerum, und a. m. O. sind sehr häufig Nägel und Messer von Eisen, kleine Wetzsteine, schalenförmige Schnallen [2], runde und länglichrunde Schnallen, mit den eigenthümlichen ineinander verschlungenen Verzierungen des Eisenalters geschmückt, Perlen von Mosaik, Kristall, Glas und Thon u. s. w. [3]. Auf der Anhöhe von Vedby wohnte ich der Untersuchung eines Erdhügels bei und gerade in diesem fanden sich zwischen verbrannten Gebeinen und Asche eine runde Schnalle mit geschlungenen Verzierungen, einige unbedeutende Eisen- und, wie es schien, Silberstücke und einige Perlen, die zusammengeschmolzen und sonach zusehends auf dem Scheiterhaufen mit gewesen waren [4]. Sowohl in diesem, als in mehreren anderen Gräbern waren die Asche und die verbrannten

[1] Vom Apotheker Söderström.
[2] Abbildung einer solchen Schnalle in „Dänemarks Vorzeit," S. 42.
[3] Söderström's und Pettersson's Sammlungen.
[4] Söderström's Sammlung.

Gebeine in einer etwa $1/2$ oder $3/4$ Zoll dicken Lage über den ganzen mittlern Boden des Hügels gebreitet. Selten scheint die Asche in Aschenkrügen beigesetzt zu sein. In einigen wenigen ausgegrabenen Erdhügeln wurden auch Hällkisten bemerkt, z. B. im Kirchspiel Hoby in der Nähe des Dorfes; allein es ist nicht bekannt, welche Sachen in denselben gefunden worden sind. Dass jedoch auch Hällkisten aus dem Eisenalter herrühren können, zeigt der oben beschriebene Fund in der Steinröhre im Kirchspiel Torhamn.

Wie es in Bleking Steinröhren und Erdhügel ohne umgebenden Steinkreis giebt, so giebt es auch Steinkreise, die keine Erhöhung weder von Steinen noch Erde einschliessen. Wenn sie von kleinen Steinen dicht aneinander gelegt sind (Taf. I., Fig. 9), halten sie oft nur fünf Ellen, jedoch auch zuweilen fünf bis zehn Ellen im Durchmesser. Diese Grösse haben in der Regel die Kreise von schwereren runden Steinen, die durch grössere Zwischenräume getrennt sind (Taf. I., Fig. 10), welche häufig vorkommen, indem mehrere in kurzer Entfernung von einander liegen. Bei dem Pfarrhause zu Hoby fand sich ein jetzt zerstörter Kreis und nicht weit von demselben am Zaune des Predigers ein Paar ähnliche. Zwischen Hoby und Runneby auf dem Hasselstader Felde sind zwei Kreise von sieben Steinen gesetzt und sieben Ellen im Durchmesser; nebenan stehen mehrere aufgerichtete Steine, und mehrere ähnliche Kreise scheinen früher vorhanden gewesen zu sein. Auf dem Listerbyer Rücken liegen viele derselben Art zwischen Steinröhren, Erdhügeln und anderen Gräbern. Bei Heljerum, Kirchspiels Jämjö, finden sich ebenfalls zwei Kreise, funfzehn Ellen im Durchmesser und jeder aus neun Steinen bestehend; in der Nähe sind hohe Steine, Steinröhren und verschiedene Steinsetzungen. Ausser diesen wird man runde Steinkreise fast überall antreffen können, wo sich eine grössere Menge Erdhügel und Steinsetzungen beisammen findet: bei Hjortsberga, Johannishuus u. s. w. Bisweilen wird der Kreis von grossen und zwischengelegten kleinen Steinen gebildet; der hier abgebildete (Taf. I., Fig. 11), der neun Ellen im Durchmesser hält, ist auf dem oft genannten Listerbyer Rücken belegen. Auch diese Kreise tragen zuweilen unverkennbare Spuren an sich, dass sie Gräber sind. In dem zerstörten Kreis bei dem Predigerhof zu Hoby stand ein Aschenkrug mit verbrannten Gebeinen und Asche und in mehreren andern hat man unter der Erdrinde die in den Gräbern gewöhnliche Lage von Asche und verbrannten Gebeinen angetroffen. Ihre bedeutende Menge dient zu zeigen, dass es damals eine, ohne Zweifel wegen der Einfachheit, sehr übliche Begräbnissart gewesen ist, blos die Brandstätte oder die Urne mit Erde zu bedecken und den ganzen Platz mit einem Kreis von Steinen zu umgeben.

Runde Erdhügel mit viereckigen Steinumzäunungen kommen oft in Bleking vor, z. B. auf der Landzunge von Hjortehammar. Häufig ist das Viereck mit einem grössern Stein an jeder Ecke geziert oder auch wird es von abwechselnd grossen und kleinen Steinen gebildet (Taf. I., Fig. 12, 13). Bisweilen findet sich kein Erdhügel in der viereckigen Steinsetzung (Taf. I., Fig. 14); eine solche, von gleich grossen Steinen gesetzt und sieben Ellen im Durchmesser, liegt auf der Anhöhe von Vedby. Vierecke mit

grösseren Steinen an den Ecken sieht man auf dem Sandrücken von Listerby, auf Hjortehammar u. s. w. In einem Viereck an der letztgenannten Stelle wurden neben verbrannten Gebeinen und Asche eine schalenförmige Schnalle, einige Perlen und Stücke von Eisen aufgegraben [1]. Uebrigens treten auch die Erdhügel in verschiedenen Formen hervor. Auf der Anhöhe von Vedby sind mehrere viereckige, niedrige Erdhügel von ungefähr acht Ellen Länge an jeder Seite, und sowohl da, als fast überall in Bleking werden dreieckige Hügel angetroffen. Sie haben entweder gerade Seiten, wie Tafel II., Fig. 16, die in dem Hölzchen von Lilla-Lund, Kirchspiels Hoby, sich findet und dessen Seiten nur acht Ellen lang sind, oder auch sind die Seiten stark einwärts gebogen, zuweilen so stark wie Taf. II., Fig. 17. In der Mitte scheint das eigentliche Grab in einer meistens kennbaren runden Erhöhung zu sein. Sie sind nicht selten mit kleinen Steinen am Rande besetzt und sowohl auf der Mitte als an jedem Ende mit aufgerichteten Steinen von zwei bis drei Ellen Höhe (Taf. II., Fig. 18) geziert. Diese Dreiecke sind ohne Zweifel Gräber und enthalten auch verbrannte Gebeine und Asche, nebst den gewöhnlichen Schnallen, Eisenstücken und Perlen. Auf der Anhöhe von Vedby und dem Rücken von Listerby traf ich dreieckige Steinsetzungen ohne irgend eine Erderhöhung an; eine derselben (Taf. II., Fig. 19) war gleichseitig mit einem grössern Stein an jeder Ecke, eine andere, blos von kleinen Steinen gesetzt (Taf. II., Fig. 20), war gleichschenklig. Vermuthlich schliessen auch diese Steinsetzungen Gräber ein, ebenso wie die Kreise und Vierecke. Endlich sind die Erdhügel zuweilen länglich und dann in einigen Fällen mit Steinen gerändert. In einem länglich-runden Grabe bei Vedby fand sich ein Pfeil von Eisen [2]. Zu dieser Art Erdhügel können noch gerechnet werden einige merkwürdige länglich-runde viereckige Vertiefungen, die mit niedrigen Erdwällen umgeben sind, ob man freilich gestehen muss, dass ihre Bestimmung bisher völlig unerklärbar gewesen ist. Sie sind gewöhnlich zwischen vierzig bis funfzig Ellen lang und acht bis zwölf Ellen breit, die Erdwälle neben den ziemlich schwachen Vertiefungen sind ungefähr eine Elle hoch und ohne Zweifel blos von der Erde gebildet, die beim Graben der Vertiefungen aufgenommen ist (Taf. II., Fig. 21). Wo man von der Hauptstrasse nach Hjortehammar abbiegt, liegen oder lagen früher zwei, weiter unten zur Rechten auf dem Hjortehammar-Wege war auch eine; diese sind jedoch jetzt fast ganz zerstört. Sonst finden sie sich in nicht geringer Zahl mitten unter den zahlreichen Alterthumsdenkmälern, womit der Rücken von Listerby angefüllt ist. Durch Nachgraben in denselben hat man keine Spur von Begräbnissen angetroffen. So viel man weiss, sind auch deren keine in anderen Gegenden Schwedens entdeckt worden; denn die öländischen sogenannten „Tomtningar“ oder Ruinen von Gebäuden, welche die meiste Aehnlichkeit mit denselben haben möchten, sind von einer ganz andern Beschaffenheit [3].

---

[1] Söderström's Sammlung.
[2] Söderström's Sammlung.
[3] „Iduna“ X, 288—305; Ahlgvist „*Oelands Historia och Beskrifning*“ 2. 1., S. 56—57.

Unter allen Steinsetzungen aus diesem Zeitraum sind keine merkwürdiger oder eigenthümlicher, als die an beiden Enden spitz auslaufenden Ovale, die wegen ihrer kaum zufälligen Aehnlichkeit mit Schiffen gemeiniglich Schiffssetzungen benannt werden. Sie sind entweder von ungefähr gleich grossen runden Steinen gelegt (Taf. II., Fig. 22), oder von Steinen, deren Zwischenräume auf gewöhnliche Art mit Steinchen ausgefüllt sind (Taf. II., Fig. 24). Die beiden Endsteine sind oft weit grösser, als die Seitensteine (Taf. III., Fig. 30). Sehr häufig sind die Endsteine zwei bis fünf Ellen hoch, und es ist dann nicht unwahrscheinlich, dass sie Vorder- und Hintertheil des Schiffs bezeichnen sollen (Taf. III., Fig. 31). Zuweilen steht jedoch nur an dem einen Ende ein aufgerichteter Stein, z. B. im Gehölz von Lilla, Kirchspiels Hoby (Taf. III., Fig. 25); ein seltenes Mal sieht man ausser hohen Endsteinen auch mitten auf den Seiten Steine von ein paar Ellen Höhe (Taf. III., Fig. 26). Eine überaus ungewöhnliche Schiffssetzung, oder richtiger drei in Kleeblattform zusammenlaufende Schiffssetzungen liegen auf der Anhöhe von Vedby (Taf. III., Fig. 27). Die mittlere ist achtundzwanzig Ellen lang und acht Ellen breit; am südwestlichen Ende derselben steht ein vier Ellen hoher spitzer Stein und ungefähr in der Mitte sieht man einen ziemlich grossen umgewälzten Stein, durch den möglicherweise der Mastbaum angedeutet wurde. In einer Schiffssetzung dicht am Meere bei Hallarum, Kirchspiels Jämjö, lag ebenfalls umgewälzt ein drei Ellen langer Stein, der offenbar ehedem mitten in der Schiffsform als Mast aufgerichtet war (Taf. III., Fig. 28). Eine höchst ungewöhnliche Schiffssetzung findet sich auf der Landzunge von Hjortehammar (Taf. III., Fig. 29). Sie liegt in der Richtung N.N.O. nach S.S.W., ist funfzig Ellen lang, vierzehn und eine halbe Elle breit und ist aus grossen und dazwischen gelegten kleinen Steinen gesetzt. An die eine Seite derselben stossen zwei viereckige Steinsetzungen, von welchen die eine einen kleinen runden Erdhügel in sich fasst; gerade vor diesem steht in der Schiffssetzung ein zwei Ellen hoher Stein. An die Mitte der entgegengesetzten Seite desselben schliesst sich ein drittes Viereck von dicht zusammengelegten Steinen, worin zwei Erdhügel liegen. In der Schiffssetzung selbst sind mehrere Kreise von kleinen Steinen, die beinahe mit Erde verwachsen, aber doch noch recht erkennbar sind. Eine etwas ähnliche Schiffssetzung, obgleich bei weitem nicht in so grossem Massstabe, liess ich abbilden im Lilla-Lund (Taf. IV., Fig. 32). Sie ist siebzehn Ellen lang, ein wenig über fünf Ellen breit und an die eine Seite derselben ist ein Viereck gefügt, zehn Ellen im Quadrat. An dieser Schiffsform ist die Eigenthümlichkeit, dass an einem Ende ein Stein liegt, der vier und eine Viertel-Elle lang ist und der ganz und gar dem Vordertheil eines Schiffs gleicht. Ich kann kaum glauben, dass diese Aehnlichkeit zufällig dadurch entstanden sei, dass der Stein so lange geglitten ist, bis er auf der einen Seite geruht hat.

Die Schiffssetzungen liegen in den verschiedensten Richtungen. Ihre Grösse weicht von fünf bis funfzig Ellen ab. Die grössten schliessen fast nie Erhöhungen von Steinen oder Erde ein; blos in einer auf Hjortehammar (Taf. III., Fig. 26) ist eine kleine Steinröhre zusammengehäuft. Die kleinen dagegen sind häufig mit Steinen (Taf. II., Fig. 23)

oder einer Mischung von Steinen und Erde angefüllt. In einer solchen Schiffssetzung bei Hallarum, Kirchspiels Jämjö, fand man verbrannte Gebeine und Asche nebst eisernen Nägeln und einzelnen Bronzestücken [1]. Dass diese Schiffssetzungen überhaupt Gräber sind, geht klar hervor, wenn man die zahlreichen dieser Art, die noch z. B. auf dem Rücken von Listerby erhalten sind, genau betrachtet, wenngleich im Lauf der Zeiten unzählige zerstört wurden. Sie unterscheiden sich blos in der Form von den kleinen Steinröhren; denn wie in diesen wird man am Boden das unterscheidende Merkmal der Gräber finden, nämlich eine Lage von verbrannten Gebeinen und Asche. Selbst die grossen Schiffssetzungen, die keinen Stein- oder Erdhaufen einschliessen, sind unfehlbar Gräber. Auf einem hohen Bergrücken bei Johannishuus nahm ich unter den vielen daselbst vorhandenen Schiffssetzungen nicht wenige wahr, die in eine grosse Kiessandgrube halb hinuntergefallen waren, und es wurde dann sichtbar, dass kaum eine halbe Elle unter der Erdrinde eine ziemlich dicke Aschenlage sich ausdehnte, mit Knochenstücken gemischt, ungefähr durch die ganze Länge der Schiffssetzungen hindurch. In einer Schiffssetzung auf Hjortehammar wurden (vom Apotheker Söderström) neben verbrannten Gebeinen und Asche eine schalenförmige Schnalle, Stücke von einer ähnlichen und eine Menge Perlen aufgegraben. Ebenfalls neben verbrannten Gebeinen in einer andern Schiffssetzung daselbst traf man noch eine schalenförmige Schnalle, Perlen von Glas und gebranntem Thon, drei runde durchbohrte Scheiben (Åskhjul) und eine runde Schnalle mit geschlängelten Verzierungen. In mehreren Schiffssetzungen sowohl da, als im Lilla-Lund, auf der Anhöhe von Vedby und Kumlen, Kirchspiels Augerum, hat man durchaus entsprechende Gegenstände und zuweilen ziemlich grosse Nägel von Eisen gefunden [2], die in der That an kleinen Schiffen oder Böten angebracht gewesen zu sein scheinen. Es darf daher wohl für mehr, als eine blose Muthmassung angesehen werden, dass die Schiffssetzungen, wenigstens häufig, Wikinggräber seien, und dass zuweilen der Wiking, der Aussage der Sagas gemäss, in einem Schiff verbrannt worden sei, worauf man die Asche mit einer Erdlage und das Grab mit Steinen in der Form des Schiffes umzäunt habe [3]. Dadurch wird es leicht erklärbar, dass die Schiffssetzungen in so auffallender Menge in Bleking vorkommen; denn noch im elften Jahrhundert werden die Bewohner von Bleking als barbarische und gefürchtete Seeräuber erwähnt, die Ueberfluss hätten an Gut und Gefangenen [4]. Die Lage Blekings, namentlich seine von vielen Buchten gefurchten Küsten, machte es zu einem vorzüglichen Aufenthaltsort für Wikinge. Die zahllosen Denkmäler aus der Wikingszeit sind auch sichere Zeugen von dem Leben und Treiben, welches damals in diesen Gegenden geherrscht haben mag.

---

[1] In Kammerrath, Expeditionssecretär und Ritter Günther's Sammlung von Alterthümern in Stockholm.
[2] Pettersson's und Söderström's Sammlungen.
[3] Cfr. Ahlqvist: „*Oelands Historia*," I, S. 31. Holmberg: „*Bohuslâns Historia och Beskrifning*," II, S. 192—193.
[4] Adamus Bremensis „*De situ Daniae*," Cap. 8.

Im Allgemeinen sind weder die Erdbügel, noch die Steinsetzungen sonderlich ansehnlich, welches man, zumal nach den Zeichnungen, leicht zu glauben verleitet werden könnte. Die Erdhügel haben sehr oft Aehnlichkeit mit kleinen Haufen, die nur durch die Steinkreise sich über das umgebende Feld erheben, und die Steinsetzungen sind meistens, wenn sie nicht an kahlen Stellen oder in Sandstrecken liegen, mit Gras und Erde verwachsen, indem sie selten anders, als aus runden Steinen von mittelmässiger Grösse bestehen. Es sind zunächst die grossen aufgerichteten Steine oder Bautasteine, die den Steinsetzungen ein prächtigeres Ansehen geben. Es ist sonach ganz natürlich, dass die Bautasteine im Alterthum beliebte Grabmäler waren und dass dieselben in Menge, selbst ausserhalb der Steinsetzungen, errichtet wurden. Es wurde sogar als eine heilige, von Odin gebotene Pflicht betrachtet, erhabene Steine zum Andenken biederer Männer zu errichten, und damit diese recht sollten gesehen werden können, wurden sie gern in der Nähe der Heerstrasse oder an erhabenen Stellen errichtet, wohin man auch meistens die ansehnlichsten Grabhügel verlegte. Obgleich es scheint, dass der eigentliche Platz des Steines oben auf dem Hügel hätte sein müssen, welches auch zuweilen bei den dreieckigen Gräbern der Fall ist, so habe ich doch blos in Stiby, Kirchspiels Melby, einen Bautastein angetroffen, der auf der Mitte eines runden Erdhügels stand (Taf. IV.). Der Stein, welcher vierthalb Ellen hoch und eine Elle breit ist, steht im Dorfe selbst auf einem hervorragenden Felsenstück dicht am Meere aufgerichtet. Sonst stehen die Bautasteine gewöhnlich an der Seite oder in der Nähe der Gräber; denn dass häufig keine Gräber bei denselben sich finden, hat ohne Zweifel in späteren Zerstörungen seinen Grund. Von solchen vereinzelt stehenden Bautasteinen sieht man bei „Klockaregården“ zu Hoby drei von vier Ellen Länge. Diese Höhe ist die gewöhnliche; selten kommen sie auf sechs bis sieben Ellen. Bei dem Skillinger Gasthof steht indess ein acht Ellen hoher Bautastein, der wohl auch der grösste in Bleking ist. An anderen Orten Schwedens, z. B. in Halland, werden sie neun bis zehn Ellen lang angetroffen [1]; in Norwegen auf Augvaldsnäs findet sich bei der Kirche ein Bautastein, der Maria Nähnadel genannt, der selbst jetzt, da er tiefer in die Erde gesunken ist, ungefähr vierzehn Ellen hoch ist [2]. Es ist klar, dass viele, zumal die kleineren Bautasteine ursprünglich lose Steinblöcke waren, die ohne behauen zu werden geradezu auf das eine Ende gestellt sind. Es ist aber nicht weniger klar, dass ein grosser Theil, ja vielleicht die allermeisten von den sehr langen und spitzen aus den Felsen oder aus grösseren lose liegenden Steinmassen herausgespalten sind, welches natürlich mit grosser Anstrengung verbunden gewesen ist. Kommt nun hinzu, dass die Steine häufig offenbar ziemlich weit von der Stelle, wo sie gespalten waren, nach dem Platze gebracht sind, wo sie aufgerichtet werden sollten, so wird es einleuchten, dass die heidnischen Nordländer es im hohen Grade sich haben angelegen sein lassen, die Gräber ihrer gefallenen Helden zu schmücken.

---

[1] Bexell: „*Hallands Historia och Beskrifning,*“ I, S. 518 und III, S. 55 — 56.
[2] „*Urda*“ 2ten Bandes 4tes Heft, S. 329.

Eine nicht geringe Zahl von Bautasteinen fand sich früher auf einer kleinen Strecke bei Mörrum gesammelt, auf beiden Seiten der Heerstrasse. Noch sind mehrere erhalten (Taf. V. und VI.), allein in einer daselbst befindlichen Sandgrube zählte ich wenigstens zehn, die nach und nach zugleich mit den nebenliegenden Grabhügeln hinuntergefallen waren. Sie haben fast sämmtlich eine Höhe von vier bis fünf Ellen gehabt. Die wenigen Grabhügel, die noch nicht zerstört sind (Taf. VI.), zeigen, dass im Alterthum an diesem Ort gewiss ein allgemeiner Begräbnissplatz gewesen ist. Aehnliche Plätze kommen in Bleking öfter vor. Im Kirchspiel Hellaryd am Ausfluss der Tränsum-Au fand sich früher zwischen Erdhügeln und Schiffssetzungen eine Menge runder Steinkreise [1]. Im Lilla-Lund, Kirchspiels Hoby, liegen eine ganze Menge Schiffssetzungen, runde, drei- und viereckige Gräber bei mehreren hohen Bautasteinen, und doch sind in den späteren Jahren wegen der Urbarmachung des umgebenden Feldes viele weggeräumt worden. Bei Anglemåla im Kirchspiel Ederstad giebt oder gab es ehedem eine Menge errichteter Steine und Gräber sowohl mit als ohne Steinkreise. Ein Birkenwald auf der Anhöhe von Vedby, Kirchspiels Augerum, ist gänzlich mit Erdhügeln, Steinsetzungen und Bautasteinen angefüllt, welches näher verdeutlicht wird durch die Abbildung einer auf Tafel VII. wiedergegebenen Partie dieses Waldes. Im Vordergrunde liegt ein dreieckiger Erdhügel und zur Rechten erblickt man die Ecke einer vierkantigen Steinsetzung. Dicht vor dem Dreieck zeigt sich die merkwürdige oben erwähnte Schiffssetzung von Dreikleeblattform (Taf. III., Fig. 27) mit dem hohen Bautastein an dem einen Ende. Im Hintergrund erheben sich verschiedene Erdhügel und ringsumher zwischen den Bäumen stehen hohe Bautasteine. Auf diesem Platz wird man im Ganzen genommen fast alle Arten von Gräbern aus dem Eisenalter finden, obgleich derselbe, namentlich in neuerer Zeit, verfallen und zerstört ist; seine Ausdehnung ist fortwährend vermindert worden und die Anlage eines Steinwalles bei einem naheliegenden Hof hat unter Anderm die Wegnahme einer Menge prächtiger Bautasteine bewirkt, die zum Theil noch im Wall erkennbar sind. Unweit Vedby, auf Kumlen, ebenfalls im Kirchspiel Augerum, gab es bis vor wenigen Jahren einen Begräbnissplatz von ähnlicher Art und Bedeutung, wo man in den Gräbern häufiger schalenförmige Schnallen, eiserne Nägel u. dgl. antraf [2], allein von diesem ist jetzt kein Stein auf dem andern gelassen [3].

---

[1] Sjöborg: *„Samlingar för Nordens Fornälskare,“* I, S. 116 und Pl. 20, Fig. 60.

[2] Söderström's Sammlung.

[3] Im Folgenden werden mehrere Beispiele von entsprechenden Zerstörungen vorkommen. Allein diese Thatsachen sind mehr als hinreichend, um darzuthun, wie wenig das in Schweden geltende Verbot gegen Zerstörung der Alterthumsdenkmäler seine Bestimmung zu erfüllen im Stande ist. Es darf auch nicht geläugnet werden, dass es an sich unbillig ist, durch Brüche Jemanden an der Verbesserung und Erweiterung seiner Aecker zu hindern, zumal in Gegenden, wo jeder cultivirbare Fleck von bedeutendem Werth ist. Da das Verbot zugleich die für die Sammlungen nachtheilige Folge mitbringt, dass die Alterthümer, die bei der Zerstörung der Denkmäler sich finden, entweder ganz versteckt oder ohne Angabe des Fundorts eingeliefert werden, damit die Verletzung des Gebots nicht offenbar werde, so würde es gewiss im wahren Interesse der Alterthumskunde sein, falls das genannte Verbot aufgehoben werden könnte. Man möchte weit lieber durch die Prediger und die Obrigkeit die Bauern dazu vermögen, so viele Alterthumsdenkmäler möglichst zu schonen, und

Die Sammlungen von Erdhügeln und Steinsetzungen, die man bei Härstorp, Kirchspiels Runneby, bei dem Skillinger Gasthof, Kirchspiels Nättraby, im Kirchspiel Jämjö bei Hallarum und Heljerum und an mehreren Stellen im Kirchspiel Torhamn erblickt, lassen sich bei weitem nicht mit dem Begräbnissplatz auf der Anhöhe von Vedby vergleichen. Völlig so wichtig als diese ist dagegen der früher erwähnte Sandrücken, in Form eines grossen Walls, der sich von Fridlesta bis Johannishuus erstrecken soll, von wo an ich seinem Lauf an der Hjortsbergaer Kirche vorbei folgte. An den letztgenannten Orten fand ich den Rücken der Sandhügelreihe gänzlich mit niedrigen Erdhügeln, Steinsetzungen und hohen Bautasteinen, die gewöhnlich blos durch schmale Fusssteige von einander getrennt sind, bedeckt. Von den Steinsetzungen bei Johannishuus war vor Kurzem eine ganze Menge zerstört worden, jedoch waren unter den übriggebliebenen prächtige Schiffssetzungen, Dreiecke, Vierecke u. dgl.; namentlich fand sich da eine grosse Schiffssetzung, die von so ungewöhnlich runden Steinen gesetzt war, dass sie ohne Zweifel in Bleking die bedeutendste ihrer Art ist. Bei der Kirche zu Hjortsberga sind die Sandhügel mit Gestrüpp bewachsen, unter welchem die Steinsetzungen meistens verdeckt liegen, und blos die grossen Bautasteine sind in einiger Entfernung sichtbar. Weiter gegen Süden setzt sich zwar derselbe Sandhügelrücken fort, allmälig aber verliert er sich, indem er, wie es scheint, mehrere Zweige absetzt. Sonach dürfte der im Vorhergehenden oft genannte Listerby-Rücken, der mit Denkmälern bedeckt ist, wohl mit demselben in Verbindung stehen; die Richtung ist wenigstens dieselbe. Der Listerby-Rücken bildet eine ziemlich ausgedehnte Sandebene, die nur spärlich mit Heidekraut und Wachholdersträuchern bewachsen ist. Ein anderer Zweig vom Hjortsberga-Rücken scheint die Erderhöhung zu sein, die in einer nicht geringen Ausdehnung am Hjortehammar-Wege gespürt wird, und die zuletzt als eine schmale Landzunge ins Meer hinausläuft. Längs dem Sandhügelrücken sind deutliche Ueberreste von vielen Erdhügeln und Steinsetzungen, am stärksten jedoch treten diese auf der Landzunge hervor, wo ein Begräbnissplatz sich findet, der, nach meiner Meinung, nicht allein der merkwürdigste und sehenswertheste in Bleking, sondern auch hinsichtlich sowohl der Lage desselben, als der Abwechselung in der Form der Denkmäler eine der merkwürdigsten Grabstätten des Nordens ist. Die ganze Länge der Landzunge beträgt ungefähr fünf hundert und funfzig Ellen und die Breite hundert Ellen, jedoch werden blos auf der Mitte, in einer Breite von sechszig Ellen, die Gräber angetroffen; die Richtung ist N.N.O. nach

---

wenigstens alle diejenigen Alterthümer, die in den Gräbern sich finden möchten, aufzuheben und an die Sammlungen einzusenden. Denn wenn ausserdem kleine Geldbelohnungen oder sonstige Auszeichnungen versprochen würden für diejenigen, die sich durch Eifer in der Einfriedigung der Denkmäler oder Einsendung der Alterthümer auszeichneten, so würden unzweifelhaft weit mehr Ueberreste aus dem Alterthum dadurch erhalten werden, als jetzt durch die Furcht vor der Strafe. Indessen wäre es auch zu wünschen, dass der Staat die Einfriedigung der wichtigsten Denkmäler und Begräbnissplätze veranstalten liesse. In Dänemark hat man in der letzten Zeit den Besitzern förmlich ihr Recht auf die Denkmäler und den Boden, auf welchem dieselben bestehen, abgekauft, und dieses Verfahren ist ohne Zweifel das allein rechte. Trotz allen Verboten würden sonst die Denkmäler früh oder spät verschwinden.

S.S.W. An dem obersten Ende ist die Landzunge etwas mit Wachholdersträuchern bewachsen, sonst ist sie ganz kahl und das niedrige Heidekraut verstattet dem Auge ungehindert über sämmtliche dicht zusammengehäuften Erdhügel, Steinkreise und Bautasteine zu gleiten (cfr. den Plan von der Landzunge Taf. VIII.[1]). Unwillkürlich wird man von dem Gedanken ergriffen, dass der Wiking hier zu ruhen habe wünschen müssen. Der Sturm, der so oft sein Schifflein umhergeworfen und schnell ihn dem Sieg und der Ehre zugeführt hatte, konnte frei über den Bautastein hinwegrauschen und in Verbindung mit dem Meer, das auf drei Seiten um sein Grab herum tobte, zu allen Zeiten sein Andenken singen. Aber selbst diesen ehrwürdigen Platz, der ein Jahrtausend hindurch unangerührt gestanden hat, hat man heut zu Tage zu zerstören angefangen und eine Menge Steinsetzungen sind bereits spurlos verschwunden. Ungefähr da, wo die Gräber haufenweise zu liegen aufhören, stehen neun hohe Steine, die ein an beiden Enden offenes Oval von zweiunddreissig Ellen Länge und funfzehn Ellen Breite bilden. Es ist schwierig zu entscheiden, ob diese Schiffssetzuug ursprünglich ein Schiff vorstellen sollte, oder nicht, möglicherweise hat es ehedem mehrere Steine gegeben, obgleich das Oval keineswegs an dem äussersten Ende verschlossen gewesen zu sein scheint. Taf. IX. stellt diese Bautasteine, von der Seite gesehen, dar. Die zwei hohen Steine, die auf dem Plan (Taf. VIII.) vor der Steinsetzung angedeutet sind, werden alle beide gesehen, der eine am weitesten nach der linken Seite hin, und im Vordergrunde der andere, der beinahe vier Ellen hoch ist. Keiner von den Bautasteinen der Steinsetzung erreicht diese Höhe; der grösste ist kaum drei Ellen hoch. Der Prospect zeigt auch einige Erdhügel mit Steinkreisen und zur Linken das Ende einer kleinen Schiffssetzung. Uebrigens werden sämmtliche verschiedene Arten von Gräbern auf der Landzunge aus den vorhergehenden Beschreibungen bekannt sein.

Viele Alterthumsforscher sind in früherer Zeit geneigt gewesen, jede grössere Sammlung von Alterthumsdenkmälern für ein Schlachtfeld anzusehen. Eher muss man wohl den umgekehrten Weg gehen und nur ausnahmsweise die Möglichkeit einräumen, dass die Denkmäler von der einen oder der andern am Ort gelieferten Schlacht herrühren. Besonders gilt dies von Gegenden, die, wie Bleking, am Meer liegen; denn es ist doch weit wahrscheinlicher, dass die Kämpfe hier häufiger zur See, als zu Lande entschieden worden sind. In solchen Fällen aber, behauptet man, sind die Gefallenen nach der Küste gebracht und daselbst an passenden Stellen begraben worden, z. B. wie auf Hjortehammar. Freilich lässt sich auch nicht mit Sicherheit behaupten, dass so etwas nicht gerade mit der Landzunge von Hjortehammar geschehen sei, die ihrer Lage nach sich sogleich einem hineinsegelnden Wikingshaufen darbieten musste. Gleichwohl verdient es doch besondere Aufmerksamkeit, dass die Landzunge die Fortsetzung eines Sandhügelrückens ist, der sich

---

[1] In Sjöborg's *„Samlingar for Nordens Fornälskare,"* I, Pl. 14, Fig. 46 findet sich eine sogenannte Abbildung der Landzunge, die in jeder Rücksicht ganz unbrauchbar ist.

wieder an andere Sandrücken anschliesst, die sämmtlich mit Denkmälern bedeckt sind. Mir wenigstens kommt es einfacher und natürlicher vor, dass diese hohen Sandstrecken gewöhnliche Begräbnissplätze für die Umwohnenden gewesen und dass sie eben dazu gewählt seien, weil die fruchtbareren und anbaufähigeren Gegenden, deren Zahl damals ungleich weniger bedeutend war, als jetzt, bereits anfingen benutzt und darum auch zu hoch geschätzt zu werden, als dass man dieselben, wenn auch nur zum Theil, durch Anlagen von Gräbern daselbst hätte unbrauchbar machen sollen. Es ist daher eine Selbstfolge, dass man auch an den allgemeinen Begräbnissplätzen in Hügeln die Helden beigesetzt hat, welche in den Schlachten, sei es zu Lande oder zur See, fielen.

Obwohl sich Bleking durch einen auffallenden Reichthum an Alterthumsdenkmälern auszeichnet, so ist es doch verhältnissmässig ziemlich arm an Runensteinen, von denen sich mit Grund annehmen liesse, dass sie in der heidnischen Zeit errichtet wären [1]. Nicht einmal die prächtigen Grabmäler, die hohen Bautasteine, haben in der Regel Runenschrift; es giebt hiervon blos eine Ausnahme, allein es ist auch ein Bautastein, der bereits in zweihundert Jahren der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit gewesen ist. Dieser berühmte Runenstein findet sich in den Ueberresten eines Birkenwaldes zwischen den Dörfern Leråkra (oder Lerager) und Björketorp des Kirchspiels Listerby. Er ist sechs und eine halbe Elle hoch; und elf Schritte S.W. von demselben stehen, mit einem Zwischenraum von acht Ellen, zwei grosse Steine von etwas über fünf Ellen Höhe, so dass diese drei Bautasteine, die zusammen ein Dreieck ausmachen, einen höchst imponirenden Anblick gewähren (Taf. X.). Sie bilden unstreitig die stolzesten Denkmäler des Nordens. Mitten zwischen denselben ist, wie man deutlich erkennt, ein tiefes Loch gegraben gewesen, allein man weiss weder, wann dieses Graben stattgefunden hat, noch ob überhaupt bei demselben etwas entdeckt worden ist. In der Nähe fand sich ehedem eine Hällkiste und ein runder Steinkreis (ein „Domring"). Schon im Jahre 1636 wurde der Runenstein zum ersten Mal abgebildet [2], und acht Jahre darauf erschien eine verbesserte Abbildung [3], die bis auf den heutigen Tag für so zuverlässig angesehen war, dass sie sogar einem Erklärungsversuch zu Grunde gelegt worden ist [4]. Unlängst jedoch hat eine weit bessere Zeichnung

---

[1] Der Runenstein auf Storkö (abgebildet in O. Worm, *„Monumenta Danica"* *Pag.* 214) scheint, nach den punctirten Runen desselben zu urtheilen, aus einer etwas spätern Zeit zu sein. Dieses gilt ohne Zweifel auch von den beiden Runensteinen bei der Lösener Kirche, die abgebildet sind in Kling: *„Dissertatio de nomarchia orientali,"* *Lond. Goth.* 1745. *4to Pag.* 29—30, und die ganz die Form christlicher Leichensteine haben. Von diesen fand ich blos einen, der überdies ein Bruchstück ist (Kling, Pag. 30). Ein dritter Runenstein auf dem Lösener Kirchhof, von dem blos die Hälfte übrig ist, ist, wie die Inschrift zeigt, vom Jahre 1311. Der Stein bei Hallahult, Kirchspiels Åryd, enthält endlich nach zuverlässiger Mittheilung des Herrn Apoth. Söderström blos das Runenalphabet, welches überdies deutlich genug aus der Abbildung bei Mützell: *„De territorio Bräkne,"* *Lond. Goth.* 1747, *4to Pag.* 31, hervorgeht. Die Form des Steins soll ungefähr richtig wiedergegeben sein.

[2] Von O. Worm in *„Runar seu Danica Literatura antiquissima,"* *4to Pag.* 66.

[3] O. Worm: *„Monumenta Danica,"* *Hafniae*, 1644, *Fol. Pag.* 215.

[4] W. Grimm: „Ueber deutsche Runen," Göttingen 1821, S. 197—203. Die Abbildung ist zugleich wiedergegeben Taf. VIII., Fig. I., a, b.

der Runen dargethan, dass die ältere durchaus unzuverlässig ist, welches denn zu einer ganz verschiedenen Lesung der Inschrift Anlass gegeben hat [1]. Durch Vergleichung dieser neuesten Zeichnung mit dem Runenstein überzeugte ich mich dennoch sogleich, dass sie Vieles zu wünschen übrig liess, nicht nur mit Rücksicht auf die Form und Stellung der Runen, sondern auch weil ein paar einzelne Buchstaben theils weggelassen, theils unrichtig abgebildet waren [2]. Es wurde daher eine neue und sorgfältige Zeichnung des ganzen Steins aufgenommen (Taf. XI. a und b). Die Fläche, welche die eigentliche Vorderseite des Steins ist, hält in der grössten Breite eine Elle und vierzehn Zoll, während die Seitenfläche, die sich an dieselbe anschliesst und ebenfalls mit Runen bezeichnet ist, nur ein wenig über sechszehn Zoll breit ist. Die Inschrift beginnt eine Elle und zwei Zoll von unten und setzt sich fort bis zur halben Höhe des Steines: zwei drei Viertel Ellen (Taf. XI., Fig. a). Sie besteht auf der Vorderseite aus sechs Zeilen und auf der Hinterseite (Fig. b) aus einer Zeile, die der zweiten Zeile von oben auf der Vorderseite entspricht. Die Runen sind auf beiden Seiten sechs Zoll hoch und wurden meistens recht deutlich, als sie erst von dem Moos gereinigt waren, womit sie fast gänzlich verwachsen waren. Die Buchstaben, welche nicht mit Sicherheit sich bestimmen lassen, sind auf der Zeichnung auch unbestimmt durch Pünctchen angegeben. Indem sonach die Runendeuter bisher nicht im Besitz einer genauen Abbildung dieses Runensteines gewesen sind, so lässt sich wohl annehmen, dass sie auch die Inschrift nicht richtig gedeutet haben, und selbst nun wird einige Zeit darüber hingehen, ehe Jemand im Stande sein wird, die Runen derselben zu enträthseln. Nicht nur gehören viele von diesen zu einer besondern Art von Runen, den sogenannten angelsächsischen, deren Bedeutung bisher noch zum Theil unbekannt ist, sondern die Wörter sind auch nicht, wie sonst gewöhnlich an Runensteinen, durch Scheidezeichen gesondert, welches durchaus in hohem Grade das unbefangene Lesen schwierig macht. Es ist übrigens sehr merkwürdig, dass eben dasselbe Verhältniss bei drei anderen der wichtigsten Inschriften in Bleking stattfindet, so dass die wenigen hier vorhandenen Runeninschriften aus dem heidnischen Alterthum für den Augenblick nicht die mindeste Aufklärung geben über diejenigen, zu deren Andenken sie eingegraben sind, noch über die Gestalt, in welcher die Sprache des Alterthums in den dortigen Gegenden sich zeigte. Um jedoch, so weit möglich, eine feste Grundlage für künftige Auslegungen zu bewerkstelligen, liess ich auch die drei anderen bedeutendsten Inschriften abbilden.

Der Runenstein auf der Steinkoppel des Sölvitsborger Schlossfeldes, hart an der Landstrasse und unweit einer Bucht des Meeres [3], soll in diesem Jahrhundert entdeckt worden sein. Eine Abbildung desselben erscheint wenigstens zum ersten Mal hier auf Taf. XII.,

---

[1] Finn Magnusen: „Runamo og Runerne,“ Kbhvn. 1841, 4to S. 419—440, cfr. Taf. XIII., Fig. 7 a — 7 b. (Auch 6ten Band von den phil. und hist. Abhandlungen der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaft.)

[2] Namentlich auf der Vorderseite des Steins in der vierten und fünften Zeile von oben.

[3] Also wahrscheinlich der in Liljegren's „Run-Urkunder“ bei No. 2062 genannte Stein.

Fig. a und b. Er ist von Granit, zwei Ellen hoch und eine Elle und vier und einen halben Zoll breit; rings um ihn herum stehen auf den Feldern viele Steine von ähnlicher Grösse, allein, so viel man sehen konnte, war keiner von diesen mit Runen gezeichnet. Der Runenstein hat auf der Vorderseite (Fig. a) sechs Reihen und an der Seite (Fig. b) zwei krumme Zeilen Schrift. Ich stelle mir vor, dass die Inschrift am weitesten zur Linken auf der Vorderseite anhebt, dass die vierte Zeile sich in der untersten Reihe der oben stehenden umgekehrten Runen fortsetzt, dass ferner die fünfte Zeile nicht nur in der zweiten umgekehrten Reihe fortgesetzt wird, sondern auch nach der Seite geht, in die längste der daselbst befindlichen Zeilen hinein, so wie, dass endlich die sechste Zeile in die oberste Reihe übergeht und von da sich in der kurzen Zeile auf der Seite, mit welcher vermuthlich die Inschrift schliesst, fortsetzt. Die Runen sind zwei Zoll hoch und besonders deutlich bis auf einige wenige Buchstaben, welche zum Theil verwittert waren; die umgekehrten Runen scheinen am meisten von der Einwirkung der Zeit gelitten zu haben [1]. Bei dem Sölvitsborger Schloss auf den sogenannten „Gommor-Enge“ war vor zwei hundert Jahren ein Runenstein, der mit Rücksicht auf die eigenthümlichen Runen mit den eben verhandelten viele Uebereinstimmung hatte. Er wurde nach Kopenhagen gebracht und verschwand bei der grossen Feuersbrunst 1728; die Abbildungen, welche man von demselben hat, sind leider schwerlich zuverlässig [2]. Die Gegend von Sölvitsborg hat noch zwei und vielleicht drei Runensteine aufzuzeigen. Der eine findet sich in einem Garten zu Istaby, Kirchspiels Melby, und ist ohne allen Zweifel der am besten erhaltene Runenstein in Bleking (abgebildet Taf. XIII., Fig. I. a und I. b). Er hat eine spitz emporgehende Form und ist zwei Ellen und vier Zoll hoch und auf der Mitte etwa eine Elle breit. Die Runen sind sieben Zoll hoch, demnach um einen Zoll grösser, als die Runen an dem Björketorper Stein; sie stehen tief und klar, und kaum eine einzige giebt zu Zweifeln Anlass. Dennoch ist er ehedem durchaus unrichtig abgebildet [3], ohne Zweifel, weil man nicht hinreichend den Stein gereinigt hat, bevor die Abbildung geschehen ist. Am Fuss desselben soll (im Jahr 1746) ein Aschenkrug, mit verbrannten Gebeinen und Asche angefüllt, aufgegraben worden sein [4]. Der zweite Runenstein dagegen, der in einer Art Plankwerk aufgerichtet ist, auf dem Grunde des alten Klosters, in einer Strasse zu Sölvitsborg, ist auf der einen Seite etwas beschädigt (Taf. XIII., Fig. 2). Er enthält eine sehr kurze Inschrift in zwei Reihen; die Runen, von welchen eine einzelne zur Rechten sowohl aufrecht als umgekehrt steht, sind in der Zeile zur Linken acht Zoll lang, mit

---

[1] Der Stein war bei unserer Ankunft so mit Moos und Erde bewachsen, dass nur ganz einzelne Runen durchschimmerten. Erst nach einer anhaltenden Reinigung von etwa vier Stunden gelang es, die ganze Inschrift zu entblössen.

[2] O. Worm: „*Monumenta Danica*,“ *Pag.* 219, und in Syv's handschriftlichen Sammlungen in der Rostgaardschen Handschriftensammlung (4to No. 55) auf der Kopenhagener Universitätsbibliothek. Vgl. Finn Magnusen: „Runamo og Runerne, S. 441—449.

[3] P. Mützell: „*Dissertatio de Listria*,“ *Londini Gothorum* 1748, *4to Pag.* 32.

[4] Ebenda Pag. 33.

Ausnahme der zwei obersten, die blos bis zum Bruch des Steines reichen, welcher demnach, wenigstens an der Stelle, eben so alt sein muss, als die Inschrift. Die Höhe des Steins beträgt zwei und eine Viertel-Elle und die Breite desselben ein wenig über drei Viertel-Ellen. An den übrigen unebenen Seiten war keine Spur von Inschrift zu sehen. Ausserdem wird noch ein Runenstein in Bleking bei Flegehall genannt [1], diesen Ort aber zu erfragen, war nicht möglich [2]. Erst zu spät erfuhr ich, nach der Aussage eines Bauern aus Istaby, dass im Kirchspiel Melby an der Küste ein Stein liegen sollte, der Flegehall genannt würde, allein der Beisatz zum Bericht, dass der Stein im Wasser so läge, dass er oft ganz überspült würde, musste zugleich nothwendig den Glauben schwächen, dass derselbe der vermisste Runenstein sei. Indess verdient die Sache doch eine nähere Untersuchung. Wenn es sich wirklich richtig verhält, was kaum zu bezweifeln ist, dass auch die Runen an diesem Stein bei Flegehall zu denselben eigenthümlichen Characteren gehören, als die Runen der übrigen obenerwähnten Inschriften [3], so erhalten wir das Resultat, dass es allein in Bleking fünf, oder, wenn der zerstörte Sölvitsborger Stein mitgenommen wird, sechs Inschriften mit den sogenannten angelsächsischen Runen giebt! Da ferner sowohl in Schweden, als in Norwegen und Dänemark, viele Inschriften mit diesen Runen, sowohl an Steinen, an den berühmten bei Gallahuus gefundenen Goldhörnern, als an Geschmeiden, besonders an Goldbracteaten, gefunden sind [4], so scheint hinlänglicher Grund vorhanden zu sein, die Glaubwürdigkeit des Satzes sehr zu bezweifeln, dass diese Art Runenschrift von den Angelsachsen, nach welchen die Runen in späterer Zeit den Namen bekommen haben, nach Scandinavien gekommen sein sollten. Möglicherweise werden dereinst die Deutungen der blekingschen Runensteine dazu beitragen, es nachzuweisen, dass diese Runenschrift ebenso gut, ja wohl gar eher, in Scandinavien einheimisch gewesen sei, von wo sie denn durch die Wikingszüge nach England hinüber gebracht wären. Es wird sonst schwierig sein zu erklären, wie die Nordländer übers Meer eine zum Theil fremde, deutsche Runenschrift hätten heimbringen und dieselbe anstatt der eigenen ächt nordischen Runen zu gebrauchen vorziehen sollen.

Ausser den Inschriften an den Runensteinen in Bleking haben früher einzelne Gelehrte, zunächst einer alten Sage bei Saxo zufolge, angenommen, dass Runenschrift in einen Trappgang auf einem Felsen, Runamo genannt, im Kirchspiel Hoby, gehauen sich finden sollte. Diese vermuthete Inschrift hat man sogar zu erklären und mit der berühmten Braavalleschlacht in Verbindung zu bringen gesucht, indem selbige nämlich, wie man meinte, eine Beschwörung gegen die Feinde Harald Hildetands enthalten sollte. Allein es ist wohl ausser allem Zweifel, dass sämmtliche runenähnliche Figuren, die man für künst-

---

[1] Liljegren „*Run-Urkunder*“ No. 2063.
[2] Der Apotheker Söderström liess sogar während meines Aufenthaltes in Bleking eine Vorfrage in eins von den Blättern, die zu Carlskrona herauskommen, einrücken, aber vergeblich.
[3] Liljegren „*Run-Urkunder*“ No. 2063.
[4] Cfr. hierüber Finn Magnusen: „Runamo og Runerne“ S. 387—514.

lich eingehauen angesehen hat, nur die natürlichen Risse des Trappganges sind, dessen Aussenseiten im Lauf der Zeiten der Verwitterung durch die Einwirkung der Luft, des Schnees und des Regens unterworfen gewesen sind[1]. In einen andern Felsen in Bleking ist dagegen wirklich im Alterthum eine Art Schrift eingegraben, wenn auch eben nicht Runen. Dieser Felsen erhebt sich über eine flache Haidestrecke am Hofe Mökleryd im Kirchspiel Torhamn hinaus und führt den Namen „Hästhallen“. Die ganze Länge desselben ist ungefähr funfzig Ellen und die Höhe übersteigt kaum zehn Ellen. Nach der einen Seite bildet er eine allmählich sich senkende Fläche, die von verschiedenen Vertiefungen und Unebenheiten gefurcht ist. An den glattesten Stellen sind die Darstellungen eingegraben, die man auf Taf. XIV. abgebildet sieht. Es muss indess ausdrücklich bemerkt werden, dass es ohne Zweifel viele ähnliche Figuren mehr an den Felsen giebt; ein älterer Bericht[2] giebt ein und zwanzig an, während eine Zeichnung, die ich in Bleking sah, über funfzig enthält. Der Felsen aber war so sehr mit Erde und Moos bedeckt, dass die anhaltende Arbeit mehrerer Tage nöthig gewesen sein würde, um ihn zu reinigen, wozu kommt, dass die Darstellungen sehr undeutlich sind, so dass sie nur bei einer gewissen Beleuchtung oder wenn Wasser auf sie gegossen wird, recht hervortreten. Die Umstände vertatteten es daher auch nicht, mehr, als die auf der Tafel angegebenen Figuren zu entblössen, die auch hinreichend zeigen, welche die gewöhnliche Stellung von dergleichen Figuren ist. Merkwürdig genug ist dieser Felsen sowohl in Bleking als in den zunächst umherliegenden Landschaften Südschwedens der einzige, an dem man „Hällristningar“ (Eingrabungen in Häller oder Felsen) gefunden hat; sonst werden diese am häufigsten gegen Norden, besonders in Bahuslehn, so wie auch in Norwegen, angetroffen. Betreffend das Alter und die Bedeutung derselben, so sind die Ansichten sehr getheilt gewesen. Eine Zeitlang wurde z. B. ziemlich allgemein angenommen, dass sie mit Steingeräth von den Urbewohnern des Nordens eingegraben wären, und dass sie zum Theil die Kähne oder kleinen Fahrzeuge vorstellen sollten, welche jene wilden Menschen zu ihren Fahrten längs den Küsten und auf Flüssen gebrauchten. Andere haben ihnen nicht einmal einen Werth als Denkmäler der Vorzeit beilegen wollen, sondern lediglich in denselben neuere zufällige und bedeutungslose Eingrabungen von Knaben gesehen. Hierbei ist jedoch zu bemerken, dass diejenigen, die nicht die Gelegenheit gehabt haben, selbst mehrere Hällristningar zu untersuchen, schwerlich nach den höchst unzulänglichen und namentlich gar zu sehr verkleinerten Abbildungen, die bisher von denselben erschienen sind, sich einen klaren Begriff von ihrer Beschaffenheit werden bilden können. Die Abbildungen sind selten grösser, als hier auf Taf. XIV. Um diesem Mangel etwas abzuhelfen und ein getreues Facsimile von einem Hällristning herbeizuschaffen, liess ich eine von den Darstellungen am Felsen zu Torhamn in Gips giessen, welcher Abguss in voller Grösse auf Taf. XV. wiedergegeben ist. Wenngleich diese Figur

[1] Siehe unten: „Runamo und die Braavalleschlacht“.
[2] Sjöborg: „*Blekings Historia*“ I, 26—27.

eine der grössten an dem Mökleryder Felsen ist, kann sie sich doch keineswegs mit den zwei, ja dreimal so grossen Darstellungen der nämlichen Art an den Klippenflächen in Bahuslehn messen. Aber nichts desto weniger ist schon diese ansehnlich genug, um darzuthun, dass diese Eingrabungen weder einem mit Metall unbekannten Volk, noch unerfahrnen Knaben ihr Dasein verdanken. Es ist nicht leicht erklärbar, oder richtiger unerklärbar, dass die Ureinwohner blos mit Geräthen von Stein sollten im Stande gewesen sein, mehrere Ellen lange, regelmässige, oft sogar hübsche und zarte Figuren in glatte, harte Granitplatten zu graben, zumal da die Eingrabungen sogut wie immer sehr bestimmt sind. So etwas hat unmöglich ausser durch Hülfe von metallenen Geräthschaften, und kaum sogar, wenigstens nicht ohne die grösste Mühe und Anstrengung, durch Geräthschaften von Bronze geschehen können. Einen wichtigen Beweis dafür, dass die Eingrabungen im Eisenalter geschehen sein müssen, geben die Schwerter, welche an mehrern Felsen in Bahuslehn deutlich zu sehen sind, und die mitunter, z. B. bei den Höfen Tegneby und Bro im Kirchspiel Tanum, mit Parirstange abgebildet sind und überhaupt in der Form ganz und gar mit den Eisenschwertern übereinstimmen; Schwerter aus dem Bronzealter haben nie die Parirstange. Die bedeutendern Hällristningar bieten eine reiche Abwechselung von Vorstellungen dar, sowohl von Menschen, als von Pferden, Kühen, Hirschen, Vögeln, Wagen, Spiessen, Schilden u. s. w., so wie am häufigsten von den Figuren, die hier Taf. XIV. und XV. abgebildet sind, und auf deren Verzierung deutlich die grösste Sorgfalt verwandt wurde. Es ist kaum zu bezweifeln, dass diese Figuren meistens Schiffe vorstellen sollen. Freilich hat man einwenden wollen, dass sie in den meisten Fällen den Mast entbehren und ohnehin zuweilen völlig den Schlitten gleichen, die noch in Norrland gebraucht werden. Allein so natürlich es ist, dass auch an den Felsen einzelne Abbildungen von Schlitten vorkommen können, indem ja Bilder von Wagen gesehen werden, eben so klar ist es auch, dass die Figuren gern Schiffe sein können, obgleich sie keine Mastbäume haben. Die kleinen Schiffe des Alterthums wurden gerade gemeiniglich durch Ruder fortbewegt, weshalb auch die Grösse derselben gewöhnlich nach der Zahl der Ruderbänke bezeichnet wurde. Den alten Beschreibungen der Sagas zufolge, hatten die Schiffe oft hohe Vordertheile, die mit geschnitzten Köpfen von Drachen, Ochsen und andern Thieren geziert waren. Die Aehnlichkeit der genannten Figuren mit Schiffen wird dadurch noch unverkennbarer; übrigens wird man auch mehrere mit Mastbäumen in Bahuslehn antreffen [1], und namentlich gerade an dem blekingschen Felsen (Taf. XIV., XV.). Mehrere unter den Mastbäumen haben hier eine schräge Stellung, sind aber nicht völlig so tief in den Felsen gehauen, als die andern Theile der Figuren. Man könnte aus dem Grunde glauben, dass die Mastbäume ein späterer Zusatz seien, und um so mehr, weil der Mastbaum auf Taf. XV.

---

[1] Nachrichten über Hällristningar in Bahuslehn nebst Abbildungen von L. Åberg finden sich in „Annaler for Nordisk Oldkyndighed“ 1838—1839, S. 386—390, Taf. V.—X., und 1842—1843, S. 348—356, die ausführlichsten und vollständigsten aber sind in A. E. Holmbergs *„Bohusläns Historia och Beskrifning“*. Vgl. besonders 1stes Heft, *Uddevalla* 1842, 8vo, S. XV., XIX., Abbildg. Pl. I. u. II.

sich nicht recht an den mittlern Aufständer anschliesst. Die Bedeutung dieser Aufständer ist jedoch sehr ungewiss; man erklärt sie bald als die Seiten des Schiffes, bald als die Ruderbänke oder die Ruder und bald wiederum als die Ruderknechte, welches Letzte, nach den Schiffsfiguren aus dem frühesten Mittelalter zu urtheilen, vielleicht das Wahrscheinlichste sein dürfte. Jedenfalls ist es ganz in der Ordnung, dass der Mastbaum nicht geradezu eine Fortsetzung des mittlern Aufständers ist; überdies ist sowohl dieser als die andern Mastbäume auf dieselbe Art, wie die Figuren, eingehauen. Sonach ist es wohl unzweifelhaft, dass die Vorstellungen an dem Mökleryder Felsen Schiffe sind und ächte Ueberreste aus der Wikingszeit. Nach der augenscheinlichen Sorgfalt und Genauigkeit, womit das Eingraben geschehen ist, muss man es nothwendig für ausgemacht ansehen, dass dieselben zugleich ursprünglich zu einem Andenken an die eine oder die andere Waffenthat zur See bestimmt waren. Der Felsen liegt nicht weit vom Meere und in der Nähe, besonders am Wege von Jämjö, finden sich zahlreiche kleine Steinröhren und andere Gräber aus der letzten Zeit des Heidenthums.

Indem nun eine im Wesentlichen vollständige Uebersicht der sämmtlichen wichtigsten Denkmäler aus dem heidnischen Alterthum Blekings gegeben ist, wird es gewiss auffallend sein, dass unter so zahlreichen und verschiedenen Steinsetzungen sich nicht eine einzige Gerichtsstätte (Tingsted) oder Opferstätte finden sollte. Zumal von Opferstätten musste man erwarten in einer Gegend, wie Bleking, dessen Einwohner ganz bis zur zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts hinauf arge Heiden waren, viele antreffen zu können. Es würde auch kein Mangel weder an Opferstätten noch an Gerichtsstätten sein, wenn man der alten Meinung beipflichtete, dass dergleichen Plätze in den runden Steinkreisen zu suchen wären (Taf. I. Fig. 9, 10, 11), die man darum theils Opferkreise, theils Richtersitze (Dommersaeder) oder Gerichtsringe (Domringe) genannt hat. Dagegen jedoch sprechen gewichtige Gründe. Es ist oben gezeigt worden, dass runde Steinkreise überall in Bleking in grosser Menge liegen, häufig sogar mehrere neben einander und gemeiniglich zwischen andern Steinsetzungen und Erdhügeln, sowie dass sie, wie die viereckigen, dreieckigen und länglichrunden Steinsetzungen, theils Aschenkrüge mit verbrannten Gebeinen und Asche, theils die in den Gräbern gewöhnliche Aschenlage enthalten. Ferner stimmen sie auch darin mit den andern Steinsetzungen überein, dass sie mit grössern und kleinern Steinen gelegt sind, und dass sie zuweilen sehr gross, zuweilen sehr klein, mitunter kaum fünf Ellen im Durchmesser, sind. Schon daraus leuchtet ein, dass sie in der Regel ebenso wenig Gerichtsstätten, als Opferstätten sein können. Das Gericht wurde überdies im Alterthum an gewissen allgemeinen Versammlungsorten gehalten, wo die Streitigkeiten eines ganzen Gebiets geschlichtet wurden; Bleking hat daher schwerlich mehr als vielleicht höchstens vier Gerichtsstätten oder eine für jede Harde gehabt. Dieses gilt auch zum Theil von den Opferstätten. Ja selbst wenn man annähme, dass es zugleich kleine Opferstätten bei den grösseren Höfen gegeben hätte, würde man doch dadurch kaum weiter kommen, denn die Steinkreise in Bleking entbehren gerade das besondere Merkmal der

Opferstätten: den eigentlichen Opferstein. Sonst sieht man an andern Orten Schwedens Steinkreise von bedeutender Grösse mit einem grossen Stein in der Mitte, z. B. den Kreis bei Blomsholm, Kirchspiels Skee in Bahuslehn, der etwa hundert und funfzig Schritt im Umkreis hält und aus elf grossen Steinen besteht, die zwischen zwei und drei Ellen Höhe und von sechs bis acht Ellen Umfang haben; mitten im Kreis liegt ein rundlicher Stein von zwei und einer halben Elle Höhe. Solche Kreise könnte man jedenfalls mit grösserer Wahrscheinlichkeit für alte Gerichts- oder Opferstätten halten. Gleichwohl trifft man sie oft in Verbindung mit mehrern ähnlichen oder von vielen Gräbern und Bautasteinen umgeben an, was gerade mit dem Kreis bei Blomsholm der Fall ist. Ich für meinen Theil kann nicht anders als annehmen, dass sie eher ansehnliche Grabmäler sind. Ueberhaupt giebt es in den Sagas keine bestimmte Nachricht darüber, dass die Gerichts- oder Opferstätten mit Steinkreisen umgeben wären. Es werden zwar heilige Steine an den Opferstätten genannt, allein damit sind offenbar die grossen Steine gemeint, auf welchen die Opfer geschahen und die ohne Zweifel am öftesten in den Götterhäusern selbst lagen. Ueberdies scheinen die heiligen Versammlungsstätten entweder mit Zaunpfählen oder mit Haselstangen, die mit Bändern zusammengebunden wurden, eingefriedigt gewesen zu sein [1]). Eigentlich erst in neuerer Zeit sind die Steinkreise als Gerichts- und Opferstätten und zwar ohne sichere Gewähr, blos nach Vermuthung, betrachtet worden. Man wird hierin leicht dieselbe mystisch-religiöse Anschauung der Alterthumsdenkmäler spüren, die ehedem stark hervortrat und noch zuweilen in vielen Erklärungsversuchen sich offenbart. Die steinernen Geräthschaften wurden z. B. für Opfergeschirr angesehen; die Gräber, in denen sie gefunden wurden, sollten Gerichts- oder Opferstätten, die Steinkammern Altäre u. s. w. sein; man entbehrte der wirklichen Kenntniss der Denkmäler in ihrem Verhältniss zu einander und demnach der wirklich wissenschaftlichen Resultate, allein man entschädigte sich dadurch, dass man die Phantasie das Fehlende ausfüllen liess. Anstatt ganz einfacher Geräthschaften und Gräber wollte man immer etwas höchst Merkwürdiges sehen, das mit den alten Berichten sich in Uebereinstimmung bringen liesse. Jüngere Sagen wurden in demselben Geist gedeutet. Der ziemlich grosse Rollstein in Bleking im Walde zwischen Hoby und Runneby, der vom Volk wegen seiner viereckigen Form „Hoby Alter (Altar)“ genannt wird [2], wurde sogleich [3] für einen merkwürdigen heidnischen Opferaltar erklärt, sowie auch zwei Steine auf einer Felsenfläche im Kirchspiel Torhamn, durchaus unsichern Berichten zufolge, ohne Weiteres für Altarsteine ausgegeben wurden [4]. Oefter trifft man in Bleking, zumal auf der Abdachung der Felsen, Steine an, die entweder noch auf drei oder mehrern kleinen Steinen liegen oder auch ehedem gelegen haben und die das Ansehen haben

---

[1] Egils Saga Cap. 47 und Beilage zu *„Guta Lagh“* §. 15 (Schildeners Ausgabe S. 108).

[2] Ein anderer ungeheuer grosser Stein, nicht weit davon, gerade an der Landstrasse, heisst u. a. „Hoby Lensmand“.

[3] Sjöborg: *„Blekings Historia“* I., S. 28 und II., S. 330.

[4] Ebendaselbst I., S. 28 und II., S. 219.

könnten, als wären sie mit Kunst gelegt. Selbst auf dem Sandhügelrücken von Listerby bemerkte ich einzelne zwischen den Gräbern. Auch diese Steine sind von Etlichen für Opfersteine angesehen worden. Indess wird es in den einzelnen Fällen unmöglich sein zu entscheiden, wieweit sie der Natur oder Menschenhänden ihre Lage verdanken; sie sind mit den Wackelsteinen nahe verwandt, die zwar eine Zeitlang für druidische Orakel genommen und demnach nach mystisch-religiösen Voraussetzungen erklärt wurden, die aber unstreitig Rollsteine sind, die durch natürliche Ursachen eine solche Stellung an den Felsen bekommen haben, dass sie wackeln können ohne hinabzustürzen. Uebrigens ist es, wie ich glaube, keineswegs sonderbar, dass man weder in Bleking noch in irgend einer andern Gegend des Nordens sichere Ueberreste von heidnischen Opferstätten aufzeigen kann. Diese mussten nothwendig bei der Einführung des Christenthums verschwinden und spurlos verschwinden, damit sie nicht zu Aergerniss Anlass gäben und möglicherweise einige von den neuen schwerlich eifrigen Christen zum Abfall vom rechten Glauben reizten.

II.

§. 1. Wenn wir von den an Denkmälern reichen Gegenden Blekings uns gegen Westen und Süden wenden, dann treffen wir in Schonen und Dänemark Spuren, dass diese Länder im Steinalter eine ziemlich ausgebreitete Bevölkerung gehabt haben. Davon zeugen nicht allein unzählige Flintgeräthschaften, die allmälich aus der Erde aufgegraben sind, sondern auch viele von ansehnlichen Steinen gebaute Gräber, die unter dem Namen Steingräber (Steendysser) und Riesenbetten (Jättestuer) bekannt sind. Die Steingräber bestehen entweder aus langen niedrigen Erderhöhungen, die von grossen Steinen umgeben sind, und auf der Mitte mehrere Steinkammern haben (Langgräber, Langdysser), oder auch sind sie rund und schliessen alsdann gewöhnlich eine Kammer ein (Rundgräber, Runddysser). Die Steinkammern sind gemeiniglich von grossen Steinen gebildet, die mit den platten Steinen nach innen gekehrt in einen Kreis gestellt sind und mit noch schwerern Decksteinen bedeckt sind [1]; die Zwischenräume der Steine sind zugleich mit Steinfliesen ausgefüllt. Gemeiniglich sind die Kammern der Steingräber nicht in Erdhügeln verborgen gewesen, die meistens nur soweit gereicht zu haben scheinen, dass die Decksteine der Kammern frei zur Schau daliegen konnten. Als Folge davon, dass die Erderhöhungen nicht grösser waren, ist es oft geschehen, dass die Erde im Lauf der Zeiten zugleich mit den umgebenden Steinkreisen weggeschafft worden ist und dass die Kammern allein stehen geblieben sind. Man kann daher nicht, wie Viele gewollt haben, die offenen und freistehenden Steinkammern für besondere Denkmäler ansehen; sie enthalten überdies, ebenso wie die Kammern der Steingräber, unverbrannte Leichen, allerhand Flintgeräth, gearbeitete Knochenstücke, Geschmeide von Bernstein, Aschenkrüge, mit feiner lockerer

[1] Die nähern Beschreibungen mit Abbildungen in „Dänemarks Vorzeit" S. 63—68.

Erde angefüllt, und Holzkohlen. Wenn dieselben ehedem der Gegenstand zufälliger und ungenauer Untersuchungen gewesen sind, dann finden sich nur einzelne Flintgeräthschaften, Knochenstücke, Scherben von Aschenkrügen u. s. w.[1]. Von derselben Bauart als die Kammern der Steingräber sind auch die Steinkammern, die in runden spitzen Erdhügeln liegen und Riesenbetten heissen; nur sind sie sogut wie immer bedeutend grösser und haben lange Eingänge[2]. Bisweilen giebt es in einem Hügel zwei Riesenbetten neben einander, jedes jedoch mit seinem Eingang. Mit Rücksicht auf den Inhalt stimmen sie völlig mit den Kammern der Steingräber überein.

In Schonen werden die Denkmäler aus dem Steinalter blos in den Ebenen, nicht in den Felsengegenden, und am meisten in der Nähe des Meeres oder an Seen und grössern Wässern angetroffen[3]. In Dänemark sieht man sie zwar hin und wieder im Innern des Landes, namentlich in Seeland und Fühnen, jedoch am häufigsten kommen sie an den Küsten vor; so auch in Jütland, besonders am Limfjord. Auf der Westküste von Jütland sind sie sonst weit seltener, als auf der Ostküste. Ebenso in Schleswig; dagegen scheinen sie im westlichen Theil von Holstein allgemeiner zu sein. Südlich von Holstein setzen sie sich sowohl gegen Osten als Westen fort. Gegen Osten folgen sie dem südlichen Ufer der Ostsee durch Mecklenburg und Pommern; darauf kommen sie in den Flussgebieten der Oder und der Elbe vor: in Brandenburg und vereinzelt in Thüringen. Ferner ziehen sie sich gegen Westen durch Hannover bis nach Nordholland, am meisten nach Drenthe und Ober-Yssel. Weder in den südlichern Gegenden von Holland noch in Belgien sind sie bisher, soviel man weiss, gefunden worden. Im nördlichen Frankreich kommen sie wieder zum Vorschein, häufig in der Normandie und Bretagne, in grösster Zahl aber sammeln sie sich längs der Loire, an deren Nebenflüssen man sie sogar ganz bis in das Auvergne-Gebirge hinein nachweisen kann. Selbst an der Garonne und dem Ursprung der Nebenflüsse derselben, also in den den Pyrenäen am nächsten gelegenen Departements, sowie auch in der Provence und Dauphiné an den Flüssen Rhone, Durance und Isère werden sie angetroffen. Ob man sie in Spanien findet, ist nicht ausgemacht: obgleich es wahrscheinlich ist, indem man daselbst häufig Geräthe von Feuerstein aufgräbt. In Portugal sind ohne allen Zweifel nicht wenig erhalten; sie werden dort *„antas"* genannt[4]. Im westlichen Europa verspürt man sie noch in (Schottland) England, vornehmlich auf den Süd- und Westküsten, und in Irland. In allen diesen Ländern haben die Untersuchungen der Steingräber dieselbe Ausbeute gegeben, entweder blos Flintgeräth, Schmucksachen von Bernstein und Scherben von Aschenkrügen, oder zugleich unverbrannte Leich-

---

[1] Vgl. meine Abhandlung über „Fund i Steendysser i Danmark" in „Annaler for Nord. Oldkyndighed" 1844—1845, S. 193—217.

[2] Grundriss in „Dänemarks Vorzeit" S. 70—71; cfr. S. 68—73.

[3] S. Nilsson: *„Skandinaviska Nordens Urinvånare"* 1ster Theil. Lund 1838—1843. (4to.) Cap. 3. S. 26—27.

[4] Vgl. bes. Cambry: *Monuments celtiques ou recherches sur le culte des pierres. Paris.* 1805. 8vo.

name [1]. Es findet sich also sowohl eine äussere als eine innere Aehnlichkeit unter denselben. In der Mitte Europa's hat man nie Steingräber oder Riesenbetten entdeckt und man hat auch da nicht unverbrannte Leichen neben Steingeräth in andern Gräbern angetroffen, deren Bau und Einrichtung möglicherweise den besondern Verhältnissen der verschiedenen Gegenden angepasst sein könnte. Die Steingeräthschaften werden entweder zerstreut aufgegraben, oder die wenigen, die in den Gräbern sich finden, liegen neben Sachen von Bronze oder Eisen und sind oft sichtbar mit Metall verarbeitet, welches namentlich von den Steinhämmern gilt [2], die in Menge über ganz Europa zerstreut sind.

Ausserhalb Schonen haben die Steingräber keine bedeutende Verbreitung auf der scandinavischen Halbinsel. Die steinernen Grabmäler treten, wie es scheint, sowohl in Süd- als Nord-Halland hervor, wo Geräthschaften aus Flint ein gewöhnlicher Fund sind [3]. In Bahuslehn werden die Geräthschaften von Flint ebenfalls überaus häufig angetroffen; ohne Zweifel sind auch die daselbst befindlichen sogenannten Thierhäuser, Riesenbetten oder Steinstuben, wenigstens in gewissen Fällen, als Steingräber zu betrachten, mit welchen sie eine augenscheinliche Aehnlichkeit haben. Freilich soll man in mehrern Stücke von Aschenkrügen neben verbrannten Knochen und Asche aufgegraben haben, jedoch dürfte hier möglicherweise die gewöhnliche Verwechselung feiner lockerer Erde mit Asche geschehen sein [4]. De Thierhäuser sind sowohl in oder auf Erdhügeln als Steinröhren gebaut. Von der zuletzt genannten Art sah ich ein sehr wohl erhaltenes bei Töntorp oder Allonevik im Kirchspiel Brastad; es ist zwischen acht und neun Ellen lang, ungefähr drei Ellen breit und von neun bis zwölf Steinen gesetzt, deren Zwischenräume mit Steinfliesen ausgefüllt sind; die Decke bildet ein ungeheurer Deckstein. In Rücksicht des Baues trägt es sonach völlig das eigenthümliche Gepräge der Steingräber. Uebrigens hat man in Bahuslehn andere Gräber aus dem Steinalter beobachtet, nämlich tief in der Erde eine Art Hällkisten, von drei bis vier Ellen Länge, die Geräthschaften von Flint und Granit enthielten; Ueberreste von Gebeinen sind in denselben nicht gefunden worden, ohne Zweifel aber sind die Leichen unverbrannt beigesetzt gewesen und sind dann im Lauf der Zeit verzehrt worden [5]. Nächst Schonen ist in Schweden Westgötland an Ueberbleibseln aus dem Steinalter am reichsten; in den Ebenen liegen zahlreiche Riesenbetten, deren mehrere untersucht sind. In dem merkwürdigsten unter allen: dem Riesenbett auf Axvalla-Heide waren eine Menge Leichen in sitzender Stellung längs den Wänden

---

[1] Im angef. Werk S. 213—14, 296; Fauvry de St. Vincent in „Antiqv. Annaler". Kopenh. 1815, II., S. 219; Zeitschrift *„l'Institut" (Cronique scientifique* 24. *Febr.* 1839*)*; „Das Ausland", 24. Mai 1840; Wilde in „Morgenblatt für 1844", Juni, S. 206, Westendorp: „Verhandel. over de Hunebedden" S. 81—90; Lisch: Andeutungen über die altgerm. und slavisch. Grabalth. Mecklenburgs S. 24—25.

[2] Siehe oben 4 *a*; cfr. Gutsmuth: „Wie durchbohrte der alte Germane seine Streitaxt?" Morgenblatt 1832, No. 253.

[3] Bexell: *„Hallands Historia och Beskrifning"* I., S. 9, 476, 569—70, 552, 596, II., 75—76, 106, 176, III., 396 u. s. w.

[4] Holmberg: *„Bohusläns Historia"* I., S. XIII.—XIV.

[5] Ebenda vergl. S. VII.—IX.

begraben; jede Leiche hatte ausserdem einen eigenen, durch platte Steine abgesonderten Raum. Ringsumher neben den Leichen lagen Aexte, Messer und Pfeile von Flint, sowie auch eine ganze Menge Perlen von Bernstein, irdenen Gefässen u. s. w. Wie in Bahuslehn, giebt es auch in Westgötland Hällkisten aus dem Steinalter. Im Kirchspiel Kyrketorp fand man in einem Garten eine Steinkiste, ungefähr vier Ellen lang und zwei Ellen breit, und darin vier Schädel und sonstige Gebeine nebst drei Flintmessern [1]. Zwischen Westgötland und Bleking, also nördlich von der zuletzt genannten Landschaft, scheinen die Gräber aus dem Steinalter seltener zu sein, allein sie kommen doch an mehrern Orten in Smaaland vor und haben wie in Bleking die Form der Steinkisten. In den Steinkisten der Finnheide finden sich Flintmesser, zuweilen in Menge [2]. In der Oestbo-Harde, Jönköping-Lehn, sind zahlreiche Steinsachen in Gräbern angetroffen worden [3]. Bei Oereryd in der Mo-Harde entblösste man in einer Steinröhre eine Steinkiste, die eine unverbrannte Leiche, ein Flintmesser, einen Flintspan, eine steinerne Keule (einen Hammer) und einen *„hvetjesteen“* (Wetzstein) einschloss [4]. In der Norder-Möre-Harde, Lehn Calmar, bei Wångerslätt im Kirchspiel Åby, fanden sich in einer grossen Steinröhre unverbrannte Menschengebeine und daneben ein grosses Flintmesser und ein Hammer von Trapp; diese Steinsachen waren zwischen zusammengefügte Steine, die gleichsam einen Steinkasten bildeten, gelegt oder eingepackt [5]. In der Süder-Möre-Harde, desselben Lehns, Kirchspiel Thorså bei dem Flecken Qvilla, stiess man in einem Grab auf einen Aschenkrug ohne Deckel mit verbrannten Gebeinen (?) und Asche, in welcher ein Stück Bernstein lag; ausserdem wurden daselbst eine Axt von Trapp, ein bootförmiger Hammer aus Kieselschiefer und zwei Flintmesser aufgenommen [6]). Der Fund von zerstreuten Flintmessern und Aexten sowohl aus Feuerstein als aus weichern Steinarten ist keineswegs selten in Smaaland [7]. Im südlichen Theil von Calmar-Lehn und auf Oeland werden sogar häufig Flintäxte angetroffen, obgleich der Flint, wie bekannt, in diesen Gegenden nicht einheimisch ist [8]. Auf Oeland kommt sonst eine besondere Art von Steinsachen vor, die an Ort und Stelle verarbeitet sein müssen, indem sie von Uebergangskalk sind, welche Steinart auf dieser Insel die vorherrschende ist. Sie sind meistens durchbohrt und bieten die allerverschiedensten und sonderbarsten Formen dar; einige haben eine gewisse Aehnlichkeit mit Queräxten [9] und scheinen gebraucht zu sein, andere, und diese machen die grösste

[1] Liljegren: „Fynd“ No. 30 und zugleich No. 446.
[2] Wallmann: *„Vitterh. Historia och Antiqvit. Acad. Handl.“* 14ter Theil, Stockholm 1838, S. 93, Anm. No. 5.
[3] Mitgetheilt vom Pastor A. E. Holmberg.
[4] Liljegren: „Fynd“ No. 670.
[5] Mitgetheilt von Dr. Ekman in Calmar.
[6] Mitgetheilt von demselben. Siehe Dybeck *„Runa“*, 4tes Heft, S. 10.
[7] Liljegren: „Fynd“ No. 237, 264, 270, 342, 450 u. s. w.
[8] Dr. Ekman's Aufzeichnungen.
[9] Siehe z. B. Abbildungen in Nilsson: *„Skandinaviska Nordens Urinvånare“* Pl. XVI., Fig. 181 und Cap. I., S. 78.

Zahl aus, sind herzförmig, halbrund, länglichrund, krumm u. s. w.[1]. Die durchbohrten Löcher halten gemeiniglich nur einen halben Zoll, oder höchstens an einzelnen drei Viertel Zoll im Durchmesser; es haben daher schwerlich Stiele in denselben gesteckt. Wenn die Steine überhaupt Stiele gehabt haben, so liesse sich denken, dass die Löcher möglicherweise zum besseren Festbinden der Steine an die Stiele gedient hätten. Es bleibt dennoch nichts desto weniger sehr schwierig, sich recht zu erklären, wie und wozu diese, man könnte fast sagen, planlos geformten Steine sollten angewandt worden sein. Die Steinart ist überdies so weich, dass die Benutzung derselben als Geräthschaften, bis auf wenige Ausnahmen, wohl noch als sehr zweifelhaft anzusehen ist. Jedenfalls verrathen die Verhältnisse, unter welchen sie aufgegraben sind, ein sehr hohes Alter. Eine nicht geringe Zahl derselben wurde gesammelt beim Urbarmachen eines abgelegenen Feldes der Dörfer Lensta und Kalkstad im Kirchspiel Thorslunda. Indem nämlich eine Menge grosser und kleiner Grabhügel, die aus Steinen und Erde bestanden, weggeschafft wurden, wurden dadurch verschiedene Steinkisten entblösst, die aus auf die Kante gestellten Kalksteinfliesen gesetzt und mit ähnlichen, oft doppelten Fliesen bedeckt waren. In den Kisten lagen unverbrannte Menschengebeine (die Köpfe nach Norden und die Füsse nach Süden) und um dieselben herum eine Menge von den obengenannten Steinsachen; einige von diesen waren von Sandstein und eine einzelne Axt von „Marmor“ gearbeitet. Zugleich fand man einen grossen Theil runder und glatter Scheiben von Kalkstein mit einem Loch in der Mitte; blos bei einer Leiche wurden ihrer sechszehn aufgehoben. Vermuthlich sind dieselben Senksteine zu Fischernetzen gewesen, und es ist wohl die Frage, ob nicht viele von den andern durchbohrten Steinen dieselbe Bestimmung gehabt haben. Ganz ähnliche Gräber sowohl hinsichtlich der Einrichtung als der Menge der niedergelegten Steinsachen sind auch in Norra Mökleby Kirchspiel bei Bröttorp gefunden worden. Mehr einzeln liegend hat man sie im Kirchspiel Stenåsa bei Slagersta und im Kirchspiel Hulterstad in der Nähe von Skärlöf angetroffen[2]. Da sie sämmtlich unverbrannte Leichen und Steinsachen ohne Spuren von Metall enthalten haben, so ist guter Grund vorhanden, sie auf das Steinalter zurückzuführen. Von Denkmälern dieser Zeit kann Oeland übrigens noch im Kirchspiel Resmo Steingräber aufzeigen, die theils von Granit, theils von Kalksteinfliesen gebaut sind[3]. In Ostgötland, auf Gotland und im eigentlichen Sveareich hat man bisher niemals Gräber aus dem Steinalter entdeckt, weder in der Form von Steingräbern, Riesenbetten, noch Hällkisten. Geräthschaften von Flint und weichern Steinarten finden sich indess fernerhin ebensogut ganz hinauf durch das Sveareich zerstreut, obgleich sie da seltener

[1] Abbildungen von einigen in „Kgl. Nord. Oldskrift-Selskabs Aarsberetning for 1838“ (Jahresversammlung 1839) S. 10.

[2] Aus Dr. Ekman's Aufzeichnungen. Von öländischen Steinantiquitäten besitzt Dr. Ekman eine grosse Sammlung, die doppelt wichtig ist, weil man in keiner andern Sammlung von Alterthümern so bedeutende Reihen von den verschiedenen Formen finden wird.

[3] Ahlquist: „*Oelands Historia*“ II., 2, S. 194—195, Tab. 28.

sind, als im Götareich [1]; ja sogar im südlichen Theil von Ångermanland sind zwei Geräthschaften von Feuerstein ans Licht gekommen [2]. In Norwegen trifft man auch hin und wieder einzelne Flintgeräthschaften und sonstige Steinsachen ganz oben im Stift Drontheim, allein im ganzen Lande kennt man nicht ein einziges Grab aus dem Steinalter [3]. Die nördliche Grenze dieser Gräber auf der scandinavischen Halbinsel ist also, nach den für den Augenblick vorhandenen Erfahrungen, die Nordgrenze von Bahuslehn, Westgötland und Smaaland.

Oestlich vom botnischen Meerbusen und der Ostsee spürt man auch keine Fortsetzung der Steingräber. In Finland sollen steinerne Geräthschaften vorkommen, allein man weiss nicht, ob sie in gewissen Gräbern enthalten sind. Auch in den Ostseeprovinzen hat man einzelne Steinsachen gesammelt, wenngleich diese wohl meistens aus den häufig jüngern Hämmern bestanden haben. Da dieselben Verhältnisse in West- und Ost-Preussen und Schlesien stattzufinden scheinen [4], so ist die Ostgrenze der Gräber des Steinalters bis weiter in Deutschland zu setzen: in Brandenburg und Pommern, und in Scandinavien bei Smaaland und Oeland. Polen soll freilich an steinernen Geräthschaften reich sein, so dass man möglicherweise da Steingräber finden wird, allein die Kenntniss von den Alterthumsdenkmälern Polens ist nicht weniger mangelhaft, als unsere Kenntniss von den russischen Denkmälern. Es ist sonach sehr unsicher, eine fortgesetzte Verbindung zwischen den Steingräbern an der Ostsee und den Steingräbern, die angeblich auf der Krimm liegen sollen [5], anzunehmen. Die Verbindungen unter diesen müssten eher längs dem schwarzen und mittelländischen Meer zu suchen sein. Im Vorhergehenden ist nämlich berührt worden, dass ächte Steingräber wirklich an der Küste des mittelländischen Meeres bei Marseille liegen, und es ist sehr wahrscheinlich, dass sie ebenfalls in Italien und Griechenland sich finden werden, wo der Boden wenigstens Steingeräth aufbewahrt; ganz Griechenland ist, so zu sagen, mit Pfeilspitzen und Steinspleissen übersäet, die auch in „uralten griechischen vielleicht vor-hellenischen Gräbern“ [6] angetroffen werden. Dass aber grosse Steingräber bisher, soviel man weiss, nicht entdeckt sind, könnte entweder davon herrühren, dass dieselben durch den daselbst frühe sich verbreitenden Ackerbau gänzlich zerstört, oder auch ehedem von den Forschern unbeachtet geblieben wären, die sich namentlich blos für die ächt griechischen Alterthümer interessirt haben. Es ist an sich sehr natürlich, dass

---

[1] „*Iduna*“ X., 362.
[2] „*Iduna*“ VIII, 159.
[3] Mitgetheilt vom Prof. R. Keyser. Vgl. Neumann: „*Urda*“ II., 204, und F. W. K. Christie ebenda I., 262.
[4] Kruse: *Necrolivonica*, Taf. 47; Voigt; Geschichte Preussens, 1ster Th. S. 532; Büsching: Die heidnischen Alterthümer Schlesiens, 2—3. H., Taf. V., VIII.
[5] Die Abbildung eines solchen nach Dubois de Montpereux in Nilsson's: *Scandinaviska Nord. Urinvånare*, Taf. XVII. Fig. 204.
[6] „Kgl. Nord. Oldskrift-Selskabs Aarsberetning 1838“ (Jahresversammlung 1839) 13—14 nach einem Brief von Dr. Ross.

die Küsten des mittelländischen Meeres zur selben Zeit, wenn nicht vielleicht noch früher, als die Küsten weit oben im kältern Norden, bevölkert werden mussten.

§. II. Die Ueberreste aus dem Bronzealter in Europa sind nicht so spärlich, als die aus dem Steinalter. Zu dem Bronzealter sind jedoch, wohl zu merken, nur zu rechnen Waffen und schneidende Geräthschaften von Bronze (oder mitunter von gediegenem Kupfer) sammt den Geschmeiden und dem Hausgeräth, das in demselben Geschmack gearbeitet ist und namentlich aus derselben Metallmischung besteht: $^9/_{10}$ Kupfer und $^1/_{10}$ Zinn. Denn auch später im Eisenalter wurden Geschmeide aus Bronze verfertigt, allein diese lassen sich leicht von den ältern Bronzegeschmeiden unterscheiden, theils durch Form und Verzierungen, theils durch das Metall, das wohl auch zum grössten Theil Kupfer ist, das aber anstatt des Zinnes gewöhnlich Zink oder Blei oder beides zusammen enthält. Alterthümer aus dem eigentlichen Bronzealter sind nicht nur einheimisch in den Gegenden im Westen und Süden, wo die Steingräber hervortreten, sondern sind zugleich über den ganzen südlichen und mittlern Theil von Europa verbreitet [1]. Sie kommen sowohl lose in der Erde als in Gräbern und dann gemeiniglich neben verbrannten Leichnamen, seltener bei nichtverbrannten, vor. Die Ueberreste von den verbrannten Leichnamen sind meistens entweder in Aschenkrügen zwischen kleine Steine oder in ganz kleine viereckige Steinkisten niedergelegt; die nicht verbrannten Leichen dagegen sind häufig in schmalen Steinkisten beigesetzt, die jedoch von den grossen imponirenden Steinbauten des Steinalters durchaus verschieden sind. Von Waffen und schneidenden Geräthschaften aus Bronze sind besonders Messer und die meisselförmigen sogenannten Paalstäbe und Celte gewöhnlich. In Italien und Griechenland kommen sie weniger häufig vor; öfter werden sie in der Schweiz, Spanien, Frankreich, Baiern, Oestreich, Ungarn und Siebenbürgen angetroffen [2]. Ohne allen Zweifel hat auch Russland Gräber und Denkmäler des Bronzealters in Menge, allein hierüber fehlen ausführliche Berichte [3]. Je weiter man in den Norden Europa's hinaufgeht, desto mehr Ueberreste aus dem Bronzealter kommen zum Vorschein. Die Bronzeschwerter, die in dem Süden ziemlich spärlich angetroffen werden, sieht man in England und Norddeutschland häufig, wo auch die übrigen Waffen, Geräthschaften und Geschmeide an Zahl sehr bedeutend zunehmen. Den grössten Reichthum aber an Bronzesachen besitzen Irland, die südlichen Küsten der Ostsee bis nach Westpreussen und die dänischen Länder. Nirgends giebt es so grosse und vollständige Sammlungen von Bronzesachen, als in Mecklenburg und Dänemark. In Dänemark sind in etwas über dreissig Jahren nicht weniger als ein

---

[1] Siehe im Ganzen H. Schreiber: Die ehernen Streitkeile zumal in Deutschland. Freiburg 1842. 4to.

[2] Aus den zwei zuletzt genannten Ländern finden sich Bronzewaffen und Bronzesachen in ziemlicher Menge im kaiserlichen Antiken-Cabinett zu Wien. Auch im Museum für nordische Alterth. zu Kopenhagen werden mehrere aufbewahrt; siehe: „Antiquarisk Tidsskrift, udg. af det Kgl. Nord. Oldskriftsselskab", 1stes Heft, 75—81.

[3] Mauduit: *Emploi de l'airain à défaut du fer chez la plupart des peuples des cinq parties du monde etc. Paris* 1844, 8vo. erwähnt u. A. verschiedene in der Nähe von der Mündung des Dniepers aufgegrabene Bronzewaffen.

paar hundert ziemlich vollständige Schwerter und Dolche, ausser einer Menge zerbrochener, gesammelt worden. Ebenfalls bewahrt das Museum zu Kopenhagen Luren (Schallhörner) und Schilde, ganz von Bronze, ein Bruchstück von einem Helm, Lanzenspitzen, massive Aexte bis zu einer Länge von funfzehn Zoll, sehr viele Celte, Paalstäbe, Messer, ausserdem Kopfgeschmeide und Ringe, sowohl von Bronze als von Gold, Haarnadeln, Gefässe, zuweilen von Gold, u. dgl. m. Im Verhältniss dazu sind die Gräber aus dieser Zeit in Dänemark zahlreich. Die meisten von den runden gespitzten Erdhügeln, die überall an den Küsten und im Innern des Landes aufgegraben sind, haben Sachen aus dem Bronzealter nebst verbrannten Menschenknochen, meistens in Aschenkrügen, geborgen; in einzelnen Fällen sind die Leichen unverbraunt und in kleinen Steinkisten niedergelegt gewesen [1]. In dem alten dänischen Lande Schonen werden die Alterthümer und Gräber des Bronzealters, letztere nicht selten mit unverbrannten Leichen, in grosser Menge bis zu einer Entfernung von einigen Meilen von den Küsten angetroffen [2]. Nördlich von Schonen kommen sie in Halland [3] und in Bahuslehn vor, wo die Gräber gemeiniglich von Steinröhren gebildet werden, die auf den höchsten Felsenspitzen liegen und kleine Kisten von Steinfliesen am Boden haben; in diesen sind die Leichen am meisten verbrannt [4]. Der Fund von Bronzesachen ausserhalb der Gräber ist auch hier nicht ungewöhnlich. In einem Moor bei Vegstorp im Kirchspiel Kareby traf man z. B. (1839) eine Lanzenspitze, drei Schnallen (Fibulen), mehrere Ringe, zwei Celte, zwei grosse Exemplare der sogenannten *Tutuli*, einige Sägeblätter und kleine Nadeln — Alles von Bronze [5]. Ohne Zweifel in demselben Moor war früher ein bronzenes Gefäss aufgegraben worden [6]. Einer der neuesten und einsichtsvollsten schwedischen Alterthumsforscher hat zwar gemeint, dass die Ueberreste des Bronzealters nicht verspürt werden östlich von Schonen, Halland und Bahuslehn, also nicht in Westgötland, Smaaland, auf den Inseln der Ostsee oder in Bleking [7]. Dass Bleking dennoch ziemlich viele Denkmäler aus diesem Zeitraum hat, ist oben nachgewiesen worden, und wir werden nunmehr zeigen, dass die andern obengenannten Landschaften eben so wenig entsprechender Gräber und Bronzesachen entbehren. Da dieses demnach bisher kaum beachtet worden und doch von grosser Wichtigkeit ist, so wird es nöthig sein, die einzelnen Beobachtungen näher zu besprechen.

In Dalsland sind Bronzesachen, wie man bestimmt weiss, neben unverbrannten Leichen gefunden worden [8]. Beim Graben des Götakanals in Westgötland bei Forsvik, Kirchspiels

---

[1] Lisch: „*Friderico-Francisceum*“, „Dänemarks Vorzeit“ S. 20—36. Ebendaselbst S. 74—79.
[2] S. Nilsson: „*Skandinaviska Nordens Urinvånare*“ Cap. 6, S. 16.
[3] Bexell: „*Hallands Historia*“ I, 534, 590; II., 75, 76, 92, 223, 227, 229; III, 277, 391 u. s. w.
[4] Holmberg: „*Bohusläns Historia*“ I., IX—XI.
[5] Königl. Museum zu Stockholm. Mitgetheilt vom Reichsantiquar B. E. Hildebrand.
[6] Liljegren: „*Fynd*“ No. 552.
[7] Nilsson a. angef. St.
[8] Mitgetheilt von A. E. Holmberg.

Undenäs, Wadsbo Harde, fand man (1811) mehrere Bronzecelte [1] und etwa zehn Jahre später (1823) traf man bei Fägered einige Waffen von Metall an [2] und noch an einer Stelle am Götakanal (1820) Paalstäbe und einen Bronzecelt [3]. Schwerter von Bronze sind aufgegraben worden bei Melby, Vogtei Leckö, Skaraborg Lehn [4], in einem Moor bei Segerstad, Gudhem-Harde in demselben Lehn [5], und bei Dejerör in der Pfarre Gudhem [6]. Ein paar Bronzeäxte sind bei unverbrannten Leichen in einem Grab in der Nähe von Skara angetroffen worden [7]. Wahrscheinlich sind noch mehr Sachen, sowohl von Bronze als von Gold, in Westgötland gefunden worden [8], allein es fehlt an hinlänglich bezeichnenden Beschreibungen. In Westgötland und den angrenzenden Gegenden von Smaaland ist auch in der neuesten Zeit kein Alterthumsforscher oder Sammler von Alterthümern gewesen, wie in den übrigen umliegenden Landschaften der Fall war; man würde sonst wohl vollständigere und umfassendere Nachrichten haben. Smaaland hat nicht wenige Fundstücke aufzuweisen. In Jönköping-Lehn ward ein Bronzeschwert aus dem Wetternsee aufgenommen [9]. Auf einer Anhöhe im Walde von Käfsjö Kirchdorf, Oestbo-Harde, ebenfalls in Jönköping-Lehn, untersuchte man eine Steinröhre, in deren Mitte sich eine von einigen auf die Kante gestellten Steinen gesetzte und mit drei platten Steinen bedeckte Steinkiste fand; darin lag ein Bronzeschwert mit einem Knopf am Ende der Griffzunge. Es wurden keine Menschengebeine noch Asche, blos einige Knochenreste, „vermuthlich die Ueberreste des Schwertschaftes" (?) wahrgenommen [10]. Im Kirchspiel Gårdveda ist ein Paalstab von Bronze gefunden worden [11]. Zwischen den Dörfern Skattelöf und Ströby, Albo-Harde, Kronoberg-Lehn, liegt eine mit Grabhügeln und prächtigen Steinsetzungen bedeckte Ebene, die man früher unrichtig für den Ort hielt, wo die berühmte Braavalleschlacht geliefert worden sei. Auf dieser Ebene wurden im vorigen Jahrhundert drei Bronzeschwerter aufgegraben [12]. Ein Bronzecelt ist auch gefunden worden in Kronoberg-Lehn im See Tiken, Kirchspiels Tingås, Konga-Harde [13]. Bei Näs, Calmar-Lehn, in der Nähe von Wimmerby, wurde in einer Steinröhre ein Stück von einem Dolch „von Erz" entdeckt [14]. Am Boden

---

[1] Sjöborg: „*Samlingar för Nord. Fornälsk.*," II., 195

[2] Liljegren: „*Fynd*" No. 497.

[3] Ebenda No. 480. Brunius und Liljegren: „*Nordiska Fornlemningar*" XCIV, 1, cfr. No. LXXXIV: 1. LXXXVI: 1. 2.

[4] Liljegren: „*Fynd*" No. 488.

[5] Hildebrand: „*Anteckningar ur Kongl. Vitterh. Hist. och Antiqvit. Acad. Dagbok för År* 1843" S. 7.

[6] Lindskog: „*Forsök till en kort Beskrifn. om Skara Stift*" II., 418.

[7] Mitgetheilt von A. E. Holmberg.

[8] Siehe z. B. Liljegren: „*Fynd*" No. 482. Aus Westgothland ist gewiss der Bronzering gekommen, der als im Kirchspiel By in Wermeland aufgepflügt erwähnt wird. Hildebrand: „*Anteckningar för* 1843" S. 7—8.

[9] Hildebrand: „*Anteckningar för* 1843" S. 5.

[10] „*Nordiska Fornlemningar*" II., LII.

[11] Professor, Ritter J. H. Schröder's Sammlung zu Upsala.

[12] Abgebildet in Dahlberg's: „*Svevia antiqua et hodierna*" *Pars* II.

[13] Dr. Eckman's Sammlung zu Calmar.

[14] Liljegren: „*Fynd*" No. 81.

einer Steinröhre bei Thorstorp, Kirchspiels Söderåkra, traf man einige Bronzesachen an, nämlich einen Henkelkrug, einen Halsring und Stücke eines ähnlichen, sammt einem Tutulus [1]. Ein Grabhügel bei der Apotheke des Kirchspiels Högsby in der Handbördsharde enthielt zwei Handgelenksringe und einen Haarring von Bronze. Von zerstreuten Stücken hat man eine lanzettförmige Speerspitze oder Messer im Kirchspiel Rysseby, in der Norder-Möre-Harde [2], und in Vestra-Ramnebo „ein gewundenes Geschmeide" nebst etwas, das *„täckelse för ögonen"* (einer brillenförmigen Schnalle) ähnlich ist, ausserdem bei Ahlbo, Kirchspiels Mönsteraas, zwei gewundene Metallringe zum Aneinanderschliessen [3] gefunden. Das Calmar gegenüber liegende Oeland zeichnet sich durch zahlreiche Ueberbleibsel aus dem Bronzealter aus. Im Norden der Insel (in Norra Motet) scheinen sie bisher weniger allgemein gewesen zu sein, jedoch hat man im Kirchspiel Persnäs in einer Steinröhre zwei Haarringe, im Kirchspiel Högby einen Paalstab [4] und in einem Grabhügel im Kirchspiel Köping ein Schwert [5] gefunden. Aus Grabhügeln im Kirchspiel Långlöts giebt es auch Pinzetten und einen Bronzeknopf, ausserdem einen Celt, von dem man nicht gewiss weiss, ob derselbe in einem Grab gelegen hat. Vorzugsweise jedoch in Södra-Motet und namentlich in der Möckleby-Harde, auf der südöstlichen Seite der Insel, sind die meisten Fundstücke beobachtet worden. Aus Gräbern der Kirchspiele Sandby, Norra Möckleby und Stenåsa sind ein Schwert, ein Dolch, eine Lanzenspitze, ein Messer, verschiedene Pinzetten, Nadeln, Knöpfe, eine brillenförmige Schnalle u. s. w. und sonst Messer und Celte, die hin und wieder zerstreut in der Erde gelegen haben, erhalten. Im Süden der Insel im Kirchspiel Gräsgård ist u. a. eine Schnalle und ein Celt gefunden worden, und in der Algutsrum-Harde, auf der südwestlichen Seite der Insel, zu Wickleby, Algutsrum, Thorslunda und Mörbylånga: Geschmeide, Paalstäbe, eine Lanzenspitze, eine Pfeilspitze und einige Schwerter [6]. Die Grabhügel haben bisweilen Steinkisten und meistens verbrannte, mitunter unverbrannte Leichen enthalten. Auch auf Gotland sind diese beiden Begräbnissarten im Bronzealter herrschend gewesen. Bei Bur, Kirchspiels Källunga, lag in einem Hügel in einer viereckigen Steinkiste ein Gerippe mit „einem Kopfpanzer von einer Metallcomposition" (einem Diadem). In einem Oval in einer Kiste von Steinfliesen bei Guldgårdsbackarne war eine unverbrannte Leiche mit einem langen ehernen Schwert daneben und „eine kleine eherne oder metallene Pfanne, einem gewöhnlichen Rauchgefäss ähnlich" (eine Schildbuckel) niedergelegt. In einem kleinen Hügel bei Sproge stand eine Urne und darin ein Spiralarmring von Kupferdrath; in einer Anhöhe gegen Näs zu fand

---

[1] Pettersson's Sammlung zu Carlskrona.
[2] Dr. Ekman's Sammlung.
[3] Liljegren: „Fynd" No. 150 und 702.
[4] Dr. Ekman's Sammlung.
[5] Ahlqvist: *„Oelands Historia"* II., 1, 171.
[6] Dr. Ekman's Sammlung; cfr. „Nordisk Tidsskrift for Oldk." I. S. 230—232. Ahlqvist: *„Oelands Historia"* II., 214 und 228.

sich „ein Messer und ein Instrument von Kupfer" und in Angantyrs Hügel, Kirchspiels Grötlingbo, bei Rovalds, ein kleines Schwert von Kupfer [1]. Aus Ostgötland ist, soviel man weiss, bisher nur ein Fund von einem Celt [2] bekannt. Dagegen aus dem nördlicher liegenden Södermanland kennt man mehrere, obgleich nicht aus Gräbern. Im Kirchspiel Botkyrka bei Tullinge stiess man in einer Sandbank auf zwei Celte, zwei Tutuli, zwei Spiralringe und ein sichelförmiges Messer [3]. Eine grössere Sammlung von Bronzesachen entdeckte man (1838) bei Nyköping in der Spelviker Kirchhofsmauer, nämlich einen Henkelkrug, vierzehn Ringe, unter diesen einen Kopfschmuck mit breit geschlagenen Enden, zwei Celte, zwei Lanzenspitzen, die eine derselben mit wellenförmigen Verzierungen, und verschiedene andere Sachen. Bei Husby, Oster Rekarne Harde, ist ein Bronzeschwert gefunden worden, in der Sotholmer Harde bei Vesterhaninge vier Halsringe [4], auf dem Väggberge, Kirchspiels Mörkö, zwei Celte [5], und endlich an der „Myrkwa" Bucht im ebengenannten Kirchspiel sowie auf der Küste von Södermanland drei Celte [6]. In Upland scheinen die Bronzesachen wieder in Gräbern vorzukommen; wenigstens haben Steinsetzungen am Pfarrhofe zu Rasbo Urnen und Steinäxte sammt „einem kupfernen Messer und Knöpfen" enthalten [7]. Im Kirchspiel Bälinge unweit Upsala ist neben verschiedenen grössern und kleinern Bronzeringen ein grosser Bronzetutulus gefunden worden [8]. Dicht an der Oberfläche eines Sandrückens bei der Kirche zu Lena, auch in Upland, wurden (1833) vier Lanzenspitzen, ein Bronzeschwert, ein ähnliches entzweigebrochenes nebst Stücken von entzweigemachten Schwertgriffen aufgehoben [9]; hier war indess kein Anzeichen eines Begräbnisses vorhanden. Nördlich von Upland sind noch einzelne Bronzesachen angetroffen worden; so bei dem Pfarrhofe zu Orsa in Dalarne eine kupferne Spitze (Lanzenspitze oder ein Schwert) von drei Zoll Länge [10] und im Kirchspiel Hille im Gestrikland ein Stück von einer Schwertklinge aus Kupfer [11]. Indem sonach Sachen aus dem Bronzealter doch zuweilen im eigentlichen Sveareich ans Licht kommen, könnte man wohl Anlass haben zu glauben, dass viele der zahlreichen aufgebrochenen Steinröhren, die überall auf den Felsenspitzen liegen, ebenso wie in Bahuslehn, Smaaland, Bleking und andern Landschaften, zerstörte Begräbnisse des Bronzealters seien. Nur Schade, dass man durchaus der Berichte über Untersuchungen von dergleichen Steinröhren ermangelt. Dieses gilt ebenfalls von den

---

[1] Liljegren: *„Fynd"* No. 185, 290, 620, 629 u. 630; ausserdem No. 318, 631, 639 u. 646 (?)
[2] „Det Kgl. Nord. Oldskrift Selsk. Aarsberetning" für 1842 (Jahresversammlung 1843) S. 10.
[3] Hallenberg: *„Quatuor monumenta aenea"*. Stockholm 1802 (8vo).
[4] Königl. Museum zu Stockholm. Vgl. Hildebrand: *„Anteckningar för 1843"* S. 1.
[5] Liljegren: *„Fynd"* No. 490.
[6] Professor J. H. Schröder's Sammlung.
[7] Liljegren: *„Fynd"* No. 401.
[8] Professor J. H. Schröder's Sammlung.
[9] Königl. Museum zu Stockholm.
[10] Hülpher's: *Resa igenom Stora Kopparbergs Höfdingedömme och Dalarne*, S. 167.
[11] Liljegren: *„Fynd"* No. 174 nach Hülpher's *Gestrikl.* S. 112; cfr. ausserdem *„Fynd"* No. 190 (?).

Steinröhren in Finland, wo Bronzesachen ohne Zweifel sich auch finden. Wenigstens sollen Bronzewaffen auf der Küste des finnischen Meerbusens aufgegraben worden sein [1]. In den Ostseeprovinzen sind wohl bisher blos in Curland zwei Paalstäbe von Bronze angetroffen worden [2]. In Ost- und Westpreussen scheinen sie öfter, wenn auch nur sparsam, zum Vorschein zu kommen [3]. Norwegen ist überaus arm an Denkmälern aus dem Bronzealter. Aus dem südöstlichen Theil hat man einige einzelne Bronzesachen, die nicht einmal aus Gräbern aufgenommen sind, nämlich einen Ring von gewundener Arbeit aus Bjölsund, Kirchspiels Rykke, Amts Smaalehnene, eine Wollschere vom Hofe Herberg, Kirchspiels Näs, in Oevre-Romerrige, und einige Lanzenspitzen, die nebst einigen ähnlichen, im Ganzen, wie es heisst, zwanzig bis dreissig, unter einem grossen Stein bei dem Hofe Svelnäs, auf Valders, Amts Christian, endeckt wurden [4]. Blos auf der Westküste, auf dem Vorgebirge bei Hafsvaag oder Hafursfjord in der Vogtei Jäderen und Dalerne sowie bei Augwaldsnäs auf der Karminsel hat man Gräber mit Sachen aus der Bronzezeit, an jedem Ort ein paar Gräber, angetroffen. Sie enthielten sämmtlich Bronzeschwerter, kleine Knöpfe u. dgl. Recht merkwürdig war die Uebereinstimmung, welche zwischen zweien der Hügel: „dem Guttormshügel" auf Blodheien bei Augvaldsnäs und „Sotes Houg" am Hafursfjord, stattfindet. In beiden waren die Leichen nicht verbrannt und in Steinkisten niedergelegt, die mit platten Steinen bedeckt waren. Auf der Brust der Leichen lagen Schwerter und daneben Ueberreste von Zeug und einige kleine Knöpfe [5]. Im übrigen Norwegen sollen keine andern Bronzesachen gefunden sein, als eine kleine Lanzenspitze im Kirchspiel Snaasen, Amts Norder-Drontheim [6].

§. III. Während die Gräber des Bronzealters in grösster Menge im südlichen Scandinavien hervortreten und allmälig weiter nach dem Norden hinauf sich verlieren, findet gerade das Gegentheil statt bei den Denkmälern aus dem Eisenalter. In diesen Zeitraum gehören bei weitem die meisten, ja so gut wie alle Grabhügel in ganz Norwegen, sowohl an den Küsten als im Innern des Landes [7]. Sie bestehen aus Steinröhren (Röser), Schiffssetzungen, runden, dreieckigen, viereckigen und länglichrunden Steinsetzungen oder Erdhügeln. Mit einzelnen Ausnahmen bergen sie verbrannte Leichen und neben denselben u. a. Gefässe aus Vegstein (Talkstein) mit eisernem Henkel oder Gefässe aus zusammengenieteten Eisenstücken, ausserdem eiserne Waffen, Zäume, Würfel und Steine von Knochen zu einer Art Bretspiel, schalenförmige Schnallen und allerlei sonstiges Geschmeide. Die

---

[1] Mitgetheilt von A. E. Holmberg.

[2] Kruse: „*Necrolivonica*" Beilage C. S. 24 (Taf. 9, Fig. 4).

[3] Mehrere Exemplare sind im vaterländischen Museum zu Berlin zu sehen.

[4] Museum zu Christiania. Mitgetheilt vom Prof. R. Keyser.

[5] Die Schwerter im Museum zu Christiania. Vgl. „Nord. Tidsskrift for Oldk." I., 415—416. „*Urda*" II., 402—403, Pl. XIV., Fig. 9—12 u. Pl. XV., Fig. 4 a—b. Die letzte Figur ist ein Schwertknopf und kein Leuchter, wie angenommen wird in „*Urda*".

[6] Museum zu Christiania.

[7] Vgl. Neumann in „*Urda*" II., 204, Anmerk.

Alterthümer der heidnischen Zeit, welche in den Sammlungen zu Bergen und Christiania aufbewahrt werden, sind darum fast ausschliesslich solche Gegenstände, deren Zahl, im Verhältniss zum Alter und Umfang der Sammlungen, sehr bedeutend ist. Dieses hat darin seinen Grund, dass die Grabhügel Norwegens häufig eine Menge Sachen enthalten, namentlich Schwerter, Spiesse, Pfeile und schalenförmige Schnallen. Die Hügel zeichnen sich auch oft durch ihre Grösse aus, am Boden liegen zuweilen Steinkisten und über dieselben sind grosse Steine oder Erdmassen bis zu einer ansehnlichen Höhe zusammengehäuft[1]. Von Grabhügeln, die von Erde aufgeführt sind, scheint es im Ganzen genommen mehr und zum Theil grössere in Norwegen zu geben, als im nördlichern und östlichern Schweden, wo es der Gräber aus dieser Zeit zwar nicht weniger giebt, wo aber dieselben mehr aus Steinröhren und Steinsetzungen gebildet oder jedenfalls, wenn sie von Erde sind, in der Regel nur ganz niedrig sind. Diese niedrigen Erdhügel kann man in Schweden neben Steinsetzungen und Bautasteinen von Ångermanland ganz bis nach Schonen hinunter finden; im Norden und Westen vom alten Sveareich kommen sie jedoch seltener zum Vorschein, als eine Folge davon, dass die Bevölkerung im Heidenthum dort nicht so stark verbreitet gewesen ist, als um den Mälar herum und in den südlichern Gegenden. Auf der Ostküste und besonders auf den Inseln Gotland und Oeland sind sie in auffallender Menge vorhanden; selbst im innersten Theil von Smaaland werden sie theils zerstreut, theils in grossen Haufen daliegend angetroffen. Nicht weniger zahlreich sind sie in den seit der frühesten Vorzeit bevölkerten Landschaften Westgötland, Bahuslehn und Halland. Sie schliessen meistens verbrannte Leichen und wie gewöhnlich eiserne Waffen und Geschmeide ein[2]. Sämmtliche Gräber aus dem Eisenalter, nicht allein in Schweden, sondern auch in Norwegen, stimmen überhaupt sowohl rücksichtlich der Form als des Inhalts meistens völlig mit den Grabmälern Blekings aus dem genannten Zeitraum überein. Die einzelnen Verschiedenheiten, die natürlich hin und wieder hervortreten, sind entweder ziemlich unwesentlich, oder aus rein zufälligen Ursachen entstanden. In der Hauptsache kann demnach die Uebersicht der blekingschen Erdhügel, Steinkreise, Schiffssetzungen u. s. w. zugleich als eine Uebersicht sämmtlicher Arten von gleichzeitigen Gräbern auf der scandinavischen Halbinsel betrachtet werden.

Obgleich die eigenthümlichen niedrigen Erdhügel und Steinsetzungen aus dem Eisenalter in überwiegender Zahl in Halland, Smaaland und Bleking vorkommen, sind sie doch in dem angrenzenden Schonen bedeutend in der Abnahme begriffen. Sie scheinen hier am meisten in den felsigen Gegenden zu liegen, welche an Halland und Smaaland grenzen, dagegen aber auf den Ebenen weit seltener zu sein. Westlich vom Oeresund ver-

---

[1] „Urda" I.—II.; Kraft: „Norges Beskrivelse" I.—VI.; Brunius und Liljegren: *„Nordiska Fornlemningar"* I., XXV.—XXVI., II., XCIII.; Nord. Tidsskr. for Oldk. I., 392—421, III., 248—279.

[2] Sjöborg: *„Samlingar för Nordens Fornälskare,"* I.—III.: Brunius und Liljegren: *„Nordiska Fornlemningar"* I.—II.; *„Iduna"* I.—IX.; Dybeck: *„Runa"*; die verschiedenen Landschaftsbeschreibungen, besonders die von Oeland von Ahlqvist, Bohusläns von Holmberg und Hallands von Bexell.

schwinden sie schon ganz. Ganz Dänemark, Bornholm ausgenommen, kann, soviel man weiss, keine andern eigentlichen Steinsetzungen, als die Steingräber aufzeigen. Bis auf ein paar zweifelhafte Fälle, giebt es hier keine einzige Schiffssetzung und ebenso wenig Dreiecke, Vierecke, Steinkreise, Steinröhren oder Bautasteine, und das ungeachtet Dänemark im Alterthum keinen Mangel an Steinen gehabt hat, die sogar prächtige Bautasteine werden könnten. Selbst von Hügeln des Eisenalters sind bisher erstaunlich wenige entdeckt worden. In den grossen Hügeln längs dem Oeresund, am Isefjord in der Gegend von Leire und Roeskilde, am Limfjord in Jütland, also in einigen von den aus dem Alterthum am meisten berühmten Gegenden, hat man ausser Steinsachen bisher, so zu sagen, blos Bronzewaffen und Bronzegeschmeide gefunden. Nur ein paar Hügel im Innern von Jütland und ganz einzelne in Fühnen und Seeland haben Eisensachen und Geschmeide aus dem Eisenalter, niedergelegt bei unverbrannten Leichen, enthalten. Sonst haben sich an verschiedenen Stellen in Seeland und Fühnen grössere Begräbnissplätze in natürlichen Sandbänken gefunden, wo die Leichen ebenfalls unverbrannt nebst Geschmeide, mitunter von Gold und Silber, Mosaikperlen u. s. w., aber nicht mit Waffen bestattet worden sind. Indem sonach Waffen und andere Sachen von Eisen aus der heidnischen Zeit überaus selten sind, so hat man geschlossen, dass dieselben entweder um ihrer Kostbarkeit willen von den Nachlebenden zurückgehalten oder vom Alter in der Erde verzehrt seien; hieraus hat man ausserdem erklären wollen, dass nur von so wenigen Hügeln aus dem Eisenalter Nachricht vorhanden ist. Aber nicht zu gedenken, dass die bisher gefundenen Hügel gerade eiserne Waffen enthalten haben, welches zeigt, sowohl dass Waffen den Todten mitgegeben wurden, als dass das Eisen in dem dänischen Boden nicht gänzlich von Rost verzehrt wird, ist vornehmlich zu bemerken, dass die Gräber des Eisenalters in Verbindung mit den Waffen gemeiniglich Geschmeide von einer eigenen Art Bronze, Perlen von Mosaik und Glas u. s. w. bergen. Diese mussten folglich in den Gräbern vorhanden sein, selbst wenn die Eisensachen fehlten. Allein es ist eine Thatsache, dass auch solche Sachen dem sehr ungewöhnlichen Grabfund in Dänemark angehören. Das Museum für nordische Alterthümer zu Kopenhagen, welches fortwährend aus Grabhügeln der verschiedensten Gegenden Dänemarks Ausbeute empfängt, giebt in dieser Beziehung ein wichtiges Zeugniss. Z. B. von schalenförmigen Schnallen, die in Schweden sehr häufig und in Norwegen „fast in jedem Grabe“ sich finden, besitzt das Museum verhältnissmässig äusserst wenige, die nicht aus Gräbern in Norwegen, auf Island oder Bornholm wären; einige von den dänischen sind überdies lose in der Erde gefunden worden. Auch von den dreikleeblattförmigen Schnallen, Mosaikperlen u. s. w. bewahrt es nur eine sehr geringe Zahl aus dänischen Gräbern auf; zwar ist es sehr reich an goldenem Geschmeide aus dem Schluss des Heidenthums, allein diese sind fast alle zufällig ausserhalb der Hügel und an Stellen, wo auch keine Spur von irgend einem Begräbniss vorhanden war, ans Tageslicht gebracht. Ebenfalls ist das Museum doch im Besitz von einer Menge eiserner Waffen aus dem heidnischen Alterthum; jedoch sind die meisten derselben ehedem in Norwegen gesammelt

worden [1]. Das Museum hat kaum zehn eiserne Schwerter, die erweisbar aus Hügeln in Dänemark sind, während es Bronzeschwerter zu Hunderten hat [2].

Der Mangel an Gräbern des Eisenalters in Dänemark wird doppelt auffallend, indem wiederum viele Gräber mit Eisensachen in Meklenburg, Brandenburg und fast ganz Deutschland, zumal im Süden, angetroffen werden. Namentlich in Baiern, Baden, dem Elsass und der Schweiz ist in den spätern Jahren eine Menge Gräber entdeckt worden, in diesen eiserne Waffen, Mosaikperlen, Schnallen und sonstiges Geschmeide von merkwürdiger Uebereinstimmung mit den nordischen [3]. Indessen sieht man weder da noch in Norddeutschland solche Steinsetzungen, wie auf der scandinavischen Halbinsel; höchstens giebt es einzelne Steinkreise. In Norddeutschland bilden die Gräber gewöhnlich besondere niedrige Erhöhungen von ziemlich bedeutender Ausdehnung, wo eine grosse Menge Aschenkrüge mit verbrannten Knochen und Asche dicht an einander beigesetzt sind. Ueber den gebrannten Knochen in den Krügen liegen oft zusammengebogene eiserne Schwerter [4]. Verschiedene von den am meisten eigenthümlichen Geschmeiden Scandinaviens aus dem Eisenalter, wie schalenförmige und kleeblattförmige Schnallen, werden nicht mehr gefunden, andere Geschmeide aber, und besonders die Waffen, haben ungefähr übereinstimmende Formen. Im Ganzen haben die Waffen aus dieser Zeit eine erkennbare innere Aehnlichkeit in den meisten Ländern. In den Ostseeprovinzen (und Finland) werden jedoch nicht allein Waffen aufgegraben, sondern auch unter den Geschmeiden schalenförmige Schnallen von derselben Art, als die scandinavischen, welches darum auf fortwährenden Verkehr und Aufenthalt der Nordländer in diesen Gegenden hindeuten möchte [5]. Auch gegen Westen auf den Orkneysinseln, in Schottland, England und Irland sind möglicherweise einige der daselbst vorkommenden eisernen Waffen und Geschmeide, sowie auch ein Theil von den dort vorhandenen jüngern Steinsetzungen und Steinröhren, scandinavischen Ursprungs.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht wird es klar sein, dass Bleking im Stein- und Bronzealter ein gemeinsames Loos gehabt hat mit dem südlichsten Scandinavien, obgleich die Verhältnisse hier sich etwas zu verändern anfingen, dass es aber im Eisenalter entschieden sich den nördlichern Gegenden anschloss, wogegen das angrenzende Schonen noch am meisten sich den dänischen Ländern näherte. Wir haben in diesem eine sehr merkwürdige Bestätigung der Richtigkeit eines gleichzeitigen Berichts aus dem neunten

---

[1] Von dem jetzigen Oberstlieutenant H. C. Sommer, der sie dem Museum geschenkt hat.

[2] Vgl. „Dänemarks Vorzeit" S. 79—84 und 58—60.

[3] Raiser: Die bei Nordendorf erhobenen merkwürd. Fundstücke und Alterth. Augsburg 1844. Schreiber: Die neuentdeckten Hünengräber im Breisgau. Freib. 1826. Wilhelmi: Beschreibung der alten deutschen Todtenhügel bei Wiesenthal. Sinsheim 1838. F. Troyon: *Déscription des tombeaux de Bel-Air près Cheseaux sur Lausanne. Lausanne*, 1844. 4*to*.

[4] Lisch: Andeutungen über die altgerm. und slavisch. Grabalterth. Mecklenb. S. 18—24.

[5] Kruse: „*Necrolivonica*."

Jahrhundert, dass Bleking damals zu Schweden gehörte, und dass es die erste schwedische Landschaft war, die man zur Linken erblickte, wenn man gegen Osten schiffte und an dem dänischen Lande Schonen vorübergekommen war [1]. Dennoch muss man sich wohl hüten, diese Aussage dadurch noch mehr und entscheidend bekräftigen zu wollen, dass man sich auf die Aehnlichkeit in der Sprache, dem Charakter und den Sitten der Smaaländer und Blekinger beruft [2]. Denn im Kriege Erich's des Vierzehnten mit Dänemark gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurden fast sämmtliche ursprüngliche Blekinger ausgerottet und Leute aus Smaaland hereingerufen, um die verödeten Gegenden zu bevölkern [3]. Die Aehnlichkeit, auf welche man sich berufen hat, wird dann vielmehr gerade einen sprechenden Beweis dafür liefern, dass eine solche Versetzung von Smaaland nach Bleking geschehen sei. Unter diesen Umständen kann man natürlich auch nicht eine in Bleking selbst ziemlich verbreitete Meinung theilen, dass die zügellosen Sitten, die namentlich unter den Bewohnern einiger Gegenden des Waldgebiets herrschen, den sogenannten „*Knifsherrar*", ein wenn auch nur schwacher Ueberrest des alten blekingschen Wikingsgeistes sein sollte, der jetzt in die düstern Wälder zurückgedrängt wäre. Dieselbe Liebe zu blutigen Schlägereien bei Gastmälern und andern Zusammenkünften, die zum Theil sich noch bei den Messerherren findet, ist oder war keineswegs weder den Smaaländern noch den Bewohnern mancher andern Gegenden von Schweden und Norwegen fremd. Dass dieselbe sich so lange in dem südlichen Smaaland und dem angrenzenden nördlichen Bleking hat erhalten können, ist ohne Zweifel geradezu eine Folge davon, dass die Bauern abgesondert in grossen dichten Wäldern wohnen. Es soll sogar vor nicht vielen Menschenaltern die in ältern Zeiten bei den Nordländern beliebte Sitte, bei entstandenen Streitigkeiten „den Gurt zu spannen" [4], in dem Masse in Smaaland allgemein gewesen sein, dass die Weiber das Schweisstuch im Wagen hatten, wenn sie mit ihren Männern zum Gastgelage fuhren.

Es ist noch übrig zu erörtern, welche Volksstämme es gewesen seien, die im Stein-, Bronze- und Eisenalter Bleking bewohnten. Indem jedoch die blekingschen Alterthumsdenkmäler wesentlich nicht von den übrigen scandinavischen sich unterscheiden, und sonach nicht Grund vorhanden ist, eine ganz besondere Bevölkerung für Bleking anzunehmen, so wird diese Untersuchung mit der Untersuchung über die Bewohner von ganz Scandinavien und das Verhältniss derselben zu einander durch die drei genannten Alter hindurch zusammenfallen.

---

[1] Ulfsten's Reiseberichte (in Rask: „Samlede Afhandlinger" I., S. 323).

[2] Schlyter: „*Om Sveriges äldsta Indelning i Landskap*". *Upsala* 1835. S. 23—24.

[3] Geijer: „*Svenska Folkets Historia*" II., S. 191—193.

[4] Bei diesem blutigen Zweikampf ging es folgendermassen her. Nachdem im Voraus verabredet war, wieweit die Streitenden „kaltes Eisen vertragen konnten", wurden die Messer in Uebereinstimmung damit umwickelt. Die Streiter entblössten nun den Oberkörper und wurden alsdann mittelst eines Gurtes an einander gespannt. Jeder hatte sein Messer in der rechten Hand und mit der linken hielt er die Rechte des Gegners gefasst. Es galt nun, die Messerstösse am besten abzupariren und am längsten auszuhalten. (Ein merkwürdiger Zweikampfgurt, der auf diese Art in Norwegen gebraucht worden ist, wird im Museum zu Christiania aufbewahrt.)

III.

Indem wir nunmehr die Resultate der oben gegebenen Beobachtungen zu entwickeln suchen werden, können wir nicht umhin, zugleich in der Kürze die verschiedenen Ansichten zu berühren, die bisher vorgebracht worden sind über die Völker, welche die Denkmäler Scandinaviens, zumal die des Stein- und Bronzealters, aufgeführt haben sollen. Es wird sich nämlich zeigen, was bereits in der Einleitung angedeutet ist, dass die Alterthumsforscher, in Ermangelung einer festen Grundlage, früher historischen Voraussetzungen gar zu sehr gefolgt sind und daher, sowie die Erfahrungen sich erweitert haben, bald sich an die eine, bald an eine andere historische Hypothese gehalten haben, anstatt umgekehrt von den Alterthumsdenkmälern auszugehen und durch sie die Haltbarkeit der genannten Hypothesen zu beurtheilen.

So lange man noch nicht nähere Untersuchungen der Alterthumsdenkmäler angestellt hatte und so lange man daher die Denkmäler blos nach ihrer äussern Form kannte, war es natürlich, dass man sie fast sämmtlich auf die Zeit zurückführte, aus welcher die meisten und zuverlässigsten schriftlichen Nachrichten erhalten sind, nämlich das Ende des Heidenthums. Die Gräber des Steinalters wurden für die Altäre und Gerichtsstätten unserer Vorfahren, die dort aufgegrabenen steinernen Geräthschaften für religiöse Symbole und Opfergeräth angesehen; von Ueberresten eines ältern oder gar eines vorgeschichtlichen Volkes war und konnte so frühe nicht die Rede sein. Erst nachdem eine grosse Menge Alterthümer zusammengebracht und nachdem offenbare Verschiedenheiten an der Form und dem Inhalt der Gräber beobachtet waren, fing man an zu erkennen, dass die Ueberreste des Alterthums auf verschiedene Zeiträume und wahrscheinlich auch auf verschiedene Völkerstämme zurückzuführen seien. Zahlreiche Nachrichten erwiesen, dass die Grabhügel oft zwei oder mehrere Begräbnisse enthielten, so dass man im Gipfel eines Hügels verbrannte Menschengebeine neben Waffen, Schmucksachen und Geräthschaften von Bronze niedergelegt, und dagegen am Boden des Hügels eine grosse Steinkammer mit nicht verbrannten Leichen, Flintsachen und Bernsteingeschmeide u. s. w. antreffen konnte, während das Gegentheil nie wahrgenommen wurde. Mit Recht schloss man hieraus, dass die Zeit, in welcher man aus Mangel an Metall blos Geräthschaften und Waffen von Stein hatte, derjenigen voranliegen müsste, in welcher man Waffen und Werkzeug u. s. w. von Bronze hatte. Bei näherer Untersuchung der mannigfaltigen aufgegrabenen Alterthümer von Stein und Bronze gelangte man ferner noch zu dem Resultat, dass die steinernen Geräthschaften einem Volk gehört haben müssten, das am meisten von Jagd und Fischerei gelebt und sonach auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur gestanden hätte, dagegen die Bronzesachen deutlich sich von einem ganz andern mehr entwickelten Volk herzuschreiben schienen, das in einer spätern Zeit nach dem Norden eingewandert sein musste. Nun aber galt es, zu entscheiden, welche Völker dieses gewesen wären. In den schriftlichen Nachrichten fand sich nichts über eine Zeit, in der man Bronze anstatt des Eisens zu Geräthschaften benutzt

hätte und nur sehr schwache Andeutungen über den Gebrauch der Steinwaffen. Indem aber besonders in Schweden und Norwegen allerhand Gräber da waren, die Eisensachen, Geschmeide von Gold und Silber und ähnliche jüngere Sachen enthielten, so nahm man doch an, dass nur diese Gräber von unsern gothischen Vorfahren herrührten, die dem Zeugniss der Geschichte gemäss bei ihrer Einwanderung ganz sicher die Kenntniss des Eisens und im Ganzen eine höhere Cultur mitgebracht hatten, und dass demnach sowohl die Stein- als die Bronzesachen von den ältern Einwohnern des Nordens herrührten. Die Geschichtschreiber hielten Finnen und Kelten für die ersten Einwohner des Nordens und dieses mussten nun die Alterthumsdenkmäler bestätigen und erläutern. Indessen meinten einige, dass die Finnen oder, wie man sie später genannt hat, die Lappen die eigentlichen Urbewohner des Nordens wären, indem sie in der ältesten Zeit den ganzen Norden, ja vielleicht noch mehr Länder Europa's bewohnt hätten, bis sie durch vordringende keltische und späterhin durch gothische Stämme unterjocht oder nach dem nördlichsten Theil der scandinavischen Halbinsel hinauf vertrieben worden wären. Andere räumten zwar ein, dass die Finnen vorhin gern in den südlichern Gegenden der scandinavischen Halbinsel hätten wohnen können, bezweifelten aber dabei, dass sie die ersten Einwohner des südlichsten Theils und Dänemarks gewesen wären, wo die frühesten Bewohner nach der wahrscheinlichsten Annahme Kelten gewesen sein müssten. Als Folge dieser Nichtübereinstimmung stimmten auch die Erklärungen der Alterthumsdenkmäler nicht überein.

Mit Rücksicht darauf, dass die alten Finnen als ein erstaunlich rohes und wildes Volk, das weder Waffen, Pferde noch Häuser gehabt, sondern auf der blossen Erde geschlafen, Kräuter und Wurzeln gegessen, in Thierhäute sich gekleidet und aus Mangel an Eisen den Pfeilen Knochenspitzen gegeben habe [1], geschildert werden, glaubte man zuerst, dass dieses Volk die merkwürdigen Grabstätten von grossen Steinen aufgeführt haben müsste, in welchen allerhand einfaches Jagd- und Fischergeräth u. s. w. von Stein niedergelegt ist und in welchen in der Regel gar kein Metall gefunden wird. Die Bronzesachen wurden dann den Kelten beigelegt, die schon frühe sich durch eine nicht geringe Cultur ausgezeichnet zu haben schienen, weshalb man auch annahm, dass die Kelten bei ihrer Einwanderung in den Norden leicht die Finnen aus dem südlichen Scandinavien gegen Norden hinauf hätten vertreiben können. Freilich war der besondere Umstand da, dass die alten Steingräber gar nicht in Norwegen oder in dem nördlichsten Schweden vorkommen, wo doch die Nachkommen der Finnen sich in einer spätern historischen Zeit erhalten haben. Indem aber dennoch in diesen Gegenden einzelne, wenn auch spärliche Steinsachen sich finden, suchte man den Mangel an Steingräbern dadurch wegzuerklären, dass die Finnen wohl feste Wohnsitze gehabt und überhaupt auf einer etwas höhern Stufe der Cultur gestanden hätten, so lange sie ungestört im südlichen Scandinavien lebten, dass sie aber nach ihrer Vertreibung in ein umherwanderndes Volk, das in den Wäldern

[1] Tacitus: *De Germania cap.* 46.

weit nach Norden hinauf sich vor seinen Feinden verbergen musste, herabgesunken wären. In der Form der Schädel, die aus den Steinkammern aufgegraben werden, glaubte man sogar deutliche Uebereinstimmung mit der Form der Köpfe der jetzigen Lappen zu finden [1].

Diese Erklärungsversuche konnten andere Alterthumsforscher nicht gelten lassen. Läugnen wollten sie nicht, was an sich annehmbar schien, dass die Finnen oder Lappen ehedem etwas weiter gegen Süden gewohnt hätten, als jetzt der Fall ist, und dass sonach die zerstreuten Steinsachen, die in Norwegen und dem nördlichen Schweden sich finden, sich von ihnen herschreiben könnten, allein sie konnten keineswegs glauben, dass die grossen steinernen Denkmäler des südlichen Scandinaviens Ueberreste ihres Aufenthalts sein sollten. Erweiterte Erfahrungen zeigten, dass eben dieselben Steingebäude in grosser Menge in England, Irland und Frankreich sich fanden, wo keltische Völker aus den ältesten Zeiten gewohnt haben; die Steingräber des Nordens müssten darum ohne Zweifel auch von einer keltischen Urbevölkerung errichtet sein. Es würde nach ihrer Ansicht auch kaum etwas der Annahme entgegenstehen, dass dasselbe Volk, das auf einer niedrigen Stufe der Cultur von Jagd und Fischerei gelebt und dazu sich steinerner Geräthschaften bedient hatte, späterhin auf einer höhern Stufe der Entwickelung Geräthe, Waffen und Geschmeide von Bronze könnte erworben haben und dadurch in den Stand versetzt worden sein, Ackerbau, Schifffahrt u. s. w. zu treiben. Freilich fanden sich keine Steingräber mit unverbrannten Leichen und Steingeräth im mittlern Europa und zwar in Gegenden, wo in sehr früher Zeit Kelten gewohnt hatten, dieses könnte jedoch möglicherweise in Naturverhältnissen seinen Grund haben, indem es nämlich schien, als wenn dieselben sich auf diejenigen Landstrecken beschränkten, wo die Rollsteine vorkommen. Dass unter allen Umständen die Bronzesachen von keltischen Völkern herrührten und dass unsere gothischen Vorfahren sogleich bei ihrer Einwanderung Kenntniss des Eisens mitgebracht hätten, dürfte kaum in Zweifel gezogen werden, indem die römischen Schriftsteller den Gebrauch des Kupfers zu Waffen u. s. w. bei den germanischen Völkern nicht erwähnen, sondern vielmehr berichten, dass die Kelten, wenigstens zu Anfang unserer Zeitrechnung, allgemein dieses Metall zu Waffen, Geräthschaften und Geschmeide anwandten [2].

Nachdem dergestalt lange verschiedene Ansichten über den Ursprung der Stein- und Bronzesachen vorgebracht waren, wurde man darauf aufmerksam, dass diese Ansichten zum grossen Theil sich auf die ganz falsche Voraussetzung stützten, dass die Denkmäler aus dem Eisenalter in ganz Scandinavien gleichartig wären, und erst dadurch wurde es klar, dass ein mehr allgemeiner Ueberblick und eine mehr unbefangene Betrachtung der Denkmäler selbst nothwendung sein würde, falls man zuverlässige Resultate herbeizuschaffen

---

[1] S. Nilsson: „*Skandinaviska Nordens Urinvånare*“ I. B. *Lund* 1838—1843 und R. Keyser: „Om Normändenes Herkomst og Folke-Slägtskab i Samlinger til det norske Folks Sprog og Historie“ 6. B. 2. Heft, S. 450—452.

[2] Vgl. C. Molbech: „Fortällinger og Skildringer af den danske Historie“ I., 25, 61, und „Nogle Ord angaaende Celtiske Spor og Levninger i Norden og navnlig i Danmark“ in „Historisk Tidsskrift“ V., 229—269.

hoffen wollte. Wieweit solche bereits vorhanden seien, werden die folgenden Blätter näher beleuchten.

§. I. Die für das Steinalter so charakteristischen Gräber, die von grossen Steinen, in der Form von Kammern mit gewaltigen Decksteinen, gebaut sind, und die nicht verbrannten Leichen, Geräthschaften von Stein und Knochen und zuweilen zugleich Geschmeide von Bernstein, aber wenig oder nichts von Metall, sind sprechende Zeugen von einem oder mehrern Völkern auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur, die einst die dem Meere am nächsten liegenden Gegenden Europa's von den Küsten der Ostsee an bis an die Strasse von Gibraltar bewohnt haben müssen, ja die sogar sich längs den Küsten des mittelländischen Meeres (und des schwarzen Meeres?) ausgebreitet zu haben scheinen. Die Steingräber, welche hier vorkommen, ausserhalb der Südgrenze der Rollsteine (Holland), dienen schon zur Widerlegung des Satzes, dass diese Denkmäler nur in den Gegenden gebaut sein sollten, wo die Rollsteine ein leicht zugängliches Materiale darboten. Ueberdies hat man nie im Innern Europa's entsprechende, ob auch weniger ansehnliche Gräber mit unverbrannten Leichen, Steingeräth u. s. w. angetroffen, welches man doch mit Grund erwarten könnte, wenn dasselbe oder sehr nahe verwandte Völker einst wirklich dort gewohnt haben sollten. Diese nämlich hätten die Gräber von den Steinen, die in hinlänglicher Zahl sich dort fanden, wenn sie auch eben nicht Granitblöcke waren, müssen bauen können. Selbst im Norden sind die Gräber mitunter von Kalksteinfliesen aufgeführt (siehe oben S. 32—33). Dass dagegen der mittlere Theil von Europa von diesen Stämmen nicht berührt wurde, war ohne Zweifel geradezu eine Folge von den natürlichen Verhältnissen. Noch zu Anfang unserer Zeitrechnung wird dass Innere vom Festland Europa's als rauhe und wilde, mit grossen Wäldern und Morästen angefüllte Länder erwähnt. Aber damals hatten doch diese Gegenden in mehrern Jahrhunderten Bewohner gehabt, die nach und nach die Wälder ausgerottet, durch Dickicht und unwegsame Gegenden Wege gebahnt und im Ganzen den von ihnen eingenommenen Landstrecken einen milderen Charakter zu geben beigetragen hatten. Mehrere Jahrhunderte oder wohl gar Jahrtausende weiter zurück in der Zeit, bevor irgend ein menschlicher Fuss noch die dunkeln Wälder betreten hatte, wird darum gewiss das mittlere Europa schwerlich zugänglich noch bewohnbar gewesen sein für ein Volk mit einfachen Geräthschaften von Stein oder Knochen, die offenbar zum starken Holzfällen und Ackerbau nicht hinreichten, sondern grösstentheils nur zur Jagd und Fischerei brauchbar waren. Diese Stämme mussten am natürlichsten den mehr zugänglichen Küstenländern folgen, von wo aus Jagd in den Wäldern und Fischfang im Meere sich treiben liess; über die zahlreichen Bergketten, die das Centrum von Europa begrenzten und durchschnitten, hineinzudringen, dazu gab es für sie gewiss keine besondere Aufforderung. Bei ihrer Einwanderung von Asien nach Europa, falls man annehmen darf, dass eine solche stattgefunden hat [1],

[1] Steinerne Denkmäler, die unsern Steingräbern aus dem Steinalter entsprechen, sollen auf der Malabarküste vorkommen. Vgl. Abbildungen in Higgins: „*The Celtic Druids*". *London* 1829. 4to. Taf. 39—40.

scheinen sie sich in zwei Haufen getheilt zu haben, von welchen der eine ungefähr gerade gegen Westen gegangen und der Küste des mittelländischen Meeres gefolgt sein muss, indess der andere sich gegen Nordwesten und Norden gewandt hat und nach und nach längs den grossen Flüssen, die Russland durchströmen, hinaufgerückt ist, bis er die Ufer zuerst der Ostsee und nachher der Nordsee und des atlantischen Meeres erreicht hat.

Nachdem dieses Volk zu den Meeresküsten gekommen war, wo sich demselben reichliche Nahrung darbot, hat es ohne Zweifel blos hier seine Wohnungen aufgeschlagen und nicht die weiter hinein im Lande liegenden Gegenden besetzt, bevor die steigende Volkszahl es nothwendig machte. Aber selbst dann haben sie nicht die erste beste Stelle in Besitz genommen; um der Fischerei willen haben sie so gut wie immer an Seen, Flüssen oder grössern Wässern ihre Wohnungen sich gewählt. Dass sie fortwährend auf Wanderungen begriffen gewesen sein und bald hier bald dort gewohnt haben sollten, ist nicht glaublich, indem sie eine so bedeutende Menge grosser wohlgebauter Denkmäler von Stein, die offenbar auf feste Wohnsitze deuten, hinterlassen haben. Umherwandernde Völker pflegen nicht dergleichen Denkmäler aufzuführen, sondern verschwinden in der Regel spurlos aus einer Gegend, wenn diese nicht mehr im Stande ist, ihnen den Unterhalt zu gewähren. Schon aus dem Grunde ist es wenig wahrscheinlich, dass das Volk, welches der Urheber der genannten steinernen Denkmäler ist, dasselbe finnische Volk sein sollte, als die jetzt sogenannten Lappen (Lappländer), die noch heutiges Tages am weitesten nach dem Norden hinauf ein unstätes Leben führen und die wenigstens um die Zeit der Geburt Christi auch nicht auf andere Weise gelebt zu haben scheinen [1]. Es nehmen zwar Einige an, dass die Lappen erst damit angefangen haben, nachdem sie durch neue einwandernde Stämme aus ihrer ursprünglichen Heimath im südlichen Scandinavien, wo sie feste Wohnsitze gehabt haben sollten, vertrieben waren. Es ist jedoch einleuchtend, dass ein Volk nicht seine alte Lebensweise oder seine von den Vorfahren geerbten Gebräuche mit den daran geknüpften religiösen Vorstellungen aufgeben, und namentlich, dass es die festen Wohnplätze nicht mit dem Zustand eines umherwandernden Volkes vertauschen kann, blos weil es aus Gegenden verdrängt wird, wo es lange gewohnt hat. Es muss zugleich entweder in Länder hinausgedrängt werden, die ihrer natürlichen Beschaffenheit nach nicht im Stande sind, dem Volk die nöthigen Mittel zu gewähren, um seine gewohnte Lebensweise fortzusetzen, so dass es, um den Lebensunterhalt zu gewinnen, bald den einen, bald den andern Aufenthaltsort suchen muss, oder auch muss das Volk in der Masse von seinen Feinden verfolgt werden, dass es, um ihren Nachstrebungen zu entgehen, nicht feste Wohnungen zu bauen wagt. Aber keiner von diesen Fällen scheint hier vorhanden gewesen zu sein. Die Gräber des Steinalters werden, wie oben gezeigt worden ist, gar nicht in Norwegen oder den nördlichen Gegenden Schwedens angetroffen, wogegen hier hin und wieder Aexte und sonstige Geräthschaften von Stein und Knochen vorkommen.

[1] Tacitus: *De Germania, cap.* 46.

Aus dem Bronzealter hat man ebenfalls nur ein paar Gräber in Norwegen entdeckt, wo im Ganzen genommen es der Alterthümer aus der eigentlichen Bronzezeit so wenig giebt, dass dieselben eher von zufälligen Handelsbesuchen, Wikingszügen u. dgl., als von einer besondern untergegangenen Bevölkerung herrühren dürften[1]. In Schweden erstrecken sich die Gräber und Alterthümer des Bronzealters nicht viel weiter gegen Norden, als bis nach Upland, sind jedoch bisher nicht in grosser Zahl im eigentlichen Schweden gefunden worden; die meisten werden mehr gegen Süden und Westen, besonders in Schonen, aufgegraben. Es ist demnach klar, dass die neue Bevölkerung, von der man annimmt, dass sie im Bronzealter vom Süden her nach dem Norden eingewandert sei und dort die finnischen und lappischen Stämme aus ihren festen Wohnsitzen vertrieben habe, so zu sagen gar nicht in Norwegen und auch nicht im nördlichsten Schweden verbreitet gewesen ist. In diesen Gegenden und vor Allem in ganz Norwegen ist denn schwerlich einiges Hinderniss gewesen, dass die verjagten Lappen ungestört auf dieselbe Weise wie früher leben konnten; wenigstens die Lappen, die aus dem westlichen Schonen, aus Halland und Bahuslehn geflüchtet sein sollten, mussten wohl auf ihrer Flucht dem Meeresufer gegen Norden in Norwegen hineingefolgt sein, nach welchem Lande überdies ein Theil der Flüchtlinge aus Dänemark zunächst geflohen sein möchte. Sie würden hier eben so gut Fische im Meere und Wildprett in den Wäldern vorgefunden haben, als in ihrer frühern Heimath; sie würden auch Bauholz in Ueberfluss und dazu zahllose Steinblöcke vorfinden, von welchen sie prächtige grossartige Grabstuben bauen konnten. Die Steine mussten sogar wegen der Nähe der Felsen weit leichter zugänglich sein, als z. B. in Dänemark, wo die Steine nur als Rollsteine zerstreut liegen[2].

Unter diesen Umständen darf wohl kaum geläugnet werden, dass die aufgestellte Muthmassung über die veränderte Lebensweise der Lappen einen so merkwürdigen Widerspruch findet an den vorhanden seienden Alterthumsdenkmälern, dass die sich an dieselbe anknüpfende Behauptung von dem Ursprung der Steingräber von finnischen oder lappischen Stämmen nothwendig im höchsten Grad zweifelhaft werden muss. Ein wichtiger Beweis für die Richtigkeit der genannten Muthmassung würde gleichwohl darin enthalten sein, falls alle diejenigen Schädel, die in den Steingräbern so häufig ans Licht kommen, wirklich eine unverkennbare Uebereinstimmung mit den Cranien der jetzigen Lappen haben. Allein theils hat man noch nicht die Gelegenheit gehabt, so viele Schädel aus den Steingräbern der verschiedensten Gegenden zusammenzubringen, als erforderlich sein würde, wenn auf diese

[1] R. Keyser: „Om Normändenes Herkomst“ in „Saml. til det norske Folks Sprog og Historie“ 6. B. S. 456—57.

[2] S. Nilsson: *Skand. Nord. Urinv.* Cap. 3. S. 26—27 hält es zwar noch nicht für auffallend, dass die Steingäber in dem gebirgigen mittlern und obersten Schweden fehlen, indem man auf den Umstand in Schonen aufmerksam geworden ist, dass die Steingräber auch nie in Felsengegenden vorkommen, indess sie auf den Ebenen in grosser Zahl daliegen. Allein dieses dürfte ganz natürlich seinen Grund darin haben, dass die Felsengegenden in Schonen damals nicht bewohnt gewesen sind. Ausserdem fehlen die Steingräber ja sowohl in den Felsengegenden als in den Ebenen des nördlichen Schwedens.

zuverlässige Resultate gebaut werden sollten, theils scheint es nicht einmal, dass die bereits erworbenen Cranien im Ganzen einige auffallende Aehnlichkeit mit denen der Lappen darbieten. Wenigstens ist auch angenommen worden, dass sie von einem caucasischen Volk herrührten [1], und selbst diejenigen, die sich mehr der Ansicht anschliessen, dass sie einem lappischen Volk müssten angehört haben, erkennen es an, dass gewisse Unähnlichkeiten zwischen den alten und den neuen Cranien verspürt werden, welche jedoch nach ihrer Ansicht möglicherweise durch den lange dauernden Einfluss einer verschiedenen Lebensweise und eines verschiedenen Climas bewirkt sein könnten [2]. Man hat aber sonach hier die Uebereinstimmung der Cranien durch eine überaus zweifelhafte Hypothese bestärken müssen, deren Richtigkeit erst zu beweisen wäre, des wenig Wahrscheinlichen darin nicht zu gedenken, dass die Form der Cranien bedeutende Veränderungen bei einem so ungemischten Volk, als den Lappen, sollte erleiden können, blos weil sie im Lauf der Zeiten weiter nach dem Norden hinauf gedrungen sind. So viel ist auch gewiss, dass einige von den Cranien aus Steingräbern, die in Kopenhagen aufbewahrt werden, keineswegs das den Lappen eigenthümliche Gepräge haben. In der Form passen sie auch nicht zu der Beschreibung, die, wie man wohl geglaubt hat, für Cranien aus den Steingräbern allgemein geltend sein würden, dass sie nämlich „klein, wenig ausgebildet, mit kurzem Nacken, niedriger Oberkinnlade und schwachen Muskelerhöhungen“ [3] sein sollten.

Ungeachtet wir demnach durchaus nicht annehmen können, dass die Gräber des Steinalters im südlichsten Scandinavien Denkmäler von einem umherwandernden Volk und namentlich von den alten Finnen sind, so deuten doch die zerstreuten steinernen Geräthschaften und Waffen u. s. w., die in Norwegen und dem eigentlichen Schweden aufgegraben werden, darauf hin, dass in den dortigen Gegenden ungefähr gleichzeitig mit oder möglicherweise sogar unmittelbar vor dem Volk, welches weiterhin nach Süden die Steingräber baute, Einwohner ohne alle Cultur und ohne Zweifel zugleich ohne feste Wohnsitze gewesen sein müssen. Bei diesen richtet sich der Gedanke gleich auf die Lappen, die jetzt zwar nur die allernördlichsten Gegenden von Scandinavien bewohnen, ehedem jedoch ohne Zweifel in den Wäldern weiter nach Süden hin auf der scandinavischen Halbinsel umhergestreift sind. Hiervon zeugen sowohl alte schriftliche Nachrichten, als Ortsnamen und Sagen im Volk selbst. Ob sie auch im entferntesten Alterthum möglicherweise über Schonen und die übrigen altdänischen Länder verbreitet gewesen seien, lässt sich eben so wenig verneinen, als zur Genüge beweisen. Erst späterhin, tief in die historische Zeit hinein, sind die Lappen aus den nördlichen Theilen Finlands verdrängt und vorher scheinen sie ganz Finland, ja gewiss auch grosse Strecken von dem jetzigen Russland bewohnt zu

---

[1] Eschricht: „Om Hovedskallerne og Beenradene i vore gamle Gravhöie“ in „Dansk Folkebl.“ 1837, No. 28—29.

[2] A. Retzius: „Om Formen af Nor boernes Cranier“ in („Förhandl. vid Skand. Naturf. Möte i Stockholm År 1842) S. 39. Vgl. übrigens S. Nilsson: *Skand. Nord. Urinv.*, *2dra Kap.*

[3] Retzius a. angef. O. S. 38.

haben[1]. Wenigstens werden in Finland zerstreute steinerne Geräthschaften eben so wie in Schweden und Norwegen angetroffen[2]. Durch die Uebereinstimmung der steinernen Geräthschaften aus dem nördlichen und südlichen Scandinavien könnte man indessen leicht zu dem Glauben verleitet werden, dass sie einem und demselben Volk gehört haben müssten, wenn nicht nachgewiesen wäre, dass sie so gut wie alle Völker in Asien, Africa, America und auf den Südseeinseln, die kein Metall gehabt haben, statt dessen auf dieselbe Weise Steine benutzt und verarbeitet haben. Uebrigens giebt es zwischen den nord- und südscandinavischen Steinantiquitäten den Unterschied, dass diese meistens aus Flint (Feuerstein) sind, indess jene in der Regel aus weichern Steinarten bestehen, welches eine Folge von dem Mangel an Flint im nördlichen Theil der scandinavischen Halbinsel ist. Die Messer, Lanzenspitzen und Pfeile von Flint, die, obwohl selten, hier gefunden werden, möchten sonach davon zeugen, dass die lappischen Stämme mit den südlicher wohnenden Völkern in Berührung gestanden und möglicherweise mit denselben Tauschhandel getrieben haben. Jedoch darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass einzelnes Steingeräth auch von Leibeigenen oder armen Leuten kann benutzt worden sein zu einer Zeit, wo man zwar Metall hatte, wo aber dieses selten und kostspielig war.

Es ist nunmehr die Frage: welches Volk war es denn, das mit den nördlicher wohnenden Lappen in Verbindung stand und das die zahlreichen merkwürdigen Steingräber nicht blos in Süd-Scandinavien, sondern auch auf den Küsten des ganzen westlichen Europa hinterlassen hat. Wie im Norden, so hat man auch im Westen die Steingräber auf das älteste daselbst bekannte Volk, nämlich auf die Kelten zurückgeführt. Diese Ansicht ist besonders geltend gewesen, so lange man noch nicht anders wusste, als dass die Steinsetzungen heidnische Altäre sein müssten u. s. w. Seitdem sich aber nicht mehr in Zweifel ziehen lässt, dass dieselben Gräber aus einer besondern uralten Zeit sind, so stellt sich gleich die Einwendung ein, dass diese Gräber mit ihrem einfachen Inhalt offenbar Zeugen von uncultivirten Völkern sind, die von Jagd und Fischerei gelebt haben, dagegen die Kelten bei den Schriftstellern immer als ziemlich aufgeklärt, im Metallverarbeiten und allerhand Fertigkeiten geschickt und ausserdem als Ackerbauer geschildert werden. Insonderheit in Südfrankreich und Süddeutschland, wo sie frühe durch die griechische Colonie zu Marseille mit den Griechen und späterhin mit den Römern in Berührung kamen, zeichneten sie sich sogar durch einen für die damalige Zeit hohen Grad von Cultur aus. Gleichwohl war es ja möglich, dass die Kelten einst, sehr weit zurück in der Zeit, auf einer so niedrigen Stufe der Cultur hätten stehen können, dass sie keine Kenntniss der Metalle gehabt und dass sie erst nach und nach sich eine grössere Bildung erworben hätten. Gerade der Name Kelten umfasst eine Menge, zwar verwandter, aber ziemlich verschiedener Stämme, von welchen daher auch einige wohl der Metalle hätten entbehren

[1] Geijer: *Svea Rikes Häfder* I. S. 410—420. Rask: „En Udsigt over de lappiske og finske Stammers Historie" in „Samlede Afhandlinger" I., 73—113.

[2] Einige in Finland gefundene Steinantiquitäten werden z. B. im Museum zu Kopenhagen aufbewahrt.

und von Jagd und Fischfang leben können, indess andere wenigstens Bronze hätten und vom Ackerbau lebten. Dagegen spricht jedoch stark der Umstand, dass die Steingräber im innern Europa gar nicht vorkommen, ungeachtet es deutlich ist, dass die Wanderung der Kelten von Osten nach Westen über die mittlern Länder Europa's gegangen ist, so dass sie offenbar früher in den östlichen und mittlern Gegenden, als in den westlichen gewesen sein müssen. Ueberdies sind die Leichen der Steingräber immer unverbrannt beigesetzt worden, allein den Berichten der alten Schriftsteller zufolge scheinen die Kelten in der Regel ihre Todten verbrannt zu haben [1]. Endlich sind die Steingräber sowohl in der Form als dem Inhalt von allen andern Grabmälern durchaus verschieden. Man spürt keinen merklichen Uebergang von denselben zu den in der Zeit zunächst folgenden Gräbern. Anstatt grosser Steinstuben mit unverbrannten Leichen und einfachen steinernen Geräthschaften werden plötzlich Erdhügel ohne Grabstuben, höchstens mit kleinen Steinkisten, in welchen meistens verbrannte, selten unverbrannte Leichen neben hübsch gearbeiteten Waffen und Geschmeide von Bronze oder Gold, angetroffen. Ganze Reihen von rohen und schlecht gearbeiteten Metallsachen, die eine stufenweise Entwickelung in den Ländern selbst vom Gebrauch des Steins zu dem Gebrauch des Kupfers und später der Bronze, sind nicht vorgefunden worden. Alle Umstände zeigen vielmehr darauf hin, dass die Kenntniss der Bronze und der ganzen damit folgenden Cultur bei einer neuen Einwanderung gekommen sein muss, die die ältere uncultivirte Bevölkerung unterjocht habe und dass demnach die Cultur Europa's auf einmal einen mächtigen Schritt vorwärts gethan hat. Wieweit nun die ältere Bevölkerung von demselben Stamm, als die neue, die wenigstens im Westen aus Kelten bestand, gewesen sei, lässt sich natürlich nicht mit Bestimmtheit nachweisen, so lange man nicht Beweise, sondern blos lose Muthmassungen anzuführen weiss. Jedenfalls ist nicht mehr Grund vorhanden, die Steingräber als Denkmäler eines keltischen, als eines finnischen Volks zu betrachten, am wahrscheinlichsten aber ist ohne Zweifel, dass dieselben, was auch mehrere Forscher [2] angedeutet haben, von einem bisher unbeachteten Völkerstamm aufgeführt sind, der weder zu den aus der Geschichte bekannten Finnen, noch zu den Kelten gehörte, der aber mitten zwischen beiden gestanden und gewissermassen den Uebergang von den herumwandernden Finnen zu den Ackerbau treibenden Kelten gebildet zu haben scheint. Dieser Stamm, der blos eine vorbereitende Bestimmung gehabt hat, wie mehrere der Indianerstämme in America u. a. a. Ort., ist alsdann durch neue einwandernde Völkerschaften unterjocht und verdrängt worden, ohne andere Denkmäler zu hinterlassen, als die grossen steinernen Gebäude und die so zu sagen unvergänglichen Steingeräthe desselben. Nicht einmal den Namen oder die nächste Verwandtschaft desselben wissen wir anzugeben. Letzteres wird jedoch mög-

---

[1] Caesar *de bello Gallico* VI., 19; Diodorus Siculus: *Biblioth. Hist.* V., 28; Mela, III., 2; in einer spätern Zeit können die Kelten doch auch wohl die Leichen begraben haben, ohne sie zu verbrennen.

[2] Westendorp, Lisch u. m.

licherweise mit der Zeit und zunächst wohl durch Vergleichung der in den Gräbern beigesetzten Gerippe aufgeklärt werden[1]. Das Erste aber wird ganz sicher uns ein mehr unauflösliches Räthsel bleiben. Zum Theil daher behaupten auch Einige, es sei ohne historisches Interesse, die Erinnerung eines solchen namenlosen Stammes wieder ins Leben zu rufen; es könne höchstens eine antiquarische, aber nie eine historische Hypothese werden[2]. Der Name macht kaum zur Sache etwas. Das Wichtigste ist, dass man durch die Denkmäler dieses Stammes auf den Gang der Bevölkerung Europa's aufmerksam geworden ist, worüber man sich früher aus den schriftlichen Nachrichten keine klare Vorstellung hat bilden können; namentlich hat es ehedem durchaus an einem so festen Ausgangspunct gefehlt, wie ihn die Steingräber geben. Der besondern Bedeutung, die jenes Volk für den Norden gehabt hat, was später weiter entwickelt werden soll, nicht zu gedenken, ist endlich mittelst dieses Volkes ein neues Glied in der Culturgeschichte Europa's entdeckt worden. Es ist darum mehr als hinreichend, diesen Stamm den „vorhistorischen" zu nennen — ein Name, den man gewiss mit Recht demselben beilegen darf, indem er auf der oben dargestellten Stufe der Entwickelung in keiner historischen Urkunde erwähnt ist. Dieses kann einen Begriff davon geben, was für uralte Denkmäler die Steingräber sind. Schon vor mehr als zweitausend Jahren wussten die Schriftsteller nichts zu erzählen von dem rohen Volk, welches im abendländischen Europa dieselben aufgeführt haben sollte, während es ausführliche Schilderungen von mehr cultivirten dort wohnenden Stämmen gab. Also wird das Volk sicher damals schon längst zu Grunde gegangen oder unterjocht worden sein, und wenn man nun überdies bedenkt, wie viele Jahre, um nicht zu sagen Jahrhunderte, verstrichen sind, ehe die innern Theile sowohl des westlichen, als des mittlern Europa so bevölkert worden sind, wie schon damals der Fall war, so wird man wenigstens die Blüthezeit des vorgeschichtlichen Volkes im westlichen und nördlichen Europa drei bis vier tausend Jahre zurück versetzen können. Falls das gedachte Volk, wie es ja scheint, im Süden an den Küsten des mittelländischen Meeres gewohnt hat, hat es doch dort noch früher verdrängt sein müssen, indem die schriftlichen Nachrichten, die beinahe drei tausend Jahre zurückgehen, von einer sehr frühe entwickelten Cultur in den Ländern am mittelländischen Meere

[1] Der Ansicht einiger Sprachforscher (Arndt und Rask) zufolge, soll die vaskische Sprache in Spanien zu demselben Geschlecht, als das Finnische und Samojedische gehören. Inwiefern man aber mit Rask daraus schliessen könne, dass finnische Völker in uralter Zeit das westliche und nördliche Europa vom Eismeer an bis Gallien und Spanien bewohnt haben, bis sie durch die Einwanderung gothischer und keltischer Stämme zerstreut wurden (Rask: Samlede Afhandl. I., 7—8), ist natürlich eine sehr zweifelhafte Frage, zumal da keine Spur vorhanden ist, dass die Vasken oder, wie sie in älterer Zeit hiessen, Iberier, weiter nach Norden hin gewohnt haben, als in Spanien und dem iberischen Aquitanien, und indem überdies von andern Verfassern behauptet wird, dass kein Grund vorhanden sei, alle Verwandtschaft zwischen Iberiern und Kelten zu läugnen. „Die Iberier können sehr wohl selbst ein zu den Kelten gehörender, aber nur früher von ihnen getrennter Stamm gewesen sein." W. v. Humboldt: „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der Vaskischen Sprache." Berl. 1821, 4to. S. 179.

[2] C. Molbech: „Historisk Tidsskrift" IV., S. 653, 662 u. 666.

reden. Im Ganzen möchte jedoch die erste Bevölkerung Europa's bedeutend älter sein, als man gewöhnlich glaubt.

§. II — III. Die oben durch die Alterthumsdenkmäler nachgewiesene neue Einwanderung von Völkerstämmen, welche die **Bronzecultur** nach Europa mitbrachten und welche die aus einer frühern Zeit daselbst wohnenden rohen Völkerschaften unterjochten, muss ursprünglich von Asien ausgewandert sein. Nicht nur weisen sämmtliche europäische Sprachen auf Asien als das gemeinschaftliche Stammland hin, sondern die Cultur hat, wie bekannt, sich von Osten nach Westen gezogen und ihren ersten Sitz in Asien gehabt, wo darum auch der erste Schauplatz der Weltgeschichte gewesen ist. Verschiedene Ausgrabungen von Kupfer- und Bronzegeräthschaften, Waffen u. dgl., theils in Indien [1], theils am Altaigebirge, dem Jeniseiflusse [2] und der Uralkette, von welchen einige eine merkliche Uebereinstimmung mit den in Europa gefundenen Bronzesachen haben, dienen übrigens noch mehr, darzuthun, dass es in der That einst, wenigstens in gewissen Gegenden, in Asien eine Zeit gegeben habe, wo man wegen Mangels an Eisen oder wegen Unbekanntschaft mit dem Gebrauch desselben Kupfer und Bronze zu allen schneidenden Geräthschaften und Waffen gebraucht, wie solches in Europa der Fall war. Indessen wissen wir jetzt nicht bestimmt die Ursache anzugeben, die in jener längst entschwundenen Zeit eine solche Auswanderung aus Asien bewirkte. Allein wie später andere Unruhen dort, und namentlich plötzlich vordringende Horden, ganze Völkerschaften zwangen, Wohnsitze in Europa zu suchen, wodurch die grosse Völkerwanderung aufkam, so ist unzweifelhaft auch ehedem eine ganz ähnliche Begebenheit die Ursache gewesen, dass gedachte Völkerstämme ihre alte Heimath verlassen und nach Europa ziehen mussten. Bei ihrer hiesigen Verbreitung sind sie offenbar sowohl den alten Wegen, auf welchen die vorangegangenen Stämme eingewandert waren, längs den Küsten des mittelländischen Meeres und der Ostsee gefolgt, als auch haben sie sich dabei neue Wege in das innere Europa gebahnt. Die Beschaffenheit ihrer Geräthschaften war ihnen kein Hinderniss beim Ausrotten der Wälder und dem Anbau des Bodens; sie hatten Aexte, Paalstäbe, Celte, Hacken [3] und Messer, die an Brauchbarkeit unendlich hoch über den einfachen Geräthschaften ihrer Vorgänger von Stein und Knochen standen. Es ist jedoch nicht zu bezweifeln, dass sie bei ihrem Vordringen fortwährend sich an die Flussthäler gehalten und erst nach und nach die mehr unzugänglichen Felsengegenden angebaut haben. Wie stark sie mit der Zeit sich verbreitet und vermehrt haben, davon sind die zahllosen Bronzesachen, die überall in Europa angetroffen werden, merkwürdige Zeugen.

---

[1] Abbildungen eines kupfernen Schwertes und einer kupfernen Lanzenspitze aus Hindostan, die im Museum für nord. Alterth. zu Kopenhagen aufbewahrt werden, in „Det Kgl. Nord. Oldskrift Selskabs Aarsmöde 1839" S. 12.

[2] Pallas: „Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reiches". St. Petersb. 1773, 4to, Th. II., 674 sq. III., 384 sq. Gmelin: „Reise durch Sibirien". Gött. 1751. 8vo. I. Th. S. 367—372.

[3] Eine merkwürdige Hacke von Bronze, die besonders als Erdhacke brauchbar gewesen sein mag, wird im Francisco-Carolinum-Museum zu Linz aufbewahrt. Sie ist bei Traunkirchen unweit Linz gefunden worden.

Es verdient Beachtung, dass viele Geräthe, Waffen und Geschmeide von Bronze aus den verschiedensten Gegenden im Norden und Süden, im Osten und Westen eine nicht geringe Uebereinstimmung unter sich haben. Die Schwerter sind sämmtlich kurz, zweischneidig, mit kleinen Griffen, die mit Nägeln an die Klingen genietet sind; die Paalstäbe und Celte haben der Hauptsache nach dieselben Formen und sind allenthalben ungefähr auf dieselbe Weise in Schaften befestigt gewesen. Dieses gilt auch von einem grossen Theil der krummen Messer oder Sicheln, der Aexte, Arm- und Kopfringe u. s. w. Wenn nun hinzukommt, dass dieselben sämmtlich gegossen und zwar von eben derselben Metallmischung, 9/10 Kupfer und 1/10 Zinn, so könnte ja unläugbar guter Grund vorhanden sein zu glauben, dass sie entweder von einem und demselben Volk gebraucht, oder dass sie auch von einem einzelnen Volk verfertigt worden wären, welches alle übrigen Stämme mit so vielen Geräthen, Geschmeiden und Waffen, als diese etwa brauchten, versehen hätte. Bald hiess es auch, dass sämmtliche Bronzesachen durch phönizische Kaufleute über Europa verbreitet worden wären, wodurch man es sich erklären wollte, dass die Phönizier soviel Zinn von den englischen Inseln holten, bald wiederum führte man die Bronzesachen auf die alten Griechen zurück, weil Homer Bronzesachen bei den Griechen erwähnt, bald wiederum gab man sie für ursprünglich römische aus, am häufigsten jedoch hat man es für ausgemacht angesehen, dass die ganze Bronzecultur namentlich bei den keltischen Stämmen ihre Heimath hatte, die von den römischen Schriftstellern als geschickte Bergleute und Metallarbeiter geschildert werden, während dieselben Verfasser die Germanen als des Bergbaus unkundig und der Verarbeitung der dabei gewonnenen Metalle ungewohnt beschreiben. Die grosse Verbreitung der Bronzesachen in Europa sollte dann noch mehr die schon früher aufgestellte Muthmassung beweisen, dass die Kelten einst über fast das ganze östliche und nördliche Europa verbreitet gewesen wären, von wo sie durch vordringende germanische Stämme vertrieben seien. Einzelne behaupten sogar, die am frühesten eingewanderten Germanen seien so roh gewesen, dass sie blos Geräthschaften und Waffen von Stein gehabt und darum die ursprünglich keltische Bronzecultur zerstört hätten. Erst später sollten sie dann von ihren Nachbarn im Süden, und namentlich von den Kelten in Noricum metallene Waffen eingetauscht haben.

Dieser Satz, dem zufolge das Bronzealter weiter in die Zeit zurück versetzt werden musste, als das Steinalter, stützt sich vornehmlich darauf, dass man in den Gräbern des Steinalters in Norddeutschland Eisenstücke, also Sachen jüngern Ursprungs, als die Bronzesachen, gefunden hat, und dass endlich die characteristischen Waffen der Germanen: die Streitaxt oder der Streithammer von Stein, nirgends in den Ländern aufgegraben werden, nach welchen germanische Stämme nicht gekommen sind; dagegen findet sich dasselbe überall, wo solche Stämme, und namentlich die niederdeutschen in der Geschichte als die ältesten auftreten [1]. Hiebei ist jedoch zu erinnern, dass die gedachten Eisenstücke, nach

[1] Schreiber: Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. I. B. Freiburg 1839, S. 136 sq.

neuern Aufklärungen, zusehends in Steingräber niedergelegt worden sind, indem man in einer spätern Periode des Heidenthums die alten Grabstätten benutzt hat [1]. Demnächst ist es eine bekannte Sache, dass Steinäxte und sonstige Steinsachen sowohl in Irland als Schottland angetroffen werden [2], obgleich diese Länder nicht zu denen gehören, die in der ältesten historischen Zeit von germanischen oder niederdeutschen Stämmen bewohnt gewesen sind. Ferner hat man sich zwar darauf berufen, dass in Mecklenburg im Innern eines Hügels Bronzesachen und dagegen an den Aussenseiten desselben Steinsachen sich gefunden haben, welches beweisen sollte, dass die letztern jünger wären, als die ersten [3]. Aber selbst wenn dieses sich wirklich so verhielte, worüber jedoch, wegen der mangelhaften Beschreibung, Zweifel erhoben werden könnte, würde der Fund unter allen Umständen als ganz einzeln dastehend nimmermehr die mannigfaltigen, an den verschiedensten Orten gemachten Beobachtungen widerlegen können, dass die Gräber mit nicht verbrannten Leichen und Steinsachen am Boden der Hügel, die Gräber aber aus der Bronze- oder Eisenzeit an den Aussenseiten oder den Gipfeln liegen. Unzweifelhaft ist, dass das Steinalter dem Bronzealter vorangegangen ist; indessen muss wiederholt ausdrücklich bemerkt werden, dass zunächst nur in den Küstenländern Europa's von einem eigentlichen Steinalter die Rede sein kann, sowie dass nicht wenige Steinsachen, besonders gerade die Steinäxte und Steinhämmer, sehr häufig sowohl verarbeitet, als auch, lange nachdem man Geräthschaften und Waffen von dem kostspieligen Metall bekommen hatte, benutzt worden sind. Im Gegensatz gegen die hier berührte Ansicht von dem Mangel der Germanen an Cultur haben auch einige Verfasser die Ansicht ausgesprochen, dass die Bronzesachen germanischen Völkern gehört haben müssten, und dass die so häufig vorkommenden Celte und Paalstäbe die bekannten von Tacitus beschriebenen „*frameae*" seien [4].

Keiner der hier angeführten Ansichten über den Ursprung der Bronzesachen kann man mit Fug völlig beipflichten. Sie gehen gar zu einseitig von der Voraussetzung aus, dass die Bronzecultur lediglich bei einem einzelnen Volk einheimisch gewesen sei, und sind überdies gar zu sehr auf die Berichte der römischen Schriftsteller über den Zustand der Cultur bei den verschiedenen Völkerstämmen gebaut und von diesen abhängig. Es ist nicht zu vergessen, dass die meisten Schriftsteller, durch die dergleichen Mittheilungen erhalten sind, in den ersten Jahrhunderten nach der Geburt Christi gelebt haben, demnach zu einer Zeit, wo die Römer mit den germanischen und keltischen Völkerschaften Krieg führten und nachdem sowohl dadurch, als früher durch Handelsverkehr die römische Cultur bereits ziemlich bedeutend auf die südlichsten, zunächst an die Römer angrenzenden Stämme

---

[1] Danneil: Erster Jahresbericht des altmärkischen Vereins 1838, S. 44. Vgl. Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde. X., 248—249.

[2] *Archaeologia Scotica or Transactions of the society of Antiquarians of Scotland. Vol. I. Edinburgh* 1792, *4to, p.* 389 *sq.*

[3] Schreiber: Taschenbuch II., S. 80—81.

[4] Lisch: Andeutungen über die altgerm. u. slav. Grabalterth. Mecklenburgs S. 12—18.

derselben eingewirkt hatte. Die Schilderungen der Schriftsteller können daher nicht ein klares Bild von der eigenthümlichen Cultur der Germanen oder Kelten im ungemischten Zustande geben, und um so mehr, weil die römischen Verfasser gerade besonders bei den Stämmen im Süden und Westen verweilen, mit welchen die Römer fortwährend in Berührung traten, und über welche man die vollständigsten und zuverlässigsten Nachrichten hatte. Die nördlichen und nordöstlichen Völkerschaften, die ausserhalb der Kriegszüge der Römer lagen und die darum am längsten ihre ursprüngliche Cultur erhalten hatten, kannte man damals noch wenig oder gar nicht. Erst nach und nach, sowie die römische Cultur auch durch erweiterte Handelsverbindungen sich geltend zu machen anfing, bekam die Kenntniss von denselben eine etwas sichere Grundlage. Gleichwohl ist es offenbar, dass die Aussagen der oben gedachten Schriftsteller merkwürdige und wichtige Aufklärungen darüber müssen geben können, wieweit die alte Bronzecultur Europa's den Germanen oder Kelten oder sowohl diesen als andern Völkerschaften eigenthümlich gewesen sei, wenn man nur nicht gar zu einseitig sich an das geschriebene Wort hält und die ringsum in Europa aufgegrabenen wirklichen Ueberreste der längst untergegangenen Cultur übersieht, ohne welche die schriftlichen Nachrichten nie das gebührende Leben noch Sicherheit gewinnen werden.

Wenden wir uns daher an die Alterthumsdenkmäler, so wird sich bald zeigen, dass die Alterthümer aus dem Bronzealter der oben erwähnten Uebereinstimmungen ungeachtet merkliche Verschiedenheiten oder doch Nuancen in den verschiedenen Gegenden darbieten. Erstlich sind die Verzierungen nicht ganz dieselben in allen Ländern. Im Norden, namentlich in Dänemark und Mecklenburg, sind die Spiralverzierungen die am meisten hervortretenden; weiter gegen Süden und Westen erblickt man höchstens nur Ringverzierungen, und sonst Linien, die zuweilen dreieckige Figuren bilden. Mit Rücksicht auf die Formen sind demnächst zwar die Celte und Paalstäbe insofern überall einerlei Art, als sie einen breiten Rand haben und auf dieselbe Art an hölzernen Stielen befestigt gewesen sind, allein im Süden sind sie doch anderer Art als im Norden; sie sind bedeutend platter, mehr verziert und haben eine Art Widerhaken. Soviel man bisher hat erkennen können, scheint dieser Unterschied zum Theil schon in der Schweiz einzutreten, ist aber besonders in Italien augenscheinlich; die hier aufgegrabenen Paalstäbe und Celte wird man in der Regel mit der grössten Leichtigkeit von den nordeuropäischen unterscheiden [1]. Im Berlinischen Antiquarium werden z. B. verschiedene aufbewahrt, zu denen man noch nie im Norden Seitenstücke gefunden zu haben weiss. Dagegen wird in demselben Antiquarium ein Paalstab aus der Gegend von Athen aufbewahrt, der unverkennbare Aehnlichkeit mit den italienischen hat, was darauf hindeutet, dass die Verhältnisse in dieser Beziehung in Griechenland dieselben sind als in Italien. Auch bei Schwertern, Dolchen und Messern von Bronze scheinen ähnliche Verschiedenheiten verspürt werden zu können. Die Sammlungen zu Berlin, Wien, Wiesbaden u. s. w. enthalten Bronzemesser

[1] Schreiber: „Die ehernen Streitkeile", Taf. I., Fig. 17—18 u. II., 8—9 u. Text pag. 28.

aus Italien von ganz besondern, im Norden sogut wie unbekannten Formen. Unter den äusserst wenigen ächt italienischen und griechischen Bronzeschwertern und Dolchen finden sich einige im Antiquarium zu Berlin; unter den Schwertern aus Italien giebt es eines mit einer kleinen Büste am Ende des Griffs; dieses Schwert ist ebenso verschieden von den nordischen als ein anderes, ebenfalls italienisches, das einen Griff von etwas ungewöhnlicher Form und ausserdem eine bronzene Scheide mit einer runden verzierten Buckel hat. Ein ausgezeichnetes Schwert aus Macedonien ist ebenfalls nicht völlig weder mit den italienischen noch den übrigen europäischen übereinstimmend, wenn es auch selbst in der Hauptsache dieselbe Form hat. Dieses gilt auch zum Theil von den in Ungarn gefundenen Schwertern und sonstigen Sachen von Bronze, die im Kaiserlichen Antik-Cabinet zu Wien zu sehen sind. Eine grössere Aufmerksamkeit auf diese Verhältnisse und erweiterte Erfahrungen werden sicher mit der Zeit es dahin bringen, dass man mit weit grösserer Bestimmtheit die Grenzen der Verbreitung der merklich abweichenden Formen und Verzierungen wird angeben können.

Indessen lassen die hier erwähnten Thatsachen vermuthen, dass die Bronzesachen nicht von einem einzelnen Volk herrühren, oder wenigstens, dass sie nicht von Süden her nach Mittel- und Nord-Europa eingeführt sind. Dieses Letzte wird vollständig dadurch bewiesen, dass man an mehrern Orten in der Schweiz, Frankreich, England, Deutschland und Scandinavien sowohl Formen, in welchen die Bronzewaffen gegossen sind, als auch sonstige Spuren gefunden hat, dass der Guss der Bronzesachen in den gedachten Ländern geschehen ist [1]. In Dänemark hat man z. B. nicht selten neben Alterthümern aus dem Bronzealter die sogenannten „Ingusser" oder die kleinen Metalltheilchen, die sich in den Giesslöchern der Formen sammeln, gefunden; diese würde man natürlich nicht aus fremden Ländern einführen. Ebenso wenig würde man ein metallenes Gefäss einführen, in welchem man noch den grossen dicken Thonkern erblickt, über welchen dasselbe gegossen ist. Ferner sind ganze Sammlungen von zerbrochenen, zum Umschmelzen bestimmten Bronzesachen aufgegraben worden und unter diesen „Ingusser", sowie auch Metallstücke, welche die Form nach dem Giesslöffel haben und also aus einem Metall bestehen, das bei einem Guss übrig geblieben ist, endlich verschiedene Celte und Lanzenspitzen u. m., an welchen die Gussränder nicht abgeputzt sind u. s. w. [2]. Gleichwohl muss eingestanden werden, dass allein hierin kein entscheidender Beweis gegen die Behauptung enthalten ist, dass die Bronzesachen Ueberreste von keltischen Bewohnern seien. Es liesse sich nämlich wohl denken, dass die Bronzesachen auf etwas verschiedene Art bei den vielen verschiedenen Stämmen, in welche die Kelten getheilt waren, gearbeitet worden wären. Es ist aber so weit entfernt, dass die alten Schriftsteller ausschliesslich die Bronzecultur als den

[1] Schreiber: „Die ehernen Streitkeile" S. 24—62. Die Hälfte einer Form zum Giessen der Celte ist unlängst in Schonen gefunden worden.

[2] C. J. Thomsen: „Om den nordiske Oldtids Broncearbeider" in „Antiqvarisk Tidsskrift, udg. af det Kgl. Nord. Oldskr. Selsk. 1843—45". 2tes Heft, S. 171—175.

Kelten eigenthümlich erwähnen, dass sie im Gegentheil mit wenigen Ausnahmen am meisten eiserne Waffen bei ihnen erwähnen, aber bestimmte Nachrichten vom Gebrauch des Kupfers oder der Bronze zu Waffen u. s. w. bei andern nicht keltischen Völkern geben. Aus den Gesängen Homer's und den Aussagen mehrerer Verfasser ist hinreichend bekannt, dass die Griechen in uralter Zeit Bronze oder Kupfer benutzt haben, ehe sie das Eisen kennen lernten, und dasselbe war wohl auch bei den Römern der Fall [1]. Herodot erzählt (Lib. I., 215) von den Massageten — einem scythischen oder finnischen Volk, das östlich vom caspischen Meer wohnte — dass sie weder Eisen noch Silber, welches sich nicht in ihrem Lande gefunden, aber Kupfer und Gold in Ueberfluss hätten. Darum seien alle Spiesse, Pfeilspitzen und Streitäxte derselben von Kupfer gewesen, ihre Kopfbedeckungen, Gürtel und Schulterbänder mit Gold geziert u. s. w. Nach demselben Verfasser [2] scheinen auch andere Scythen Waffen von Kupfer gebraucht zu haben. Hierzu kommt, dass an mehrern Orten Aegyptens sowohl in Gräbern als ausserhalb derselben Waffen und Geräthschaften u. s. w. von Bronze oder Kupfer gefunden worden sind [3], von welchen wenigstens einzelne aus derselben Metallmischung bestehen, als die ältesten griechischen, römischen und nordischen Bronzesachen, nämlich Kupfer und Zinn. Aus diesem Metall sind ebenfalls einige Bronzestücke, die in den alten sogenannten tschudischen Gräbern am Altai entdeckt worden sind [4]. Als die Europäer zum ersten Mal nach den Südseeinseln und America kamen, fanden sie nirgends Waffen oder Werkzeug von Eisen vor, sondern höchstens von Kupfer (und Bronze?), sonst von Stein. In Peru hat man einen Meissel von hartem Kupfer aufgegraben, der mit Zinn vermischt zu sein scheint. Die Bewohner der Westküste von Neu-Guinea haben oder hatten ehedem Schwerter und sonstige Waffen von Kupfer. In Mexico werden noch viele kleine Meissel oder Aexte von Kupfer angetroffen, die in der Form einigen von unsern Paalstäben ganz ähnlich sind. Die Eskimos am Kupferminenfluss haben Messer, Aexte und Dolche von Kupfer, welche sie mit Hülfe von Steinen formen, jedoch geben sie auch mitunter ihren Pfeilen steinerne Spitzen [5].

Aus dem Allen geht klar hervor, dass Kupfer das Metall ist, das am frühesten zu Waffen und Werkzeugen u. s. w. gebraucht worden ist [6], welches ganz natürlich darin

---

[1] Z. B. Hesiodus: *Ἔργα καὶ ἡμέραι v.* 142. „*Χαλκῷ δ'εἰργάζοντο μέλας δ'ὀκ ἔσκε σίδηρος.*" Dieses tönt bei den lateinischen Dichtern wieder: Lucretius (Lib. V.): „*Sed prius aeris erat, quam ferri cognitus usus*" und Virgilius (Aeneis VII., 743): „*Aerataeque micant peltae, micat aereus ensis*" und (XI., 656): „*— aeratum quatiens Tarpeia securem.*"

[2] *Lib.* IV. *cap.* 81.

[3] Mauduit: *Emploi de l'airain à défaut du fer*, p. 8—10, 26—27, 31—32.

[4] Dr. F. Göbel: Ueber den Einfluss der Chemie auf die Ermittelung der Völker der Vorzeit. Erlangen 1842, 8vo. S. 17—18, 23—27. Pallas: „Reise durch verschiedene Provinzen des Russ. Reiches" II., 451, 674—75, bemerkt, dass die in den Gräbern am Jenisei vorgefundenen Waffen und Geschmeide zuweilen von Kupfer, gewöhnlich aber von Bronze seien („eine ziemlich spröde Glockenspeise").

[5] Vgl. z. B. Mauduit p. 10—13. Hearne: *A Journey from Prince of Wales's fort to the northern Ocean. Lond.* 1795. *4to.*

[6] Einzelne Ausnahmen, dass z. B. der Capitän Ross Messer von Meteorstein bei den Eskimos auf der Nordküste von Nordamerica gefunden hat, können natürlich dagegen nicht in Betracht kommen.

seinen Grund hat, dass das Kupfer ziemlich rein, ja mitunter so rein in der Erde gefunden wird, dass es sogar, wie eben angedeutet worden ist, mit Steinen sich verarbeiten lässt. Es hat überdies einen grössern Glanz und ein schöneres Farbenspiel, als das Eisenerz, das also nicht so leicht die Aufmerksamkeit auf sich zieht und überdies, um brauchbar zu werden, eine beschwerliche Schmelzung bei sehr starker Hitze erleiden muss. Im Anfang hat man offenbar das Kupfer ungemischt gebraucht und erst später demselben eine Beimischung von Zinn gegeben, um es härter, geschmeidiger und klangvoller zu machen. Schon in uralter Zeit scheint man in Asien das Zinn gekannt und auf diese Weise angewendet zu haben [1]; unter den in Scandinavien und Norddeutschland ausgegrabenen Sachen aus dem Bronzealter gehören Waffen von gediegenem Kupfer zu den grössten Seltenheiten, welches auch vermuthen lässt, dass die Kenntniss von der Mischung des Kupfers nicht im Norden entstanden, sondern von den Völkern bei ihrer Einwanderung mitgebracht sei. In der entfernten Vorzeit hat man übrigens in Europa kaum andere Zinngruben, als die kassiterischen auf den englischen Inseln [2] gehabt, während man doch Kupfergruben in Gallien, auf Cypern u. m. O. hatte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass die rohe Bronze während eines langen Zeitraums, wenigstens bis man die nöthigen Gruben in Europa entdeckte, als Handelswaare aus Asien eingeführt sein mag, woher man wohl auch zum Theil das Gold erhielt, welches meistens in Verbindung mit den Geschmeiden und Waffen des Bronzealters sich findet [3]. Wie bekannt, sind die uralischen Berge reich sowohl an Gold als Kupfer. Am Altai hat man auch alte eingestürzte Gruben angetroffen, in welchen Werkzeug von Kupfer oder Bronze dalag; an den Ufern eines kleinen Flusses in der Nähe war ganz deutlich einst Gold ausgewaschen worden [4]. Jedenfalls müssen die beiden Metalle Bronze und Gold als Handelswaaren über ganz Europa [5] gegangen und darnach bei den verschiedenen Völkern verarbeitet worden sein. Denn es ist, den oben entwickelten Thatsachen zufolge, unzweifelhaft, dass die Bronzecultur Europa's nicht das besondere Eigenthum eines einzelnen Volkes, sondern bei den verschiedensten Völkerstämmen auf einer gewissen Stufe der Bildung allgemein verbreitet gewesen ist. Die Uebereinstimmung in der Form und den Verzierungen der Bronzesachen rührt daher, dass sie die einfachsten,

---

[1] Göbel a. angef. O. S. 7, 17—18. Zinn findet sich in Asien in den daurischen Bergen und in grosser Menge auf Ostindiens Festland, Birma, Siam, Malacca, China (?), auf den Inseln Sumatra und Banca, besonders auf der letzten. Forchhammer: „Metallernes Historie" in „Schouw's Dansk Ugeskrift, Anden Räkke" 4 B. S. 287.

[2] Etwas später scheint man das Zinn auf der Westküste der pyrenäischen Halbinsel und Frankreichs gefunden zu haben; a. angef. O. S. 286.

[3] Uebrigens sollen „die allermeisten Länder Europa's ihre Periode des Reichthums an Gold gehabt haben." A. angef. St. S. 212.

[4] Pallas: Reise II., 608.

[5] Selbst nach England scheint Bronze eingeführt zu sein. Wenigstens sagt Cäsar: *De bello Gallico*, V., 12 von den Briten: „*aere utuntur importato*". Etwas Aehnliches berichtet Strabo (lib. III.) von den Bewohnern der Zinninseln. Die reichen Kupfergruben in England sind sonach schwerlich früher benutzt worden, als zuerst von den Römern.

die natürlichsten sind; indessen könnten sie doch auch daran erinnern, dass die Nordländer und Südländer einst in Asien einander näher gesessen hätten.

Die Bronzecultur wird demnach weder ausschliesslich keltisch, germanisch, slavisch, römisch oder griechisch, sondern offenbar mit demselben Recht germanisch [1] als griechisch, keltisch und slavisch als römisch genannt werden können. Sowie wir im Steinalter die Völkerstämme in ihrem Naturzustande gesehen haben, wie sie überall, so zu sagen, instinctartig Steine in denselben Formen benutzen und verarbeiten, eben so finden wir im Bronzealter bei den ersten Spuren einer beginnenden Cultur, dass eine ähnliche Gleichförmigkeit sich noch in der Verarbeitung der Metalle geltend macht. Es ist indessen einleuchtend, dass die Bronzecultur durchaus vorbereitend gewesen ist. Sie ist namentlich nur bei den Völkern einheimisch gewesen, so lange sie stumm sich über die Länder verbreiteten, so lange sie Wälder ausrotteten, die öden Felder urbar machten und im Ganzen genommen sich in der Weltgeschichte passiv verhielten. Sobald sie nur selbstständig auftreten, alsdann sehen wir sie im Besitz des Eisens und der damit folgenden höhern Cultur. Schon zu Homer's Zeiten hatten die Griechen Eisen, wenn zwar auch dieses selten und kostbar war; die Römer scheinen ebenfalls sehr frühe das Eisen bekommen zu haben [2]. Zum Theil als Folge von der Einwirkung der griechischen und römischen Cultur geschah es wohl, dass der Gebrauch des Eisens sich ziemlich schnell in Ober-Italien, Süddeutschland und Gallien verbreitete, deren Bewohner dadurch gleichsam gerüstet wurden, den starken bald folgenden Kampf mit den Römern zu bestehen. Indessen erzählt Polybius, dass die Gallier, die ungefähr zweihundert Jahre vor der Geburt Christi in Ober-Italien mit den Römern Krieg führten, während des Kampfes fortwährend ihre Schwerter dadurch gerade machen mussten, dass sie auf dieselben traten, weil sie nach jedem starken Hiebe sich bogen [3]. Dieses zeigt, dass man noch nicht, wenigstens dort nicht, Eisen zu Stahl zu machen gelernt hatte. Die Erfindung der Kunst, das Eisen zu reinigen (härten?), wird den Kelten in Noricum beigelegt; zu Augustus Zeiten waren auch norische Schwerter in Rom berühmt [4]. Aber selbst wenn auch die Völkerschaften des südlichen Europa, mit

---

[1] Die Behauptung, die Germanen hätten die Verarbeitung und Ausgrabung der Metalle nicht verstanden, ist vornehmlich durch die Aussage des Tacitus *(de Germania cap. 5)* entstanden: *„nec tamen affirmaverim, nullam Germaniae venam argentum aurumve gignere. Quis enim scrutatus est?“* Aber theils ist dieses *quis* im hohen Grade zweideutig, indem es ebensogut auf die Römer als auf die Germanen bezogen werden kann, theils sagt es Tacitus nur mit Rücksicht auf Gold und Silber, welches, wie er ausdrücklich bemerkt, für die Germanen so geringen Werth hatte, dass sie silberne Gefässe nicht höher schätzten, als thönerne Gefässe. Es gab demnach für die Germanen keine Aufforderung, nach Gold und Silber zu suchen. Ausserdem muss wiederholt erinnert werden, dass Tacitus Aussage nicht in gleichem Masse von allen germanischen Stämmen gilt. Jedenfalls widerlegt sie nicht dieses, dass die Germanen die einmal ausgegrabenen Metalle verarbeitet haben.

[2] Vielleicht schon vor der Vertreibung der Könige; vgl. Plinius *Hist. Nat.* XXXIV., 39, wo als Friedensbedingung zwischen Porsenna und den Römern aufgestellt wird, dass die letztern blos zum Ackerbau und also nicht zu Waffen das Eisen gebrauchen dürften, welches natürlich eine Demüthigung für die Römer war.

[3] Polybius II., 33.

[4] Clemens aus Alexandrien: *Stromat. lib.* I., Horaz: *Od.* I., 16. 9; *Epod.* 17, 71; Plinius: *Hist. Nat.* XXXIV., 41.

welchen die Römer am häufigsten in Berührung traten, ungefähr um die Zeit der Geburt Christi ziemlich allgemein Waffen von Eisen hatten, so ist doch damit nicht ausgemacht, dass dasselbe mit den Völkern, welche weiter nach dem Norden hinauf wohnten, der Fall war. Offenbar ausgeschmückte Berichte, wie der, dass funfzehntausend Reiter der vom Norden her kommenden Kimbrer, die gegen Marius stritten, sämmtlich glänzende eiserne Rüstungen [1] gehabt hätten, bedürfen keiner nähern Widerlegung. Cäsar dagegen sagt ausdrücklich, dass sich in Britannien nur auf den Küsten etwas Eisen gefunden habe, wovon jedoch ein so geringer Vorrath gewesen, dass die Einwohner eingeführtes Kupfer oder Bronze benutzen mussten. Als Geld gebrauchten sie ebenfalls entweder Kupfer (*aes*), Goldmünzen oder eiserne Ringe nach Gewicht [2], welches ferner zu zeigen vermag, wie selten und kostbar das Eisen war. Um ein Jahrhundert nach der Geburt Christi scheinen die Britten grössern Ueberfluss an eisernen Waffen erhalten zu haben, aber noch waren die Germanen so arm an denselben, dass sie selten Schwerter oder grössere Lanzen hatten [3]. Erst nachdem die Römer festen Fuss in Ungarn, Süddeutschland, Gallien und Britannien gefasst hatten, also ungefähr vom dritten Jahrhundert an, begann die römische Cultur vorzudringen und sich etwas geltend zu machen in den nördlichen Theilen von Deutschland und Scandinavien, wo jedoch die alte Cultur lange Gegenwehr that.

Es ist in dieser Beziehung von vielem Interesse, durch die Alterthümer und Grabhügel das Fortschreiten der Cultur von Süden nach Norden zu verfolgen. Beweise für die Einwirkung der griechischen Cultur in den nördlich von Griechenland liegenden Ländern, sowie auch in Gallien und Britannien, geben die vielen dort vorgefundenen sogenannten keltischen Münzen, von welchen die ältesten zum grossen Theil deutlich Nachbildungen der Münzen Philipp's und Alexander's von Macedonien sind. Nach Gallien und von da nach Britannien wurden diese gewiss über die griechische Colonie zu Marseille gebracht. Aus einer etwas spätern Zeit findet man dann wirkliche römische Alterthümer sogut wie über ganz Europa verbreitet, in grosser Menge im Süden, aber seltener in Norddeutschland und Scandinavien, wo jedoch auch, am meisten auf den Inseln Bornholm, Oeland und Gotland hin und wieder in der Erde zerstreut römische Kaisermünzen aus dem ersten und zweiten Jahrhundert nach der Geburt Christi, aber keine ältern angetroffen werden. In Gräbern in der Schweiz, Süddeutschland und England kommen römische Münzen aus demselben Zeitraum und aus den nächstfolgenden Jahrhunderten bis gegen den Anfang des Christenthums in Verbindung mit eisernen Waffen, Mosaikperlen, Schnallen und andern Schmucksachen

---

[1] Plutarch: *Marius cap.* 25.

[2] Lib. V. c. 12; ich bin hier der von Hawkins nach einem Codex des neunten Jahrhunderts angenommenen Lesart gefolgt: *„utuntur aut aere, aut nummo aureo, aut annulis ferreis, ad certum pondus examinatis, pro nummo“*. Andere lesen *„talis ferreis“*, welches in der Hauptsache dasselbe Resultat giebt. Vgl. Ackermann: *Numismatic chronicle* 1838. *July.*

[3] Tacitus: *Vita Agricolae c.* 35; *De Germania c.* 6, 45.

vor [1]. Indessen hat man doch sowohl im Departement Somme in Frankreich als in Cornwall in England Schwerter und Celte von Bronze neben römischen Münzen aus dem dritten und vierten Jahrhundert nach Chr. gefunden [2], woraus man schliessen möchte, dass die Bronzecultur damals noch nicht gänzlich im nördlichen Frankreich und England verdrängt war. Schon ziemlich früh ahmte man in Gallien und Süddeutschland die römischen Münzen der ersten Kaiserzeit, wie früher die griechischen, nach, als aber allmälig eine Menge römischer Fabricate über das ganze nördliche und westliche Europa verbreitet war und später die Schwäche und der Untergang des römischen Reichs die Zufuhr aus Rom hemmte, fing man an, auch diese Arbeiten nachzuahmen, und es entwickelte sich dadurch ein Geschmack, der am Schluss der heidnischen und zu Anfang der christlichen Zeit in den meisten Ländern Europa's geltend wurde. Diesem Geschmack eigenthümlich sind die gewundenen Verzierungen und symmetrischen Windungen mit Arabesken und hinzugesetzten phantastischen Thierköpfen, die offenbar barbarisirte Nachahmungen von römischen Motiven sind [3]. So ist erklärbar, dass die Alterthümer des Eisenalters, sowohl rücksichtlich der Formen, als namentlich der Verzierungen, in den verschiedenen Ländern eine so grosse Uebereinstimmung unter sich haben. In Gräbern der Schweiz, besonders bei Basel, im Elsass, Baden, Baiern u. s. f., hat man, der eisernen Schwerter, Lanzenspitzen u. dgl. nicht zu gedenken, Schnallen und andere Schmucksachen derselben Art als viele der norddeutschen und scandinavischen aus den Gräbern des Eisenalters [4] gefunden. Einige der genannten Gräber bei Basel (bei Augst) waren überdies von entzweigemachten römischen Leichensteinen gebaut und hatten Decksteine, in welche mitunter entweder Kreuze oder christliche Inschriften gegraben waren. Im Schatz der Domkirche zu Prag wird ein Schwert aufbewahrt, das angeblich König Stephan dem Heiligen von Ungarn gehört haben soll und das am Knopf und der Parirstange (beide von Elfenbein) mit symmetrischen Windungen verziert ist. Ein durchaus ähnliches, nur etwas grösseres Schwert mit den nämlichen Verzierungen wird im Kopenhagener Museum aufbewahrt, und noch ein anderes entsprechendes ist einst in Frankreich in Childerich's Grabe gefunden worden. Man darf nicht annehmen, dass diese auffallenden Uebereinstimmungen davon herrühren, dass die

[1] Raiser: Die bei Nordendorf erhob. merkw. Fundstücke. Fr. Troyon: *Description des tombeaux de Bel-Air* p. 7; Schmidt's Sammlung von Alterthümern in Basel-Augst; *„Nenia Britannica" by J. Douglas fol. p.* 5—10, 13—19 u. s. w.; Troyon fand doch auch in den Gräbern bei Bel-Air Münzen aus der Zeit Carl's des Grossen.

[2] Mauduit: *Emploi de l'airain* p. 7, 18; Borlase: *Antiquities historical and monumental of the County of Cornwall. London* 1769. *Fol. p.* 281.

[3] Abbildungen in „Dänemarks Vorzeit" S. 39, 42—43, 56; Wilhelmi: Beschreibung der alten deutschen Todtenhügel bei Wiesenthal, Fig. 3, 6, 13, 26. Fr. Troyon: *Description des tombeaux de Bel-Air.*

[4] Schnallen, wie die, welche höchst unvollständig abgebildet sind bei Raiser: „Die bei Nordendorf erhob. Fundstücke" etc. unter Fig. 34—38, finden sich z. B. in Schmidt's Sammlung in Basel-Augst, in den Sammlungen zu Strassburg, Mainz, Kopenhagen u. a. O. In der letztgenannten Sammlung werden auch im Norden gefundene Schnallen aufbewahrt, die den bei Raiser Fig. 13—14 abgebildeten, die in Baiern gefunden wurden, auffallend ähnlich sind.

gedachten Geschmeide und Waffen in einzelnen Gegenden in grossen Fabriken verarbeitet und von da nach den übrigen Ländern ausgeführt seien. Denn theils finden sich unter den Sachen des Eisenalters im Norden verschiedene, z. B. schalenförmige Schnallen, Goldbracteaten u. dgl., die niemals in Süddeutschland oder Frankreich gefunden sind, während man dort umgekehrt runde, durchbrochene Platten, Ketten, grosse Schnallen u. s. w., die in Scandinavien [1] gänzlich ermangeln, antrifft; theils kann man bestimmt behaupten, dass die Bewohner des Nordens, die Schiffe zu bauen im Stande waren, auf welchen sie über das Weltmeer schifften, auch wohl Waffen und Geschmeide haben verarbeiten können; zumal da in den alten Sagas häufig ausdrücklich sowohl Waffen- als Goldschmiede genannt werden. Im Eisenalter dagegen sehen wir deutlich wieder eine gemeinschaftliche Stufe der Entwickelung für die europäischen Völker; wir sehen die ersten Keime der neuen Cultur, die auf den Trümmern der untergegangenen römischen sich erheben sollte, die jedoch nothwendig mit einer förmlichen Nachahmung derselben anfangen musste. Wie sich erwarten liess, wird jedoch eine solche Nachahmung in Norddeutschland und Scandinavien später eingetreten sein, als im südlichen und westlichen Europa. In den nordischen Gräbern aus dem Eisenalter hat man bisher nicht, wie im Süden, römische Münzen aus den zwei ersten Jahrhunderten und auch nie die sogenannten keltischen Münzen gefunden. Die ältesten, die ein einzelnes Mal neben Sachen des Eisenalters sich finden können, sind byzantinische Münzen oder häufiger Nachahmungen derselben, die oben genannten Goldbracteaten, die mitunter offenbar nach Münzen von den nächsten Nachfolgern Constantin's des Grossen zu Byzanz, d. h. aus der Mitte des vierten Jahrhunderts, geprägt sind; die Nachahmungen selbst müssen dann wenigstens aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert nach Chr. sein. Während also die Gräber im Süden auf eine frühere Einwirkung von Rom her hinweisen, deuten die nordischen auf eine weit frühere Einwirkung von Byzanz. Dadurch wird nicht allein leicht begreiflich, dass die Ueberreste der alten Bronzecultur im südlichen Europa so selten und im Norden so zahlreich sind, sondern es sind damit auch bedeutungsvolle Winke gegeben, um die scandinavischen Denkmäler aus dem Bronze- und Eisenalter recht zu verstehen und zu erklären.

Die ehedem aufgestellten Sätze, dass im Bronzealter keltische Völker in Scandinavien gewohnt haben müssen, weil die aufgegrabenen Alterthümer aus diesem Zeitraum derselben Art seien, als die Alterthümer in den keltischen Ländern; oder weil sie so alt seien, dass sie nicht auf eine gothische Bevölkerung bezogen werden können, werden kaum mehr einige Glaubwürdigkeit haben. Freilich ist man von der Voraussetzung ausgegangen, dass, weil der Norden von einem und demselben Stamm mit einer Sprache bevölkert sei und weil die Geschichte der Vorzeit viele merkwürdige Uebereinstimmungen in den Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen der nordischen Völker darbiete, denn auch

---

[1] Siehe z. B. Wilhelmi: Beschr. der Todtenhügel bei Wiesenthal Fig. 14, 24. Raiser Fig. a—h, 24 u. 25. Fr. Troyon: *„Bracelets et Agrafes antiques"* Taf. III.

ein Hauptstamm eingewandert sein müsse, der die Sprache, die Götterlehre und die Keime der gemeinschaftlichen neuen Cultur mitgebracht und der die frühern Einwohner, die wenigstens Kelten gewesen zu sein scheinen, unterjocht oder verdrängt habe. Einige meinen gar, es müsse zwischen diesen Kelten und dem scandinavischen Stamm eine deutsche gothische Bevölkerung gewesen sein [1], wodurch das Bronzealter in Dänemark und dem südlichen Schweden in eine noch ältere Zeit zurückversetzt würde. Allein die Betrachtung der Alterthumsdenkmäler, deren Aussage in dieser Beziehung grösseres Gewicht hat, als die im höchsten Grad unsichern schriftlichen Nachrichten, giebt ganz andere Resultate.

Der vorangegangenen Uebersicht zufolge sind nicht allein die Alterthümer des Eisenalters verhältnissmässig überaus selten in den dänischen Ländern, sondern es finden sich auch hier nicht solche Steinhügel, Steinkreise und Bautasteine, die dem Eisenalter eigenthümlich sind und in zahlloser Menge durch Norwegen und Schweden ganz bis an die alte dänische Grenze sich erstrecken, wo sie plötzlich aufhören. Dagegen ist Dänemark besonders reich an Alterthümern und Grabhügeln aus dem Bronzealter, die wiederum in Norwegen, dem nordwestlichsten und nördlichsten Schweden ermangeln. Die Ueberreste des Eisenalters sind in Dänemark so gering, die des Bronzealters aber in dem Masse überwiegend, dass, wenn man die Bronzesachen auf die Kelten zurückführen will, von keiner besondern Einwanderung einer deutschen gothischen Bevölkerung nach den Kelten und vor unsern scandinavischen Vorfahren die Rede sein kann. Nach den Alterthumsdenkmälern Dänemarks sind auch kaum Spuren einer, geschweige denn zweier Einwanderungen später als das Bronzealter. Denn falls blos die Denkmäler aus dem Eisenalter unsern scandinavischen Vorfahren beizulegen sind, so wird man mit Fug fragen können: Wie ist es denn möglich, dass dasselbe Volk, welches in Norwegen und Schweden eine solche Menge Steinhügel und Steinkreise u. s. w. hinterlassen hat, plötzlich in Dänemark andern Begräbnissitten folgen und im Ganzen nur ganz einzelne, zerstreute Denkmäler, die kaum ein paar Jahrhunderte vor dem ersten Vordringen des Christenthums (826) ausfüllen können, hinterlassen sollte? Schon im fünften Jahrhundert gingen Jüten (Jotar oder nach einer andern Aussprache Goten [2]) von Jütland nach England hinüber; folglich hatte Dänemark damals gothische und nicht keltische Einwohner; allein wo sind die Denkmäler aus den folgenden fünf Jahrhunderten, während welcher das dänische Volk mächtig und in fremden Ländern angesehen war? Wollte man eine wahrscheinliche Erklärung darin suchen, dass die scandinavischen Völker bei ihrer Einwanderung in die dänischen Länder einen so ausgebreiteten keltischen Stamm vorgefunden hätten, dass sie mit demselben sich vermischen und sich seinen Sitten anbequemen mussten u. s. w., so würde man doch dadurch nicht vermeiden können, auf viele und bedeutende Schwierigkeiten zu

[1] R. Keyser in „Sammlinger til det norske Folks Sprog og Hist." 6 B. S. 459—460.
[2] Rask: Samlede Afhandl. I., 78.

stossen. Denn unzweifelhaft ist, dass das Eisenalter nicht eher angefangen haben oder namentlich vollständig in Dänemark begründet sein kann, als in einer spätern Zeit. An und für sich gelangte die neue Cultur desselben, wie wir gesehen haben, spät nach dem Norden hinauf. Mit einiger Sicherheit wird es nicht weiter zurückgeführt werden können, als bis ins fünfte, sechste Jahrhundert, und doch hat es offenbar früher in Schweden und Norwegen, als in Dänemark angefangen. Davon zeugt sowohl der weit grössere Reichthum der erstern Länder an Denkmälern, als überdies der Umstand, dass die Gräber in Norwegen und Schweden mehr nach alter Weise von einzelnen Hügeln, welche verbrannte Leichen einschliessen, gebildet sind, wogegen die Gräber in Dänemark fast ausschliesslich aus grossen allgemeinen Begräbnissplätzen bestehen, in welchen die Leichen unverbrannt beigesetzt wurden; die Leichname auf diese Art zu bestatten, scheint nicht eher allgemeine Sitte geworden zu sein, als in der Uebergangsperiode vom Heidenthum zum Christenthum, weshalb man auch häufig in Gräbern an solchen Plätzen in Süddeutschland und der Schweiz sowohl christliche Inschriften als andere unzweifelhaft christliche Darstellungen gefunden hat. Bei der Bestimmung der Einführung der neuen Cultur in Dänemark ist es nicht ohne Interesse zu sehen, wie früh diese Cultur in dem nahe liegenden Mecklenburg ihren Anfang genommen haben mag. Hier finden sich nicht nur, wie in Dänemark, eine grosse Menge Bronzesachen, sondern auch zunächst in der Zeit nach denselben zahlreiche Alterthümer aus dem Eisenalter. Diese letzten liegen in einer eigenen Art Gräber, die von denen des Bronzealters verschieden sind und grosse Begräbnissplätze bilden; alle Alterthümer verrathen überdies sowohl in Form als Verarbeitung ungefähr denselben Geschmack und dieselbe neue Zeit, als die nordischen Sachen aus dem Eisenalter [1], ja haben mitunter sogar christliche Inschriften mit lateinischen Buchstaben aus dem zwölften, dreizehnten Jahrhundert. Da man nun bestimmt weiss, dass slavische Völker im fünften, sechsten Jahrhundert nach Mecklenburg kamen und erst im dreizehnten Jahrhundert das Christenthum annahmen, so lässt sich mit völliger Sicherheit behaupten, dass das Eisenalter in Mecklenburg erst mit der Einwanderung der Slaven um das Jahr 500 angefangen hat. Es ist aber der Unterschied zwischen den mecklenburgischen und den dänischen Verhältnissen, dass die Cultur des Eisenalters in Mecklenburg schneller eingeführt ist, weil sie bei einer Einwanderung begann, nachdem sogut wie die ganze alte germanische Bevölkerung, welche die ältere Bronzecultur gehabt haben wird, weiter gegen Westen und wohl zum grössten Theil nach England hinüber gedrängt war: dagegen scheint in Dänemark die neue Cultur eher bei demselben Volk, welches früher Bronzecultur gehabt hatte, entwickelt

[1] Wegen der Aehnlichkeit der norwegischen und mecklenburgischen Sachen aus dem Eisenalter hat R. Keyser (a. angef. O. S. 455) den Schluss gemacht, dass die mecklenburgischen Alterthümer, wie die norwegischen, germanisch und nicht slavisch sein müssen. Allein nach dem, was oben (S. 64—67) nachgewiesen ist in Betreff der Uebereinstimmung der Alterthümer des Eisenalters unter sich in den verschiedenen Ländern, wird man in der angeführten Aehnlichkeit kaum etwas Anderes finden, als einen Beweis dafür, dass die Alterthümer demselben Zeitraum angehören.

zu sein. Freilich kann man noch nicht bestimmt den ganzen stufenweisen Uebergang vom Bronze- zum Eisenalter nachweisen, obgleich keineswegs verschiedene Spuren ermangeln; allein auf der andern Seite ist zu erinnern, wie äusserst wenig Gräber aus dem Eisenalter man bisher in Dänemark zu untersuchen die Gelegenheit gehabt hat. Soviel ist jedenfalls klar, dass, falls man annehmen muss, dass eine Einwanderung stattgefunden hat, diese nicht die ältere verbreitete Bevölkerung hat verdrängen, sondern ihr höchstens frische Kräfte beimischen können. Indem sie nun zugleich augenscheinlich nicht eher als im fünften, sechsten Jahrhundert geschehen ist, nach welcher Zeit es natürlich noch lange gewährt hat, ehe die neue Cultur vollständig über die alte Bronzecultur die Oberhand gewann, so wird man unmöglich glauben können, dass die ältern Einwohner im Bronzealter Kelten gewesen sein sollten, die in so später Zeit sich mit den scandinavischen Völkern vermischten. Die dänische Sprache würde dann viele und kenntliche Bestandtheile der keltischen aufgenommen und sich dadurch von der Sprache in Norwegen, wo im Bronzealter keine Bevölkerung vorhanden war (vgl. S. 49, 50), unterschieden haben. Im südlichen Norwegen hat man auch nicht Gräber aus dieser Periode gefunden, obgleich es hier war, wo, nach der Meinung Einiger, ein keltisches Volk (die Alfen) gewohnt haben sollte [1]. Ueberhaupt giebt es in den alten historischen Schriften keine bestimmten Nachrichten von dem Aufenthalt der Kelten im Norden in einer entfernten Vorzeit. Die Geschichtschreiber haben sich vornehmlich an einzelne Orts- und Volksnamen gehalten, von denen man glaubte, dass sie keltischen Ursprungs wären, die sich aber auch aus andern Sprachen erklären lassen, und dabei an Berichte von griechischen und römischen Verfassern, welche die Heimath der alten berühmten Kimbrer nach der jütschen Halbinsel, die nach ihnen *„chersonesus cimbrica“* genannt wurde, verlegen. Aber theils rechnen einige von eben diesen Verfassern (Plinius und Tacitus) die Kimbrer im Norden zu den germanischen Völkern, theils ist wohl zu erinnern, dass die geographischen Kenntnisse zu der Zeit höchst mangelhaft waren. Es hiess, die Kimbrer, die zugleich mit den Teutonen ungefähr hundert Jahre vor der Geburt Christi den Römerstaat in Schrecken setzten, seien vom Ocean im äussersten Norden her gekommen und hätten eine grosse Halbinsel bewohnt oder wenigstens hätten ihre Nachkommen noch eine solche Halbinsel inne. Es wird aber sowohl ausdrücklich gesagt, dass die Kimbrer wegen der Ueberschwemmung des Oceans den Norden verlassen haben, wodurch also die Gestalt der Länder im Norden bedeutend verändert worden sein kann, als auch scheint es, als ob man schon sehr frühe die jütsche und nordholländische Halbinsel verwechselt und auf jene Berichte, die eigentlich dieser galten, bezogen habe [2].

---

[1] N. M. Petersen: „Haandbog i den gammelnord. Geographi“. I. S. 184—196; R. Keyser hält jedoch (Saml. til det norske Folks Sprog og Historie VI., 439—441) die Alfen für einen scandinavischen Stamm.

[2] S. Nilsson (Scand. Nord. Urinv. 2 Kap. S. 8—9) sucht nachzuweisen, dass ein Schädel, der von Eschricht (Dansk Folkeblad 1837, Nr. 28—29, S. 114—116) als zum Kupfer- oder Bronzealter gehörig beschrieben ist, merkwürdige Uebereinstimmung mit dem Cranium eines Bergschotten abgebildet bei Spurz-

Da unter allen Umständen das Verhältniss der Alterthumsdenkmäler zu einander dem widerspricht, dass entweder die Gräber des Steinalters oder des Bronzealters Ueberreste einer uralten keltischen Bevölkerung sein sollten, so muss zugestanden werden, dass den Alterthumsdenkmälern zufolge es nicht mehr für die Kelten im südlichen Scandinavien Platz geben kann. Denn wenn auch angenommen würde, dass z. B. ein einzelner Stamm in einer entfernten Vorzeit die jütsche Halbinsel bewohnt und dieselbe Cultur, als die Bewohner der übrigen dänischen Länder, gehabt haben könnte, so würde schwerlich dadurch viel gewonnen sein. Die Frage darnach würde nicht weniger gleichgültig und unbeantwortbar sein, als die Frage, wieweit umherwandernde Lappen in der entferntesten Vorzeit vor der Einwanderung des vorgeschichtlichen Volkes möglicherweise in den Wäldern Dänemarks herumgestreift seien [1]. Es gilt vor Allem nachweisen zu können, welches Hauptvolk es gewesen sei, das im Bronzealter Süd-Scandinavien bewohnte, und damit dieses geschehen könne, müssen wir uns nach einer andern Seite wenden.

Die Gräber und Alterthümer des Bronzealters sind, wie oben gezeigt worden, über die sämmtlichen altdänischen Länder, das südlichste Schweden, die Inseln Oeland und Gotland verbreitet, verlieren sich aber mehr in den Gegenden um den Mälar, wo ihnen die jüngern Denkmäler aus dem Eisenalter, deren Einfluss und verdrängende Kraft auch unverkennbar gegen Süden hin etwa bis zu den Grenzen von Schonen verspürt werden, gleichsam entgegen treten und sie überwältigen; in den dänischen Ländern ist dieser Einfluss jedoch offenbar geringer und im Ganzen erst in der Uebergangszeit vom Heidenthum zum Christenthum hervortretend. Indem ferner sogut wie alle Denkmäler in Norwegen aus dem Eisenalter und diese Denkmäler wie die gleichzeitigen schwedischen ganz anderer Art sind, als die ältern aus dem Bronzealter, so lässt sich wohl nicht bezweifeln, dass in das eigentliche Schweden und Norwegen ein oder mehrere Volksstämme eingewandert seien, die wenigstens die Keime der neuen Cultur des Eisenalters mitgebracht und darauf nach und nach ihre Herrschaft von den Gegenden um den Mälar über die südlich gelegenen Länder, also über West- und Ostgotland, Halland und Bleking ausgebreitet haben. Diese neuen eingewanderten Völker müssen natürlich die scandinavischen Stämme gewesen sein, die im Anfang der historischen Zeit als die Bewohner des nördlichen Scandinavien unter dem Namen Svear und Normänner auftreten. Die frühesten Bewohner, welche die Svearn und Normänner in den nördlichsten Gegenden vorfanden, waren ohne Zweifel Finnen oder Lappen; hingegen diejenigen, welche die Svearn theils am Mälar, theils südlicher in dem sowohl damals als jetzt sogenannten Götaland

---

heim (*Observations sur la Phrénologie. Paris* 1818, Taf. I. Fig. 3) habe und dass demnach das Volk, welches in Scandinavien Bronzewaffen u. s. w. benutzte, zu demselben Stamm, als die Bergschotten oder Kelten, müsse gehört haben. Allein der von Eschricht beschriebene Schädel gehört ohne Zweifel dem Eisenalter; er ist gerade an einem der grössern Begräbnissplätze mit unverbrannten Leichen und jüngern Alterthümern, die diesem Zeitraum eigenthümlich sind, gefunden worden. Vgl. „Antiquariske Annaler" IV., 152—158.

[1] Siehe oben S. 52.

antrafen, waren, wie die alten Einwohner Schonens und der übrigen dänischen Länder, ganz gewiss von gothischer Abstammung. „Aus Svea und Göta-Land ist das Schwedenreich von der heidnischen Zeit her zusammengekommen“ [1]. Schon aus den ersten Jahrhunderten nach der Geburt Christi erzählen fremde Schriftsteller [2] von gothischen Einwohnern in den nördlichen Ländern, welches jedoch kaum für völlig glaubwürdig angesehen werden könnte, wenn nicht unsere eigenen alten Sagas ganz unabhängig davon sich darin einig wären, dass die dänischen Länder in der ältesten Zeit Eygotland (das Inselland der Gothen) und Reidgotland (das Festland der Gothen) oder mit einem Namen Gotland genannt wurden [3]. Im fünften Jahrhundert gingen Goten (Jüten) von Jütland nach England hinüber, weshalb auch Jütland noch im neunten Jahrhundert von den Angelsachsen Gotland genannt wurde [4]. Unter diesen Umständen wird man wohl mit dem höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit die Denkmäler des Bronzealters im südlichen Scandinavien auf die von einer frühen Zeit her dort wohnenden Gothen und die des Eisenalters auf die später eingewanderten Svearn und Normänner beziehen können. Die Frage ist jetzt nur, ob angenommen werden muss, dass die Gothen von demselben Stamm, als die Svearn und Normänner, und demnach scandinavische Völker, oder ob sie, was Einige behaupten, deutsche Völker gewesen seien, die entweder von den Zweigen des grossen scandinavischen Stammes, der, wie man meint, sich von Schweden und Norwegen über Dänemark verbreitet hat, verdrängt oder doch in überwiegendem Mass mit denselben vermischt wurden. In dieser Beziehung hat man sich darauf berufen, dass die Gothen im Norden, den Berichten bei den byzantinischen Geschichtschreibern Jornandes und Procopius zufolge, dasselbe Volk sein müssten, als die historisch merkwürdigen deutschen Gothen im Süden, dass die im fünften Jahrhundert nach England ausgewanderten Jüten deutscher Herkunft wären, und dass endlich die altnordische Sprache in ihrer ältesten und reinsten Form nur im nördlichen Scandinavien, besonders in Norwegen einheimisch sei; im südlichen Schweden, oder in Götaland, und in Dänemark scheinen sie mehr durch eine Verschmelzung der scandinavischen und deutschen Stämme, also der scandinavischen Svear und Normänner und der deutschen Gothen oder Göten sich gebildet zu haben [5].

Allein aus den Alterthumsdenkmälern haben wir bereits gesehen, dass die Svearn und Normänner mit ihrer neuen Cultur keinen wesentlich oder entschieden überwiegenden Einfluss weiter nach Süden hin, als bis zur schonischen oder alten dänischen Grenze

---

[1] Das alte schwedische Gesetz: Landslagen, Konunga Balk. c. I. cfr. Geijer: „Svea Rikes Häfder“ I., 482.

[2] Sowohl bei Plinius als Tacitus, ja selbst bei Pytheas (300 J. v. Chr.) kann man zwar Spuren von Gothen im Norden finden, allein erst Claudius Ptolemäus im zweiten Jahrhundert nennt bestimmt (lib. II. c. 11) Gothen als einen Stamm auf der Insel Scandia.

[3] Rymbegla P. III. cap. 1; Snorra Edda ásamt Skáldu, útgefin af R. Kr. Rask. Stockholm 1818, S. 14, 146 u. 195 u. a. St.

[4] Ottar's Reisebericht in Rask: Samlede Afhandl. I., 320—322.

[5] R. Keyser: „Om Normändenes Herkomst og Folkeslägtskab“ S. 310—324, 268.

gehabt haben, und dass in Dänemark so spät keine durchaus neue Einwanderung geschehen sein kann, sondern höchstens eine Einmischung frischer Kräfte in die ältere Bevölkerung (vgl. S. 69). Hätte also diese aus deutschen Völkern bestanden, so musste man erwarten, das deutsche Element als das in den ältesten dänischen Sprachresten am meisten hervortretende anzutreffen. Dieses ist jedoch so wenig der Fall, dass man in denselben keine grössere Aehnlichkeit mit dem Deutschen, als in gleichzeitigen schwedischen und norwegischen Sprachdenkmälern finden wird. Die ältesten dänischen Sprachreste sind Inschriften an Runensteinen, von welchen verschiedene auf das neunte, zehnte Jahrhundert sich zurückführen lassen, und in diesen ist die Sprachform so rein und so uralt, dass man vergeblich im eigentlichen Schweden und Norwegen reinere Sprachproben suchen würde, nicht zu gedenken, dass die Runensteine überhaupt in Dänemark älter sind, als im übrigen Norden [1]. Sowohl die dänische als die schwedische Sprache tragen in ihren wesentlichen Bestandtheilen ein rein nordisches Gepräge an sich und es ist keine Spur vorhanden, dass eine deutsch-gothische Sprache in denselben aufgegangen sein könnte. Etwas ganz Anderes ist, dass die schwedische und dänische Sprache früher mehr deutsche Ausdrücke und Wendungen aufnehmen mussten, als die norwegische, aus dem Grunde, weil Schweden und namentlich Dänemark als das Uebergangsglied zwischen Scandinavien und Deutschland immer in lebendigere Verbindung mit den Deutschen gestanden hat, als wozu das nordwestliche Scandinavien die Gelegenheit hatte. Gerade auf der jütschen Halbinsel ist von uralter Zeit her der Kampf des Dänischen mit dem Deutschen gewesen, wie denn auch bereits sehr frühe deutsche Stämme im südlichen und südwestlichen oder westlichen Theil der Halbinsel wohnten. Dass aber auch die Jüten, die den nördlichen Theil inne hatten, ein deutsches Volk sein sollten, ist durchaus unerweisbar. Est ist nämlich keineswegs ausgemacht, dass die Jüten, die im fünften Jahrhundert nach England auswanderten und vorzugsweise Kent besetzten, ursprünglich Deutsch gesprochen haben, weil ihre Gesetze aus den zunächst folgenden Jahrhunderten in der angelsächsischen Sprache abgefasst waren und weil die kentischen Könige angelsächsisch-deutsche Namen hatten, oder weil die Jüten als Brüder der Angeln und Sachsen und Völker desselben Stammes genannt werden. Denn indem die Jüten, wie bekannt, nur einen geringen Theil der nach England ausgewanderten Haufen ausmachten, so ist nicht allein wahrscheinlich, dass sie selbst in Kent mit Angeln und Sachsen vermischt gewesen sind, sondern es ist sogar ganz natürlich, dass sie die von den beiden zahlreichern Stämmen ausgehende Sprache erst als Schriftsprache und späterhin als Volkssprache annehmen würden. Im Ganzen genommen waren die scandinavischen und deutschen Völker in der ältesten Zeit nicht mehr von einander verschieden mit Rücksicht auf die Sprache, Götterlehre, Sitten oder Gebräuche, als dass sie wohl Brüder und Völker desselben Hauptstammes würden genannt werden können. Es hat daher auch nicht viel zu bedeuten, dass Jornandes und Procop die Gothen im Süden für dasselbe Volk als die

[1] Mitgetheilt von unserm einsichtsvollen Runologen P. G. Thorsen.

Gothen im Norden ansehen. Ebensowenig kann man die deutsche Herkunft der nordischen Gothen auf die Sage bei Jornandes begründen, dass die Gothen im Süden ursprünglich aus Scanzia ausgewandert seien. Es lässt sich leicht denken, dass man die alte Heimath dieser Gothen in den sogut wie unbekannten Norden versetzen konnte, von wo die berühmten Kimbrer und Teutonen ausgewandert sein sollten und wo noch Stämme wohnten, die den gothischen Namen trugen [1]. Jornandes ist überdies ein Verfasser, dessen Mittheilungen man nicht ohne die grösste Behutsamkeit benutzen darf [2]. Uebrigens würde eine solche Auswanderung, wie die von Jornandes erwähnte, einen harten Druck von Norden her voraussetzen, und man hat daher auch in derselben einen neuen Stützpunct dafür gesucht, dass die Gothen wirklich ganz oder zum grössten Theil von den Svearn und Normännern herausgetrieben seien. Was aber Götaland betrifft, von wo aus die Auswanderung besonders vor sich gegangen sein sollte, so waren die Svearn keineswegs im Stande, in grossen Haufen in dieses Land einzudringen oder die Einwohner desselben zu vertreiben. Erstlich hatten die Svearn genug zu thun mit dem Aufräumen und der Urbarmachung der Gegenden um den Mälar herum. Alsdann waren sie durch unwegsame Felsen und so grosse wilde Waldstrecken von Götaland getrennt, dass das Land der Svearn nach diesen das Land im Norden des Waldes (Nordenskovs) und Götaland das Land im Süden des Waldes (Söndenskovs) genannt wurde, auf dieselbe Weise wie Norwegen durch grosse Gebirge in das Land im Norden und Süden der Gebirge (das „Nordenfjeldske“ und „Söndenfjeldske“) sich theilt; das Vordringen der Svearn [3] wird nach und nach geschehen sein und zuletzt nach Verlauf langer Zeit, mehr durch Heirath u. dgl. als durch Gewalt eine solche Bedeutung erlangt haben, dass nicht allein die alte Bronzecultur zu Grunde ging, sondern sogar gegen das Ende des Heidenthums die Svearn die Oberherrschaft über Götaland bekamen. Gleichwohl sehen wir fortwährend die Göten im Alterthum und Mittelalter als einen besondern selbstständigen Stamm mit eigenen Gesetzen auftreten, was gar nicht darauf hindeutet, dass die ursprünglichen Göten ganz oder zum Theil vertrieben gewesen wären. Ganz bis ins Mittelalter hinab fuhren die Göten fort, mit der grössten Tapferkeit ihre Rechte zu schützen, und selbst heutiges Tages geben sowohl Dialektverschiedenheit als sonstige Kennzeichen Zeugniss, dass die Svearn und Göten von Alters her zwei zwar naheverwandte, aber doch vielfach verschiedene Volksstämme sind. Noch mehr unwahrscheinlich wird es demnach, dass die Svearn und Normänner durch einzelne kleine Einwanderungen die südlicher wohnenden Gothen in den dänischen Ländern sollten verdrängt haben, selbst

[1] Procop nennt die Gautoi oder Gauten (Göten) als ein mächtiges Volk auf der Insel Thule.

[2] Werlauff: „Forsög til at oplyse og forklare Procops Efterretninger om de nordiske Lande“, S. 55 sagt, Jornandes „Schrift sei nur ein Auszug aus der gothischen Chronik Cassiodor's, aus dem Gedächtniss niedergeschrieben nach dem Durchlesen derselben in drei Tagen vor mehrern Jahren, nach griechischen und römischen Quellen ergänzt, hin und wieder mit alten Traditionen und eigenen Erfahrungen ausgeschmückt; überhaupt eine Compilation“ u. s. w.

[3] Normänner sind schwerlich in erheblicher Menge in Götaland eingewandert; jedenfalls sind sie dann wohl durch Bahuslehn gekommen.

wenn sie im Lauf der Zeiten einen solchen Einfluss gewonnen hätten, dass sie, obgleich später als in Götaland, wesentlich zur Einführung der neuen Cultur des Eisenalters wirkten [1].

Mit desto grösserer Sicherheit können wir uns daher an die Alterthumsdenkmäler und namentlich an die Denkmäler des Bronzealters halten, welchen zufolge die damalige Bevölkerung oder die Gothen offenbar ebenso gut ein scandinavisches Volk haben sein müssen, als die Svearn und Normänner [2]. Wie diese Stämme zu verschiedenen Zeiten mit grossen Zwischenräumen nach dem Norden eingewandert seien, wird ein Ueberblick des ganzen Ganges der Bevölkerung Scandinaviens nach den Alterthumsdenkmälern näher beleuchten.

In der ältesten Zeit (im Steinalter), wo das mittlere Europa noch mit Urwäldern und Morästen angefüllt war, und wo nur die Küstenländer, als die mehr zugänglichen, von rohen Volksstämmen bewohnt wurden, die ohne Kenntniss des Metalls von Jagd und Fischerei lebten, empfing unser Norden seine erste (vorgeschichtliche) Bevölkerung. Sie kam, wie es scheint, von Osten her, nachdem sie längs den Flüssen als Wegweisern Russland durchzogen hatte, und nahm ihren Hauptsitz in dem jetzigen Dänemark und Schonen, wo sie jedoch wie im übrigen Europa wohl besonders der Jagd und Fischerei wegen an den Küsten, den grössern Wässern und in den Ebenen ihre Wohnungen aufschlug. Sie bauete Grabstuben von ansehnlichen grossen Steinen, in welchen die Leichen unverbrannt nebst allerhand Jagd- und Fischgeräth von Stein und Knochen, thönernen Gefässen und Bernsteinschmuck beigesetzt wurden. Gegen Norden und Osten erstreckte sie sich von Schonen durch Halland, Bahuslehn, Westgötland, Bleking und zum Theil Smaaland mit Oeland. Weiter nordwärts stiess sie auf ungeheure Waldungen und Felsen, die das weitere Vordringen derselben hemmten und sie von den finnischen oder lappischen Nomadenstämmen trennten, die in Norwegen und dem nördlichen Schweden ohne feste Wohnungen umherzogen. Wann das vorgeschichtliche Volk in Europa und den Norden eingewandert sei, ist ebenso ungewiss, als wann es unterjocht worden. Nur soviel ist klar, dass diese beiden Begebenheiten sehr weit zurückliegen und dass die Unterjochung mehrere Jahrhunderte vor der Geburt Christi geschehen sein muss.

Nachdem nämlich mehrere Völkerschaften in Asien im Lauf der Zeiten das Kupfer entweder gediegen oder mit Zinn gemischt kennen und benutzen gelernt hatten, und nachdem sie dadurch sich auf eine höhere Stufe der Cultur, als die Stämme, die blos Geräthschaften von Stein und Knochen hatten, erhoben hatten, wurden sie, ohne Zweifel durch das Vordringen anderer Völkerstämme, ihre alte Heimath zu verlassen und nach Europa zu ziehen gezwungen. Sie verbreiteten sich hier nicht blos längs den Küsten, wo sie die frühere Bevölkerung überwältigten, sondern sie drangen auch in die Flussthäler

[1] Vgl. meinen Vortrag: „Om Forholdet mellem de scandinaviske Folk i Oldtiden". Kopenh. 1844. S. 8—12.

[2] Dagegen möchte man vielleicht noch einwenden, dass sich nie an Sachen aus dem Bronzealter Inschriften gefunden haben. Es scheint aber der Gebrauch der Runen im Norden spät eingeführt zu sein; wenigstens lässt sich keine ächte nordische Inschrift aufzeigen, die älter wäre, als aus dem neunten Jahrhundert.

des innern Europa, rotteten nach und nach die Wälder aus, machten die Felder urbar und führten überall die neue Bronzecultur ein (das Bronzealter). Thrakische und keltische Stämme kamen auf diese Weise nach dem südlichen Europa und sowohl scandinavische, deutsche (slavische als finnische?) Stämme nach dem nördlichen und östlichen Europa. Die scandinavischen und deutschen Völker verfolgten ohne Zweifel denselben Weg durch Russland, als ihre Vorgänger, und theilten sich wohl entweder so, dass die deutschen Stämme längs den Flüssen gingen, die in den südlichen Theil der Ostsee sich ergiessen, indess die scandinavischen Gothen weiter nach dem Norden hinauf über die Ostsee und den botnischen Meerbusen nach der scandinavischen Halbinsel hinübersetzten [1], oder auch kamen diese Völker zuerst längs den gedachten Flüssen und die deutschen Stämme unmittelbar nach ihnen. Die scandinavischen Gothen zogen sonach am weitesten gegen Norden und liessen sich besonders in den ebenen fruchtbaren dänischen Ländern nieder, wo die ältern Einwohner als Sclaven ihnen die Wälder ausrotten und den Boden urbar machen helfen mussten. Auf der scandinavischen Halbinsel nahmen sie nicht allein die Küsten, sondern auch das Innere der vorhin bewohnten Gegenden: Halland, Bahuslehn, Westgötland, Bleking, Smaaland und Oeland ein, und breiteten sich zugleich, wenn auch viel schwächer, über Gotland, Ostgotland und die Gegenden um den Mälar (?) herum aus. Dagegen erreichten sie es nicht, weder das nördliche oder das nordwestliche Schweden, noch das felsige Norwegen zu bevölkern [2]; hier fuhren noch lange finnische Nomadenstämme fort, in ungestörter Ruhe herumzustreifen. Allmälig wie die Gothen die eingenommenen Landstrecken gereutet und urbar gemacht hatten, begannen kleine Staaten sich bei ihnen zu bilden. Theils sonderte sich aller Wahrscheinlichkeit nach der Stamm in zwei Zweige: Göten in Götaland und Gothen in Dänemark; theils kam jeder dieser Zweige wiederum unter mehrere Könige, aber ein Glaube und eine Sprache verknüpfte offenbar beide Zweige mit einander. Im Allgemeinen verbrannten sie die Leichen und setzten die Ueberbleibsel in Aschenkrügen zwischen Steinen in einem spitzen Erdhügel nebst den Waffen, Geräthschaften und besten Geschmeiden der Verstorbenen bei; mitunter begruben sie jedoch auch die Leichen unverbrannt in kleinen Steinkisten.

Durch lange Reihen von Jahren und ohne Zweifel ganz bis zum ersten Jahrhundert nach der Geburt Christi scheint dieser älteste scandinavische Stamm des Nordens abgesondert gewohnt zu haben ohne andere Verbindungen als diejenigen, die durch die Zufuhr der beiden Metalle Bronze und Gold hervorgerufen wurden, es mochte dieses vom Osten oder Westen her, und durch Berührung mit ihren deutschen Nachbarn geschehen, mit den mehr cultivirten Völkerschaften des Südens hatten sie noch durchaus keinen Verkehr.

[1] Falls dieses sich richtig verhält, worüber die Alterthumsdenkmäler Finlands und Russlands mit der Zeit interessante Aufklärungen werden geben können, so wird darin ein neuer Beweis dafür enthalten sein, dass die Lappen nicht Nachkommen von dem Volke sind, welches die Steingräber gebaut hat. Die angenommene Flucht der Lappen gegen Norden setzt nämlich allein eine Einwanderung vom Süden her voraus.

[2] Siehe oben S. 44—45, 50—51.

Um die Zeit der Geburt Christi hob indess eine starke Gährung im Süden an. Die Römer, welche schon lange auf die zunächst angrenzenden Völkerschaften eingewirkt hatten, drangen vor sowohl gegen Norden, Nordwest, Nordost und Osten, bezwangen viele Völkerstämme, führten die römische Cultur statt der alten Bronzecultur ein und erweiterten ihre Handelsverbindungen nach fernen Ländern. Mit dem Norden wurde, wie die Fundstücke von Münzen zeigen, eine solche Verbindung im ersten oder zweiten Jahrhundert eröffnet. Sie ging von den römischen Besitzungen im jetzigen Ungarn, Mösien und Thracien hinauf über Polen, Posen und die Ostseeländer, weshalb man in Dänemark, auf Bornholm, Oeland und Gotland bisher mehr römische Münzen und Alterthümer, als z. B. in Norwegen, angetroffen hat, allein sie wurden bereits gegen das dritte Jahrhundert durch den Anfang der grossen Völkerwanderung unterbrochen. Von Russland und Asien her stürzten jetzt zahllose Völkerschwärme über das mächtige römische Reich und vernichteten mit diesem die weitverbreitete römische Cultur, von welcher jedoch Ueberreste in Byzanz gerettet wurden. Aber so wie man bereits frühe in Südeuropa angefangen hätte, den römischen Geschmack nachzuahmen oder zu barbarisiren, so erhob sich durch die Völkerwanderung auf der untergegangenen römischen Cultur ein neuer Geschmack, der in dem sogenannten Eisenalter: am Schlusse des Heidenthums und zu Anfang des Christenthums, geltend wurde. Nach dem Norden kam diese Cultur besonders vom Osten durch die zuletzt eingewanderten scandinavischen Stämme Svearn und Normänner, die jetzt erst recht das nördliche und nordöstliche Scandinavien besetzten, wo sie die finnischen Nomadenstämme unterjochten oder verdrängten, deren schwache Ueberreste im äussersten Norden Zufluchtsstätten suchen mussten. Schon im ersten Jahrhundert nach Chr. werden zwar[1] die Svionen (Svearn?) als im Norden im Oceanus selbst ansässig genannt. Falls man aber nicht annehmen darf, dass diese Svionen die, wie es scheint, frühe im Bronzealter am Mälar wohnenden Gothen gewesen seien[2], so muss man jedenfalls es für ausgemacht ansehen, dass spätere Einwanderungen geschehen sind. Denn die ganze Cultur des Eisenalters, die so plötzlich im eigentlichen Schweden und Norwegen auftritt, hat offenbar die römische Cultur als Voraussetzung; die vielen byzantinischen Münzen aus dem fünften, sechsten Jahrhundert, die zugleich mit den nordischen Nachahmungen derselben aufgegraben werden, die sogenannten Goldbracteaten, und überdies der lebendige Verkehr, der vom sechsten Jahrhundert an zwischen dem Norden und Byzanz statt fand, wo so viele Nordländer in späterer Zeit in der Leibwache des Kaisers Dienste annahmen, — dieses Alles macht es wahrscheinlich, dass die Svearn und Normänner solange im innern oder südlichen Russland gewohnt haben, bis sie dort die Einwirkung der römischen Cultur, welche von Byzanz gegen Norden sich verbreitete, empfunden haben. Ihre Wanderung nach der

[1] Tacitus: *De Germania, cap.* 44.

[2] Siehe oben S. 49—50. Die Nachrichten, welche Tacitus a. angef. O. von den einfachen Schiffen der Svionen giebt, und dass die Waffen bei ihnen nicht frei gebraucht werden durften, sondern eingeschlossen waren u. s. w., zeigen wenigstens schwerlich einige besondere Cultur bei diesem Volk.

scandinavischen Halbinsel kann denn frühestens ein paar Jahrhunderte n. Chr. beim Anfang der Völkerwanderung geschehen sein, und es ist gewiss kein kühner Schluss, dass dieselbe mächtige Völkerbewegung, die aus dem südlichen Russland neue Einwohner nach dem südlichen und westlichen Europa führte, ebenfalls neue Völkerstämme nach Scandinavien gebracht habe. Selbst nach Mecklenburg brachte sie im fünften Jahrhundert die Slaven oder Wenden, welche die ältern Einwohner verdrängten und gerade die neueuropäische Cultur begründeten; um wie viel wahrscheinlicher ist denn nicht, dass sie auch, ungefähr zur selben Zeit, scandinavische Stämme gezwungen haben mag, vom innern Russland her nach dem Norden zu gehen und in den Gegenden eine neue Heimath zu suchen, die bereits vorhin von ihren Verwandten besetzt waren?

Die Svearn kamen aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst, gingen (durch Finland?) über die Ålandsinseln nach dem Mälar, liessen sich besonders in Upland (dem in der ältesten Zeit vorzugsweise sogenannten Mannheimer: der Heimath der Männer oder des Volks) nieder, wo auch der Haupttempel errichtet ward, und bevölkerten von da aus die umliegenden Landschaften Södermanland, Nerike, Westmanland, welche nach ihrer Lage von Upland aus Namen erhielten und in Verbindung mit diesem das eigentliche alte Svithiod ausmachten. Die aus früherer Zeit vorhandenen Einwohner haben schwerlich den Einwanderern Widerstand geleistet, die im Besitz einer grössern Cultur und besserer Waffen waren, sondern sind vielmehr nach und nach, insofern sie nicht finnische Stämme waren, mit denselben gemischt worden. In späterer Zeit bevölkerten die Svearn auch die Gegenden nördlich und westlich vom eigentlichen Svithiod, aber zu Anfang des Christenthums waren jedoch noch grosse Landstrecken, namentlich an der Grenze von Norwegen, unbewohnt und mit unermesslichen Wäldern angefüllt.

Die Normänner, welche den Svearn folgten, fanden nun das südliche und östliche Scandinavien von Gothen, Göten und Svearn eingenommen vor. Sie gingen daher weiter nach dem Norden hinauf und suchten ihr Glück jenseit der Gebirge in Norwegen. Von Halogaland haben sie sich dann wohl nach Tröndelag ausgebreitet und von da auf zwei Wegen entweder über Dovrefjeld oder längs den Küsten nach den südlichen Gegenden [1]. Den Normännern und Svearn war die Kenntniss des Eisens von unberechenbarem Nutzen; ohne dieses Metall, welches sie überdies bald in den von ihnen besetzten Ländern vorfanden, würden sie weder im Stande gewesen sein, mit Kraft die wilden Felsengegenden zu reinigen und anzubauen, noch später sich Schiffe zu verschaffen, um vermittelst derselben grössere Seereisen unternehmen zu können.

Etwa zu Anfang des sechsten Jahrhunderts, darf sonach angenommen werden, ist ganz Scandinavien bevölkert gewesen: im Süden von Gothen und Göten und im Norden von Svearn, Normännern und finnischen oder lappischen Nomadenstämmen; die Gothen

[1] Vgl. R. Keyser's interessante Darstellung der Bevölkerung Norwegens in seiner Abhandlung von der Herkunft und Völkerverwandtschaft der Normänner, S. 430—441.

und Göten hatten wohl noch zum Theil die alte Bronzecultur bewahrt, bei den Svearn und Normännern aber war schon das Eisen allgemein im Gebrauch. Keiner von den Stämmen bildete ein politisches Ganze, sondern sie wurden von mehrern kleinen Königen beherrscht, die gern blutige Kriege mit einander führten. Sowohl die einzelnen Theile der Stämme als die Stämme selbst mussten jedoch in der ältesten Zeit sehr abgesondert leben, indem ungeheure Wälder und unwegsame Felsen im hohen Grade den Verkehr hinderten. Indessen fingen die Svearn nach und nach an durch die grossen Grenzwälder Kolmord und Tived durchzudringen, wo sie zuletzt durch kleine Einwanderungen und durch ihre höhere Cultur so viel Einfluss sich erwarben, dass Götaland, wo nicht früher, so doch im neunten Jahrhundert zu Sveareich gerechnet ward. Die Bronzecultur ist darum möglicherweise bereits im sechsten oder im Anfang des siebenten Jahrhunderts in Götaland zu Grunde gegangen. Allein obgleich die dänischen Länder nicht auf diese Weise von den Svearn oder Normännern bezwungen wurden, konnte doch die alte Bronzecultur sich lange nachher behaupten. Freilich war dieselbe stark begründet und verbreitet, weshalb sie auch nicht auf einmal verdrängt wurde. Vom fünften oder sechsten Jahrhundert aber war die neue Cultur in Mecklenburg durch die Slaven, in England bei den Angelsachsen und in Norwegen und Schweden durch die Normänner und Svearn eingeführt; überdies geschahen gewiss beinahe fortwährend einzelne Einwanderungen von Normännern und Svearn nach den dänischen Ländern, deren gothische Einwohner im sechsten Jahrhundert zuerst bestimmt unter dem Namen Danen oder Dänen auftreten [1]. Im Verlauf von einem oder zwei Jahrhunderten lässt sich wohl annehmen, dass Bronze- und Eisenwaffen hier neben einander gebraucht worden sind, bis um das Jahr 700 die ganze Bronzecultur gänzlich wird verdrängt worden sein. Noch damals verbrannte man in Norwegen und Schweden die Leichen und setzte die Asche in kleinen Hügeln oder Steinsetzungen bei; in Dänemark dagegen war es mehr Sitte, die Leichen unverbrannt in grossen Begräbnissplätzen beizusetzen, welches auf Einwirkungen von den Ländern gegen Westen und Süden deutet, wo ähnliche Begräbnisssitten geltend waren.

Schon um die Zeit hatte nämlich das Leben im Norden einen bedeutenden Aufschwung bekommen. Durch die stark erweiterte Schifffahrt hatte nicht allein die Verbindung der scandinavischen Länder unter einander in hohem Grade zugenommen, sondern grosse Schaaren begannen jetzt recht der See sich zuzuwenden, dort sich zu schaaren und nach fremden Küsten zu segeln, um neue Wohnungen oder in Ermangelung derselben Ruhm und Beute zu gewinnen. Die Bewohner des Nordens liessen sich sowohl im Westen, als nach Osten hin in Russland nieder, wodurch Scandinavien und namentlich die Insel Gotland vom achten bis zum zwölften Jahrhundert das Centrum für den ganzen nordeuropäischen

---

[1] Procopius: *De bello Goth. lib.* 2 *c.* 15; schon Ptolemäus nennt doch im zweiten Jahrh. (*lib.* II. *cap.* 11) *Δαυκιονες* oder möglich *Δαγκιονες* (Dänen?) unter den Einwohnern des südlichen Theiles von Scandia. Vgl. N. M. Peterssen: Danmarks Historie i Hedenold, I., 24.

Handel mit dem Morgenlande wurde [1]. Sowohl durch Wikingszüge als Kaufmannschaft wurde sonach eine höhere Cultur nach dem Norden gebracht. Die Wikingszüge hatten indess die Macht der kleinen Reiche bedeutend geschwächt. Beim ersten Vordringen des Christenthums im neunten, zehnten Jahrhundert konnten darum einzelne Eroberer alle kleinen Reiche zu drei grössern Staaten sammeln, von welchen Dänemark die ebenen fruchtbaren Länder, Norwegen die abgesonderten Felsengegenden und Schweden die Uebergangsländer umfasste. Es waren überdies die drei Hauptzweige des scandinavischen Stammes, von denen nunmehr jeder seinen Herrscher bekam.

Die Betrachtung der Alterthumsdenkmäler giebt also mit Rücksicht auf Scandinavien in der Kürze das Hauptresultat, dass die scandinavischen Völkerstämme nicht auf einmal, sondern zu sehr verschiedenen Zeiten nach dem Norden eingewandert sind; dass nämlich die zuerst eingewanderten (dänischen) Stämme, die noch nur Waffen und Geräthschaften u.s.w. von Bronze hatten, sich in den südlichen Gegenden niedergelassen haben, wo sie einen daselbst vorhandenen vorgeschichtlichen Völkerstamm, der an den Küsten wohnte, einfache Geräthschaften von Stein und Knochen hatte und von Jagd und Fischerei lebte, bezwangen, sowie dass die zuletzt eingewanderten Svearn und Normänner nicht eher als um die Zeit der Völkerwanderung mit der neuen Cultur des Eisenalters nach dem nördlichen Scandinavien, welches früher nur schwach, meist von herumstreifenden Finnen oder Lappen besetzt gewesen war, gekommen sind.

Dass sonach das südliche Scandinavien früher als das nördliche von scandinavischen Völkerschaften bewohnt worden ist, musste zunächst geradezu daraus folgen, dass die südlichen Gegenden fruchtbarer, zugänglicher und mit dem übrigen Europa näher verbunden waren. Selbst alle alten nordischen Sagen von der Bevölkerung Scandinaviens deuten darauf hin, dass Odin mit seinem Volk aus dem Sachsenland zuerst nach Dänemark, später nach Schweden und endlich nach Norwegen gekommen sei. Dass man aber mittelst des genannten Hauptresultates im Stand sein wird, mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit den Ursprung von verschiedenen wichtigen Verhältnissen in der spätern Geschichte Scandinaviens nachzuweisen, dürfte einen sichern Beweis für die Richtigkeit desselben enthalten.

---

[1] Die Waaren wurden nämlich von den Gegenden am kaspischen Meer die Wolga hinauf nach dem vermeintlich von den Nordländern angelegten Nowgorod und von da besonders nach Gotland gebracht, wo der weitere Umtausch geschah. Dass Gotland der Stapelplatz gewesen ist, sieht man an den vielen Tausenden von kufischen Münzen (vom J. 700—1050), die dort nebst allerlei silbernen Ringen und silbernen Schmucksachen ausgegraben werden, wie auch an der ungeheuren Menge angelsächsischer Münzen (von Edgar bis Eduard Confessor), deutscher (Otto, Adelheid, Heinrich und Conrad, aber besonders von Magdeburg, Augsburg und den Rheinstädten Mainz, Speier, Coblenz und Cöln), ungarischer (Uldarik und Stephan), die jedoch möglich mit den deutschen gefolgt sind, und endlich dänischer Münzen (von Knud dem Grossen bis Svend Estridsen). Vom Jahr 1100 an kommen die Münzen nicht mehr in so grosser Menge als früher vor. (Mitgetheilt vom Reichsantiquar B. E. Hildebrand). Vgl. Rasmussen: *De Orientalium commercio cum Scandinavia et Russia medio aevo. Hafniae* 1825. *4to.*

Erstlich lässt sich wohl kaum bezweifeln, dass die vorgeschichtliche Bevölkerung des südlichen Scandinavien, die im Bronzealter von den ältesten eindringenden scandinavischen Völkern unterjocht wurde, den Grundstamm des im Alterthum daselbst vorhandenen zahlreichen Sclavenstandes gebildet hat. Es ist nicht nur ganz natürlich, dass ein Volk, welches blos einfache Geräthschaften von Stein oder Knochen hatte, eine höchst untergeordnete Stellung einnehmen musste einem Volk gegenüber, das brauchbare Metallwaffen hatte und im Ganzen einen nicht geringen Grad der Cultur besass, sondern es würde auch sonst schwer zu begreifen sein, woher die grosse Menge von Sclaven in Dänemark gekommen sein sollte. Man nimmt an, dass ungefähr im siebenten Jahrhundert hier fast eben so viele Sclaven (c. 200,000) als Freigeborne gewesen sind, und im neunten Jahrhundert, meint man, habe die Bevölkerung aus etwa 500,000 Freigebornen und 300,000 Sclaven bestanden [1]. Dass die Zahl der Sclaven im Alterthum durch Kriegsgefangene und Missethäter vermehrt ward, lässt sich nicht läugnen, aber unglaublich ist, dass ein solcher Sclavenstand nur aus Verbrechern und Gefangenen zusammengesetzt sein sollte. In Schweden und Norwegen, wo die vorgeschichtliche Bevölkerung sich nicht fand, war gewiss der Sclavenstand ursprünglich aus den wenigen zurückgebliebenen Finnen oder Lappen gebildet, die nicht nach den nördlichsten Gegenden hinaufflüchteten, im Ganzen genommen aber ist die Zahl der Sclaven in den genannten Ländern kaum so bedeutend gewesen, als im südlichen Scandinavien, wo der mehr verbreitete Ackerbau mehr Sclaven erforderte und wo namentlich eine ganze ansässige Bevölkerung auf einmal zu Sclaven gemacht wurde. Hierin möchte man den ersten Grund suchen, dass die Leibeigenschaft und der Heimathszwang blos im südlichen Scandinavien oder den altdänischen Ländern und nie in Schweden und Norwegen geltend gewesen ist. Denn die Leibeigenschaft und der Heimathszwang war weiter nichts als eine Fortsetzung der Sclaverei, indem die freigelassenen Sclaven Leibeigene wurden, indem aber nun die Zahl der Sclaven verhältnissmässig in Schweden und Norwegen geringe war, konnte eine vollständig entwickelte und erhaltene Leibeigenscaft dort nicht hervortreten. Wenn man jedenfalls die vorgeschichtliche Bevölkerung des Steinalters als mit den spätern Sclaven identisch betrachten will, was doch eben so natürlich als wahrscheinlich ist, so muss man nothwendig gestehen, dass die mächtigen Steingräber und Riesenbetten uns nicht mehr als bedeutungslose Denkmäler eines unbekannten namenlosen Volkes „von eingebildetem Dasein" da stehen, sondern als Erinnerungen an einen nicht kleinen Theil von dem frühesten Schicksal und der Niederlassung des gegenwärtigen dänischen Volkes hier im Lande. Nach der tiefen Erniedrigung im Alterthum wurden nämlich die Sclaven durch das Christenthum gehoben, so dass sie den niedrigern Bauernstand ausmachten, und es ist eines der bedeutendsten Resultate der Kämpfe des Mittelalters und der neuern Zeit gewesen, dass die wesentlichsten Reste der alten Sclaverei so gut wie gänzlich verschwunden und dass die vielen

---

[1] Velschow: „Om Folkemängden i Danmark" in „Historisk Tidsskrift" IV., 10—26.

tausend Sclaven mit dem dänischen Volk gemischt und vollständig in dasselbe aufgenommen sind.

Aber eine andere, ungleich wichtigere Aufklärung dürfte man ferner aus den Alterthumsdenkmälern entnehmen können. Es hat bisher eine hinreichende Erklärung des Umstandes gefehlt, sowohl dass die Vereinigung der kleinen Reiche unter einem Herrscher als die Einführung des Christenthums leichter in Dänemark, als in Schweden und Norwegen vor sich gegangen und dass Dänemark zuerst als ein gesammelter mächtiger Staat aufgetreten ist. Freilich sind die Naturverhältnisse in dieser Beziehung nicht ohne wesentlichen Einfluss gewesen, indem die kleinen Reiche in Dänemark nicht durch so scharfe Grenzen von einander getrennt waren, als im übrigen Scandinavien, wodurch also eine Verschmelzung leichter stattfinden konnte, und indem Dänemark zugleich wegen seiner Lage am schnellsten die Einwirkung des Christenthums und der mit demselben folgenden neuen Ideen erfahren musste. Die wahre Ursache aber scheint am ehesten darin gelegen zu haben, dass die dänischen Länder, wie die Alterthumsdenkmäler zeigen, der älteste Sitz der Cultur des Nordens waren, und dass sie bereits sehr frühe, lange vor Schweden und Norwegen, von scandinavischen Völkerschaften bewohnt waren, wogegen sie keine vollständige neue Bevölkerung zu der Zeit empfingen, wo die zuletzt eingewanderten scandinavischen Stämme, die Svearn und Normänner, in Schweden und Norwegen sich niederliessen. Dadurch blieb Dänemark nämlich grösstentheils unberührt von den starken Gährungen, die am Schluss des Heidenthums Schweden und Norwegen heimsuchen mussten, ehe die neuen Einwohner dort zur Einheit und Ruhe gelangen konnten. Schweden war unter die zwei Stämme: Svearn und Göten, getheilt; in Norwegen führten die einzelnen Reiche fortwährend die Waffen gegen einander, während in beiden Ländern die Asareligion in ihrer ursprünglichen Reinheit herrschte. Die Alleinherrschaft und das Christenthum fanden daher einen gewaltigen Widerstand, und selbst nachdem sie gesiegt hatten, vermochten sie doch nicht, den innern Zwiespalt zu dämpfen. Ganz bis ins Mittelalter herab wurde die Kraft Schwedens durch heftige Kämpfe zwischen den Svearn und Göten gelähmt; auch Norwegen ward durch blutige Parteiungen geschwächt, bis es endlich aus Mangel an innerer Einheit seine Selbstständigkeit verlor. In Dänemark hatten zwar wohl auch ähnliche Gährungen zwischen den einzelnen Theilen desselben stattgefunden, diese müssen jedoch, als eine Folge von seiner frühen Bevölkerung, in einer ältern Zeit vor sich gegangen sein; denn bereits bei der Einführung des Christenthums und der Alleinherrschaft hatte es eine Einheit und Festigkeit erlangt, die es fähig machte, mit Erfolg England zu bekämpfen und ihm später, ungeachtet der vielen innern Unruhen, eine bedeutende Uebermacht im Norden gab. Schweden konnte nicht eher anfangen sich mit Dänemark zu messen, als im sechszehnten Jahrhundert, als der Kampf zwischen den Svearn und Göten völlig beigelegt war, aber bis auf unsere Zeit hatte Norwegen noch nicht eine unabhängige Stellung erreicht. Erst in den letzten dreissig Jahren hat es als eine selbstständige wirkliche Einheit Schweden und Dänemark gegenüber auftreten können. Man wird sonach leicht sehen, dass auf diese

Weise durch die Alterthumsdenkmäler ein bedeutungsvoller Wink zur klarern Auffassung und Behandlung der Geschichte Dänemarks wie des übrigen Scandinavien gegeben ist.

Für die Bevölkerungs- und Culturgeschichte Europa's bieten die Alterthumsdenkmäler nicht minder wichtige Resultate dar. Es ist freilich eine Selbstfolge, dass viele von den Ansichten, die hier in diesem ersten und daher mangelhaften Versuch einer vergleichenden kritischen Uebersicht der Denkmäler Europa's, theils in einer andern Beleuchtung hervortreten, theils gänzlich werden verdrängt werden, wenn die nationalen Denkmäler in allen Ländern der Aufmerksamkeit, welche sie verdienen, gewürdigt werden und wenn namentlich die Denkmäler Spaniens und Russlands nicht mehr in dem Masse unbekannt sind, als jetzt. Allein wegen der übereinstimmenden Zeugnisse der Alterthumsdenkmäler und der Naturverhältnisse lässt sich doch wohl behaupten, dass der Gang der Bevölkerung Europa's schon darin richtig angegeben ist, dass die Küstenstrecken früher als die innern Länder bevölkert sind. Ebenfalls wird man für ausgemacht ansehen können, dass die vorgeschichtlichen Völkerstämme, die im Steinalter die Küsten bewohnten und mit ihren einfachen Geräthschaften aus Stein und Knochen vornehmlich von Jagd und Fischerei lebten, nicht die innern Länder bevölkert haben, welche erst dann besetzt wurden, als verschiedene neue Völkerschaften einwanderten, die Geräthschaften und Waffen von Bronze hatten und die sich sogut wie über ganz Europa verbreiteten. Durch diese Völker wurde überall eine gemeinschaftliche Bronzecultur eingeführt, die zwar bald in Griechenland und Italien verdrängt ward, die aber im nördlichen und westlichen Europa sich lange erhielt, entweder bis die römische Cultur sich verbreitete, oder bis zur Zeit der Völkerwanderung, wo die meisten Länder neue Einwohner bekamen, die Kenntniss des Eisens und die damit folgende höhere Cultur mitbrachten, die aber im Eisenalter oder am Schluss der heidnischen und zu Anfang der christlichen Zeit gleichwohl ganz natürlich sich darauf beschränken mussten, den untergegangenen römischen Geschmack nachzuahmen.

RUNAMO

UND

DIE BRAAVALLESCHLACHT.

EIN BEITRAG

ZUR

ARCHÄOLOGISCHEN KRITIK.

Es war eine natürliche Folge von der geschichtlichen Entwickelung, dass die europäischen Völkerschaften gänzlich sich in die von den Griechen und Römern hinterlassenen Meisterwerke der Wissenschaft und Kunst vertieften, ehe sie ihre eigenen nationalen Alterthumsdenkmäler konnten schätzen lernen. Schon die Reformation brachte zwar auch in dieser Beziehung eine grössere Geistesfreiheit mit sich, allein es war doch insonderheit nach der französischen Revolution, dass das erwachende Nationalgefühl bei mehreren Völkern einen bis dahin nicht gekannten Eifer für die Erhaltung und Ergründung ihrer Denkmäler aus der entfernten Vorzeit hervorrief. Am stärksten musste sich dieser Eifer bei den scandinavischen und deutschen Völkerschaften äussern; denn da die Stammväter der Bewohner Frankreichs und Englands erst um die Zeit der Entstehung des Christenthums dort eingewandert sind, nachdem sie die früheren keltischen Einwohner unterjocht hatten, so können die jetzigen Franzosen und Engländer nicht durch solche Bande an die Vorzeit geknüpft sein, wie die Scandinaven und die Deutschen, die nicht allein ihre Nationalität in der väterlichen Heimath erhalten haben, sondern auch in der Vorzeit eine mächtige Rolle spielten, indem sie einen grossen Theil des übrigen Europa eroberten oder wenigstens colonisirten. In Frankreich und England müssen demzufolge die Alterthumsdenkmäler im Ganzen genommen mehr als Hilfsquellen der Geschichte betrachtet werden, in Scandinavien und Deutschland dagegen sind sie zugleich Glieder des nationalen Bewusstseins. Auch bei den slavischen und finnischen Völkern haben die jüngsten nationalen Bewegungen die Aufmerksamkeit für ihre ältesten Denkmäler erregt, obschon ihre Vorzeit sich nicht durch Grossthaten auszeichnete, die für die Weltgeschichte besondere Bedeutung hatten.

Nirgends aber hat das Interesse an vaterländischen Alterthumsdenkmälern grösseren Anklang im Volke gefunden, als in Scandinavien, und nirgends hat darum dasselbe bisher mehr segensreiche Früchte getragen. Scandinavien hat nämlich vor Deutschland das voraus, dass es in der isländischen Literatur ein unschätzbares Kleinod besitzt, das in klarem Bilde das kräftige Leben und Wirken der verflossenen Zeiten vor Augen führt. Dänemark bewahrte diese Literatur vom Untergang und rief sie wieder ins Leben. Nach den grossen Unglücksfällen, die zu Anfang dieses Jahrhunderts Dänemark heimsuchten, wandte sich der Blick des Volkes der glanzvollen Vorzeit zu, die Oehlenschläger's Muse geoffenbart hatte. Man schöpfte Trost aus der Erinnerung an das Ansehen Dänemarks am Schlusse des Heidenthums und das mächtige Eingreifen der Nordländer in die Weltentwickelung.

Das grosse Nationalmuseum für nordische Alterthümer wurde errichtet und die Denkmäler einer ausnehmenden Sorge gewürdigt. Die Folge davon war, dass nicht nur ein neues dänisches, sondern zugleich ein neues nordisches Volksleben geweckt wurde. Die altnordischen Sagen und Lieder liessen die Nordländer es fühlen, dass, der vielen Händel ungeachtet, die bisher sie getrennt hatten, dennoch ein gemeinsames Band da war, welches sie sämmtlich umschlang, und hiedurch wurde der Keim der scandinavischen Bewegungen gelegt, deren geschichtliche Berechtigung und tiefe Bedeutung für die Zukunft des Nordens durchaus unzweifelhaft ist.

Je grösser aber die Begeisterung für die Vorzeit des Nordens war, desto weniger war zu erwarten, dass die Ueberreste aus dem Alterthum in ihrem wahren Lichte gesehen wurden. Als Gegensatz zu den vielen Kämpfen des Mittelalters und der neueren Zeit zwischen den scandinavischen Völkern, dachte man sich oft die Vorzeit als eine herrliche Zeit der Einheit, und man behandelte daher gern die scandinavischen Denkmäler zusammen, ohne die grosse Verschiedenheit derselben unter sich zu beachten. Ebenfalls zeigte sich nicht selten eine starke Neigung, mehr Glaubwürdiges in den alten Sagen finden zu wollen, als eigentlich in denselben enthalten war. Vermöge einer natürlichen und achtungswerthen Liebe zu den Sagen übersah man nicht allein, dass dieselben bei weitem nicht immer als reine geschichtliche Ueberlieferungen zu betrachten waren, sondern man suchte sogar ihre Richtigkeit durch die Hinweisung auf Denkmäler und aus der Erde aufgegrabene Alterthümer darzuthun, deren Verbindung mit den Sagen entweder gar keine oder wenigstens eine sehr zweifelhafte war. Dieses ist jedoch natürlicherweise in hohem Grade dadurch zu entschuldigen, dass die Erfahrungen in dieser Beziehung nur sehr vereinzelt da standen, Sachen, die jetzt öfter beobachtet sind, wurden damals als grosse Seltenheiten und Merkwürdigkeiten betrachtet. Selbst Naturerzeugnisse wurden dann und wann unter die Alterthumsdenkmäler hineingezogen und gaben zu allerhand fehlerhaften Schlüssen und Muthmassungen Anlass. Der Schritt, den die Alterthumswissenschaft demnach jetzt vorwärts zu thun hat, wird der sein, durch Hülfe der Kritik, soweit möglich, die Ueberreste aus der Vorzeit vermöge einer Läuterung auszusondern und aufzuklären. Freilich werden viele Glaubenssätze und manche schöne Hypothesen auf diese Weise zu Grunde gehen. Allein wir müssen uns doch freuen, dass die Zeit der blossen Begeisterung da gewesen ist; denn ohne diese würden wir nie bis zu dem Punkte gelangt sein, auf welchem wir uns jetzt befinden, und wir müssen uns damit trösten, dass wir, anstatt poetischer Betrachtungen der Vorzeit des Nordens, in der Zukunft zuverlässigere Resultate erhalten werden, die kernhafte Beiträge zur Entwickelung des neuen nordischen Volkslebens geben können.

Ich hoffe sonach nicht missverstanden zu werden, wenn ich im Folgenden im Namen der Kritik suchen werde eine der bestrittensten Fragen der Alterthumswissenschaft zu prüfen, die Gegenstand der Untersuchung vieler Gelehrten und unter diesen eines der berühmtesten Alterthumsforscher des Nordens gewesen ist.

Ueber sechshundert Jahre sind jetzt verflossen, seitdem der Geschichtschreiber Saxo Grammaticus berichtete, dass der König Harald Hildetand, der in der berühmten Schlacht auf der Braavalleheide fiel, zum Andenken seines Vaters die Thaten desselben in einen Felsen in Bleking habe eingraben lassen. Diesen Felsen wusste Saxo noch zu zeigen und er beschreibt ihn als durch wunderbare Buchstabenzeichen sich auszeichnend. „Denn," sagt er, „vom Meere her auf der Südseite geht gegen die Värends Wüsten zu ein Felsensteig, und an beiden Seiten desselben erstrecken sich zwei Linien, die durch einen kleinen Zwischenraum getrennt, und in einer bedeutenden Länge ausgedehnt sind. Zwischen diesen Linien sieht man in der Mitte eine Fläche mit überall eingegrabenen Zeichen, die zum Lesen bestimmt sind, und obgleich sich dieses auf einem so unebenen Grunde findet, dass es bald die Höhen der Felsen durchschneidet, bald der Tiefe der Thäler vorbeiläuft, sind dennoch erhaltene Spuren von Buchstaben, die in derselben Richtung stehen, zu erkennen." Ausserdem erzählt Saxo, dass König Waldemar der Grosse, welcher die Bedeutung dieser Inschrift kennen zu lernen wünschte, Leute hingeschickt habe, die auf dem Felsen umhergehen und nach einer genauen Untersuchung die Zeichen abbilden sollten, die noch sichtbar wären. Allein diese Männer waren nicht im Stande, die Inschrift zu erklären, aus dem Grunde, weil die eingegrabenen Vertiefungen theils mit Koth angefüllt, theils von Fussgängern ausgetreten waren, deren Weg im Laufe der Zeit sie über den Fusssteig geführt hatte.

Ungeachtet die Aufmerksamkeit so frühe auf diesen Felsen hingelenkt worden war, so verstrichen doch fünftehalbhundert Jahre, bevor derselbe von Neuem untersucht wurde, wobei jedoch zu bemerken ist, dass Saxo's Werk erst über dreihundert Jahre nach der Abfassung desselben im Druck erschien. Es war der um die Runenliteratur des Nordens hoch verdiente Ole Worm, der, um das Jahr **1640**, am Orte eine Untersuchung vornehmen liess; das Ergebniss der Untersuchung aber war höchst unbedeutend, indem sein Ausgesandter, Jonas Skonvig, nur Bruchstücke von Runenschrift fand, die überdies bis auf ein einzelnes Wort durchaus unlesbar waren. Der Felsen selbst lag im Kirchspiel Hoby, Bräkneharde in Bleking, und hiess im Munde des Volks: Runamo. Später wurde zwar dieser Ort zu verschiedenen Malen Gegenstand der Betrachtung und Beschreibung (so wurde er **1753** oder **1754** von unserm berühmten Langebek besucht, dessen Begleiter, der Archivzeichner Abildgaard, ihn abbildete), allein zur Deutung der Inschrift kam dadurch keine neue Aufklärung zum Vorschein, bis endlich ein schwedischer Alterthumsforscher, Brocman (**1762**), und darnach der wohlbekannte umherwandernde scharfsichtige Antiquar M. F. Arendt, zu Anfang dieses Jahrhunderts die Behauptung aufstellte, dass sämmtliche R i t z e n u n d F i g u r e n i m S t e i n b e i R u n a m o n i c h t s w e i t e r s e i e n, a l s e i n e N a t u r w i r k u n g o d e r e i n N a t u r s p i e l. Indem als Folge davon von der Zeit an viele Ungewissheit darüber herrschte, wiefern die an Runamo befindlichen Figuren für ein Naturspiel oder eine wirkliche Inschrift anzusehen wären, und indem der Ort nicht früher von einem kundigen Mineralogen, dessen Meinung in dieser Sache kein

geringes Gewicht haben würde, untersucht worden war, so beschloss die königliche dänische Gesellschaft der Wissenschaften (1833), auf Vorschlag des Bischofs P. E. Müller, eine wissenschaftliche Committee zu einer endlichen und genauen Untersuchung dieses seit uralten Zeiten in dem Norden berühmten Ortes hinzusenden. Zu Mitgliedern der Committee wurden gewählt die Professoren Finn Magnusen, Chr. Molbech und G. Forchhammer, der Letzte als Mineralog und Geognost. Ausserdem wurde die Committee von dem Landschaftsmaler F. Christensen begleitet.

Sobald diese Herren im Juli 1833 bei Runamo angekommen waren, liessen sie den betreffenden Theil des Felsens sorgfältig vom Grastorf und der Erde reinigen, und während dieses geschah, unternahmen sie eine Ausflucht nach einem andern, nicht weit davon belegenen Felsen, Maklamo genannt, wo ein ähnlicher Stein, als der bei Runamo, eine Schicht von Trapp mit einigen Ritzen und Figuren darbot. Allein diese erkannten sie beim ersten Anblick als blosses Naturproduct. Dagegen, als sie nach Runamo zurückgekehrt waren und „den Total-Eindruck der Figuren beider Stellen verglichen hatten, waren sie sich gleichfalls darüber einig, dass das mit Runenschrift bekannte Auge leichter darauf fallen müsste, eine solche Schrift in den Figuren an Runamo anzunehmen.“ Darnach schritt Herr Prof. Forchhammer zu einer genauern Untersuchung der Beschaffenheit des Felsens, deren Hauptresultate in der Kürze folgende sind:

In den Granitfelsen in Bleking wie in Schonen und auf Bornholm, und man darf wohl hinzufügen, in der ganzen übrigen scandinavischen Granitformation, kommen in dem Granit-Gneus Trappgänge vor. Unter Trappgängen versteht man Risse in den Felsen, die durch eine spätere unterirdische Revolution mit Trapp angefüllt sind — einer Steinart, die weit mehr sich der Lava und den Producten der jetzigen Vulkane, als der ältern Steinart des Granits nähert. Das Verwittern wirkt eigenthümlich auf den Trappstein; er zerspaltet sich mit überaus vielen Rissen, die zum Theil auf der Scheidefläche zwischen dem Granit und dem Trapp senkrecht stehen, zum Theil dieselbe unter einem schiefen Winkel schneiden, der immer derselbe zu sein scheint. Ein solcher Trappgang ist der auf dem Runamofelsen, an dessen Oberfläche man die in Frage stehenden Ritzen und Figuren sieht. Der Trappgang findet sich nicht an einer schroffen Seite des Felsens, sondern liegt oben auf dem Felsen, der an dieser Stelle sehr flach ist; ein Weg führt auch quer über den Gang. Die Steinmasse in diesem ist dicht, schwarz und sehr hart und sie keilt sich, das heisst, sie wird schmaler und schmaler, bis sie zuletzt verschwindet. Die Länge ist ungefähr 40 Ellen und die Breite auf der Mitte c. 10 Zoll. Prof. Forchhammer schlug einen Mittelweg zwischen den ältern Meinungen ein, und nahm aus Gründen, die späterhin dargestellt werden sollen, an, dass an dem Trappgang zwei Arten von Linien vorkommen, indem einige geradezu solche Risse, die überall in Trappgängen sich zeigen, dagegen andere von so eigenthümlicher Beschaffenheit seien, dass sie unzweifelhaft ein Kunstproduct, wahrscheinlich Runen wären.

Als Prof. Forchhammer sich so überzeugt hatte, dass an dem Trappgang bei Runamo

künstlich eingegrabene Striche sich fänden, so wurde bestimmt, „dass er allein entscheiden sollte, welche Linien als von Menschenhänden eingegraben angenommen, und welche als der Natur ihren Ursprung verdankend vorausgesetzt werden mussten.“ Er untersuchte nunmehr jede einzelne Linie und zog die künstlichen Striche mit Kreide nach. Darauf zeichnete Herr Christensen zuerst die so ausgezeichneten Linien mit starken Strichen und nachher die andern, die für natürliche angesehen wurden, mit feinen Linien. Eine andere Zeichnung zeigte die natürlichen Linien mit derselben Stärke, wie die andern, und wurde demnach ein Portrait von Runamo. Hierbei wurde ausdrücklich bemerkt, dass keine vorhergefasste Idee von der möglichen Bedeutung der Zeichen irgend einen Einfluss auf die angewandte Kritik haben konnte, indem die Runenbuchstaben dem Prof. Forchhammer durchaus unbekannt waren.

Finn Magnusen erklärte „es als unzweifelhaft, dass die bei Runamo eingegrabenen uralten Charactere Runen seien, einige zum Theil von der am meisten bekannten Art derselben, andere dagegen unbekannt, und dergestalt mit den andern, zum Theil als Binderunen, vermischt, dass noch kaum einige Hoffnung von der richtigen Dechiffrirung derselben oder der Inschrift überhaupt vorhanden sein könnte“ [1]. Von der Beendigung der Untersuchung am 15. Juli 1833 bis zum 22. Mai 1834, also volle zehn Monate, fand Finn Magnusen keine Veranlassung, diese Meinung zu ändern, indem er, vielfältiger Versuche ungeachtet, die Inschrift auf gewöhnliche Weise zu lesen, dennoch kein einziges zusammenhängendes Wort hatte herausbringen können. „Allein am obengenannten 22. Mai des Nachmittags,“ sagt Finn Magnusen, „als ich die erste Correctur des ersten Abdrucks der Kupferplatte durchgesehen hatte, die diejenigen Charactere der Inschrift darstellt, welche von Prof. Forchhammer als eingegraben oder durch Kunst hervorgebracht erkannt waren, kam ich zufälligerweise auf den Einfall, das Lesen der Inschrift von hinten oder von der rechten zur linken Seite zu versuchen. Sogleich las ich alsdann, ohne das geringste Hinderniss, das Wort *hiiltekinn* (*hildekinn* oder *hyldekinn*) und die übrigen folgten bald nach ohne sonderliche Schwierigkeit, indem ich die Inschrift so las, sonst aber nach den Regeln, nach welchen man in Island (und mehreren Ländern) ehedem und zum Theil noch die sogenannten Binderunen (verwickelte oder in einander geflochtene Runen) aufzulösen pflegt. Nach und nach schrieb ich die Wörter nieder, und fand sogleich, dass selbige, mit Ausnahme der Anfangswörter selbst, in der altnordischen Sprache abgefasst waren, und völlig regelrechte, ja sogar alliterirte Verse in dem sogenannten *Fornyrðalag* (dem Versmass des Alterthums) auch *Starkaðarlag* ɔ: Stärkodders Versmass, ausmachten, wahrscheinlich aus dem Liede, welches dieser Barde auf die Braavalleschlacht, in welcher König Harald Hildetand umkam, gedichtet haben soll.“ [2]

---

[1] Auszug aus dem Committeebericht an die königl. Gesellschaft der Wissenschaften, eingetragen in Finn Magnusens's: Runamo og Runerne samt trende Afhandlinger angaaende Rune-Literaturen, Runamo og forskjellige säregne (tildeels nylig opdagede) Oldtidsminder. Kjöbenhavn, 1841. 4to. S. 29—41. Abgedruckt aus den hist. und phil. Abhandl. der Gesellschaft der Wissensch. 6ter Band.

[2] Runamo og Runerne. S. 47—48.

Soweit die Buchstaben nicht weggehauen oder verwittert waren, las Finn Magnusen folgende Inschrift:

Hiiltekinn riki nam
(ý) d
Garðr inn hjo
(e)
Uli eit gaf
(o) (ð)
Vigi Oþin runar
Hringr fai
Fall a mold
Alf(ar?) Astagod
Ola (fiái?)
Oþin ok Fri
(ej)
Ok Asakun
Fari (sari)
Fjandum varum
Unni Haraldi
(n)
Örin sigr
(Unn)

Dem Gelesenen sollte folgende wörtliche deutsche Uebersetzung entsprechen:

Hildekind nahm ein (empfing) das Reich (die Reiche, — Regierung)
Gard haute ein (ɔ: die Runen)
Ole Eid gab (ɔ: legte den Eid der Treue ab)
Odin weihe (oder heilige) die Runen!
(Möge) Ring bekommen
Fall auf Erde!
Alfen, Liebesgötter
Ole (hassen, — meiden, verlassen)!
Odin und Frej
und Asers Geschlecht
vernichte, vernichte
unsere Feinde!
Gönne Harald
einen grossen Sieg!

Finn Magnusen hielt es für einleuchtend, dass diese Inschrift nach dem Befehle des bekannten Königs Harald Hildetand auf Veranlassung der berühmten Braavalleschlacht eingegraben sei, indem der Inhalt derselben völlig mit dem Berichte Saxo's und der isländischen Alterthumsschriften übereinstimmte. Freilich wird der König in der Runamo-Inschrift mit dem bisher unbekannten Beinamen Hildekind benannt, Hildekind aber bedeutet die wieder zusammengewachsene oder geheilte Backe, und dies könnte wohl zu der alten

Sage bei Saxo passen, dass Harald deswegen den Beinamen Hildetand erhalten hätte, weil ihm der Riese Wesete einen solchen Hieb auf die Backe versetzte, dass zwei Zähne ausfielen, die doch nachher wieder festgewachsen wären. Ueberdies musste der sonstige Inhalt der Inschrift zeigen, dass der Name Hildekind für denselben König, der sonst Hildetand hiess, gebraucht wurde. Denn in der Inschrift werden Verwünschungen über Hildetand's Feinde ausgesprochen und man wünscht ihm einen gewaltigen Sieg über sie, namentlich über Ring und Ole. Nun berichten gerade die Sagaschreiber, dass Harald Hildetand in der letzten Zeit seines Lebens in Streit gerieth mit seinem Verwandten Ring, dem König von Schweden, bei dem sich Harald's Neffe Ole als angesehener Häuptling aufhielt. Die Ursache des Streites wird indessen verschieden angegeben. Harald Hildetand — so heisst es — hatte sich zum Herrn von Dänemark und Schweden emporgeschwungen, als er aber alt und schwach wurde, machte er seinen Verwandten Ring zum Unterkönig über Schweden und Westgötland, selber behielt er die Herrschaft über Dänemark und Ostgötland. Harald Hildetand erreichte ein sehr hohes Alter, so dass zuletzt nicht allein das Volk mit seiner Schwäche unzufrieden wurde, sondern er auch selbst anfing des Lebens überdrüssig zu werden. Um jedoch nicht eines natürlichen Todes auf dem Krankenlager zu sterben, sondern mit Ehren auf dem Wahlplatze zu fallen und mit vielen Helden nach Wallhall zu kommen, forderte er den König Ring zum Streit heraus und bestimmte mit ihm Zeit und Ort der Schlacht. Eine andere Sage dagegen erzählt, Harald habe in seinem hohen Alter einen vertrauten Rathgeber Brun gehabt, dessen Gestalt Odin angenommen hätte; von ihm sei der Same der Zwietracht zwischen Harald und Ring so lange ausgestreut worden, bis sie einander den Krieg erklärten, bei welcher Gelegenheit sie beiderseits solche Rüstungen gemacht hätten, dass über diesen allein sieben Jahre hingingen. Diesen Bericht hält Finn Magnusen, was die Hauptsache betrifft, für den zuverlässigsten, u. a. „zumal da derselbe ausdrücklich durch die Runamo-Inschrift bestätigt wird, in welcher Ring und Ole als Harald's Gegner und zum Theil gar als eidbrüchige Männer betrachtet werden."

Nachdem alle Zubereitungen zur entscheidenden Schlacht vollendet waren, versammelte sich Harald Hildetand's Heer in Seeland, vermuthlich bei Kiöge, wo so viele Schiffe beisammen gewesen sein sollen, dass man auf denselben wie auf einer Brücke nach Schonen hinüber gehen konnte. In sieben Tagen zog nun Harald mit dem Heere nach der Braavalle-Heide am Braavig, an der Grenze von Ostgötland und Södermanland. Hier war die gewaltige Schlacht, in welcher Harald Hildetand fiel, worauf seine Leiche auf einem prächtigen Scheiterhaufen verbrannt und die Asche in einem Hügel bei Leire beigesetzt wurde [1].

---

[1] Dass indessen der Hügel bei Leire, welcher späterhin den Namen nach Harald Hildetand erhalten hat, nicht sein Grab sei, dieses habe ich früher nachzuweisen gesucht in „Dänemarks Vorzeit durch Alterthümer und Grabhügel beleuchtet". S. 91.

Da nun „Hoby und das Dorf Mörtjuk, zu dessen Gebiet Runamo und die nächste Umgegend gehört, nicht sehr weit von dem Wege liegen, welchen ein Theil vom Heere Harald's wahrscheinlich zu Lande von Skanöer nach Braavalle oder Braavig eingeschlagen hat", so schloss Finn Magnusen, dass die Runamo-Inschrift eingegraben worden sei, während das Heer einen oder mehrere Tage in der Nähe von Runamo rastete. „Der Anfang der Inschrift erklärt Harald für den rechten Beherrscher des Reiches oder der Reiche, welches Gard durch seinen Namen in den Felsen gegraben zu haben gesteht, und bezeugt zugleich, dass Ole ein eidliches Gelübde gegeben habe (ↄ: ihm treu zu sein). Alsdann wird Odin angefleht, dass er die Runen weihe, heilige oder bestätige, worunter wahrscheinlich besonders die folgenden Gebete oder Beschwörungen zu verstehen sind, die überhaupt gegen Ring, Ole und andere Gegner Harald's gerichtet sind." Vermuthlich habe dann zugleich das Heer „feierlich das vom Barden Gard, im Auftrage Harald's, in den Felsen gegrabene Gebet oder den Hymnus angestimmt, als einen magisch-religiösen Bannfluch gegen Feinde, Aufrührer oder Landesverräther, mit der flehentlichen Aufforderung an die Götter, dem Könige im bevorstehenden Kampfe den Sieg zu gewähren." Der in der Inschrift genannte Gard wird nämlich in den Sagen von der Schlacht als einer unter den Barden und Helden Harald Hildetand's erwähnt [1].

Diese im höchsten Grad überraschende Entdeckung der Lesung einer Inschrift, die man bereits vor sechshundert Jahren für unlesbar erklärt hatte, musste natürlich viele Aufmerksamkeit erregen. Nach einem kurzen Vortrag in der Gesellschaft der Wissenschaften machte Finn Magnusen vorläufig seine Entdeckung in Schouw's „Dansk Ugeskrift" für **1834**, No. **119** und **120**, sowie auch in „Tidsskrift for nordisk Oldkyndighed" II., **276**—**304**, bekannt, behielt sich jedoch vor, näher in den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften in einem ausführlichen Werk die Sache zu begründen. Ehe indessen dieses Werk erschien, hatte der berühmte Chemiker Schwedens, der Baron Berzelius, Gelegenheit gehabt, Runamo zu untersuchen und einen Abdruck des darüber gemachten Kupfers mit dem Originale zu vergleichen. Das Resultat [2] war, dass er sämmtliche Figuren an dem Runamo-Trappgang nur für natürliche Risse halten konnte. Als Folge davon, dass quer über den Gang ein Holzweg führt, bemerkt er, hat die Inschrift gerade an den Stellen, wo die Räder gegangen sind, die grösste Aehnlichkeit mit einer gegrabenen Inschrift. Denn, sagt er, „der Theil von diesem Gange, an welchem Jahrhunderte lang die Räder der Holzwagen gearbeitet haben, enthält Vertiefungen, die in dem Masse mit Meissel eingegrabenen Runenbuchstaben ähnlich sind, dass man es denen nicht verargen kann, welche die Figuren für solche ansehen, obgleich ihre Form zu keinem der bisher gekannten Runenalphabete passt." Nachdem er die Ursachen nachgewiesen hat, warum die

---

[1] Vgl. Runamo og Runerne. S. 65—82 u. f.

[2] Veröffentlicht in Kongl. Vitterhets-Historie- och Antiqvitets Academiens Handlinger, 14de Delen. Stockholm, 1838, p. 367—376. 8vo.

Trappgänge von unzähligen Rissen durchschnitten sind, und dass die Risse, wie dieses gerade mit Runamo der Fall ist, an Grösse abnehmen und an Menge zunehmen, je nachdem der Gang schmaler und schmaler wird, geht er darauf zu der Erklärung über, wie die Aussenseiten der natürlichen Risse das Ansehen von eingegrabenen Figuren erhalten haben, indem nämlich die äussersten Kanten durch Einwirkung der Luft und des Wassers verwittert und die so verwitterten Theile doppelt schnell durch die Reibung weggeführt seien, welche durch das Fahren über den Trappgang bewirkt wurde. Was auch den muthmasslichen Zusammenhang der Inschrift mit der Braavalleschlacht betrifft, so wendet Berzelius ein, es sei klar, dass kein Heer in einer so wilden, felsigen und öden Gegend, wie die ist, in welcher Runamo liegt, habe geführt werden können, wogegen die Ebene in der Nähe, die damals wohl bewohnt gewesen ist, bequeme Gelegenheit dazu gegeben habe. Der einzige Grund, weshalb man die Inschrift in einer öden Gegend habe eingraben wollen, müsse denn der sein, dass man den Gang benutzen wollte. Allein Trappgänge finde man sonst nicht zu Runeninschriften benutzt; der Gang liege überdies h o r i z o n t a l. Unsere Väter suchten gern die Inschriften in stehender Stellung zu haben, wozu kommt, dass der Trappstein sehr unbequem zum Eingraben sein würde. Eher möchte man zu einer merkwürdigen Inschrift über den grössten Heereszug des Nordens eine von den in Bleking so häufigen perpendiculären festen Klüften mit einer ebenen Aussenseite benutzt haben; gerade auf der Ebene bei Hoby in der Nähe der Kirche befindet sich eine solche.

Erst im Jahre **1841** erschien Finn Magnusen's grosses Werk „Runamo og Runerne" u. s. w. (**742** Seiten 4to, mit **14** Tafeln). Hierin machte Forchhammer (S. **43**) rücksichtlich der von Berzelius aufgestellten Zweifel darauf aufmerksam, dass „Berzelius das Detail der Untersuchungen der Committee nicht kenne, und dass er folglich nicht wisse, welche Vorsichtsmassregeln sie getroffen habe, um sich gegen die Fehlgriffe zu sichern, welche vorausgefasste Ansichten bei dergleichen Untersuchungen so leicht veranlassten. Berzelius hätte nur die Zeichnung zur Vergleichung, wo die künstlichen Linien hervorgehoben wären, und es müsste ihm demnach natürlicherweise schwierig sein, die Linien in der Natur wiederzufinden. Wir haben — so schliesst Forchhammer — den Trappgang von Maklemo mit dem von Runamo verglichen, und ich bin völlig davon überzeugt, dass eine solche Vergleichung den grossen Naturforscher zu demselben Resultate als uns würde gebracht haben, dass nämlich die meisten Linien am Trapp von Runamo eingegraben sind."

Ferner suchte Finn Magnusen durch zahlreiche Beispiele die Unhaltbarkeit der Behauptung des Berzelius, dass die Figuren auf Runamo zu den bekannten Runenalphabeten nicht passten, nachzuweisen, sowie er auch nachwies, dass Inschriften an horizontal liegenden Felsenflächen in der That an verschiedenen Stellen sich vorfänden. Musste er auch einräumen, dass Harald's Heer schwerlich den Weg über Runamo selbst genommen habe, so habe doch ein Theil desselben gern die naheliegende Landstrasse ziehen können, indess blos einige von den Häuptlingen dem Einritzen und der dadurch veranlassten Zusammenkunft auf Runamo beiwohnten. Da jedoch diese Ereignisse überhaupt unbekannt

sind und da es heisst, dass die Zubereitungen zur Braavalleschlacht mehrere Jahre dauerten, so erklärte Finn Magnusen es auch für möglich oder wahrscheinlich, dass nur Harald mit seinen vertrautesten, in den Bräuchen des heidnischen Gottesdienstes unterwiesenen und in dieselben eingeweihten Freunden, wie Gard aus Stange, das dazu gehörige Gebet und die Anrufung ausgeführt habe. Der Beweis dafür, dass Harald sich oft in dieser Gegend aufhielt, sollte denn darin zu suchen sein, dass Hoby im Alterthum einen Königshof hatte, der häufig von Harald Hildetand besucht wurde. Finn Magnusen hielt sogar die Sache für so klar, dass er folgende Schlussbemerkung machte: „Wie nun auch das literarische Publicum über die Forschungen Forchhammer's und die meinigen urtheilen mag, die gewiss mit unserer eigenen besten Ueberzeugung übereinstimmen, — so darf und muss es doch allgemein anerkannt werden, dass die von der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften veranstaltete genaue wissenschaftliche Untersuchung und zuverlässige Abbildung von Runamo jetzt, soweit möglich, diesen merkwürdigen, aber dunklen Gegenstand aufgeklärt hat [1].

Nichts destoweniger waren ungefähr gleichzeitig mit Finn Magnusen's ebengenanntem grossen Werk einige neue Aufzeichnungen über Runamo vom Prof. S. Nilsson in Lund erschienen [2]. Dieser gelehrte Naturforscher erklärte sich völlig mit Berzelius darüber einverstanden, dass die Figuren auf Runamo Naturspiel seien, zumal da er bei näherer Untersuchung wahrgenommen hatte, dass vom Boden sämmtlicher Figuren zarte Risse in die Tiefe hinabgingen, bis sie auf horizontale Risse stiessen. Auch fänden sich runenähnliche Figuren da, wo Fliesen herausgebrochen waren, und endlich hatte er genau die Risse untersucht, die ganz über den Gang reichten und die daher am meisten das Ansehen hatten, als wenn sie eingegraben wären, und es habe sich dann gezeigt, dass quer vor denselben ein feiner Riss läge, und dass demnach eine natürliche Ursache ihres plötzlichen Aufhörens vorhanden sei. Durchaus die nämliche Beschaffenheit hätten überdies viele von den Figuren auf Maklamo, wenn gleich die meisten derselben weniger Runen ähnelten, aus dem Grunde, weil dieser Trappgang viel breiter sei, als der Theil von Runamo, an welchem die muthmassliche Inschrift sein sollte.

Diese Einwendungen waren nun freilich Forchhammer oder Finn Magnusen nicht bekannt, als das oftgenannte Werk im Druck erschien, so dass Forchhammer nicht die Gelegenheit haben konnte, Nilsson's Gründe einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Da jedoch Nilsson ebensowenig wie Berzelius im Voraus wusste, welche besondere Vorsichtsmassregeln die Committee angewendet hatte und welche Ursachen es waren, die Forchhammer bewogen hatten, die meisten Ritze auf Runamo für künstlich zu erklären, so war es kein Wunder, dass man der Aussage des Berzelius und Nilsson weniger Gewicht

---

[1] Runamo og Runerne. S. 58—64.

[2] Några anteckningar om Runamo i Bleking i Kongl. Vitterhets-Historie- och Antiqvitets-Academiens Handlingar. 16de Delen. Stockholm, 1841. S. 367 – 372.

beilegte, als eigentlich billig war. Seit der Herausgabe von Finn Magnusen's Werk hat auch kein kundiger Naturforscher oder Alterthumsforscher nach persönlicher Untersuchung von Runamo sich in dieser Sache vernehmen lassen, und so ist es leicht erklärbar, dass der Glaube an die Lesung der Inschrift überaus viele Anhänger sowohl in dem Norden als ausserhalb desselben gewonnen hat. Schon der vorläufige Bericht von der Entdeckung (in Dansk Ugeskrift) wurde ins Deutsche übersetzt (in Falck's „Neues Staatsbürgerl. Magazin“, Bd. III., S. 242—271) und eine ähnliche Mittheilung ward auch deutsch gegeben in „historisch-antiquarische Mittheilungen der königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde“. Kopenhagen, 1835. Das grosse Werk über Runamo erregte ausserdem viel Aufsehen im Ausland. In Russland erschien ein Bericht an die kaiserliche Academie der Wissenschaften: „Ueber das Werk des königl. dänischen Etatsrathes und Professors Finn Magnusen, Runamo og Runerne betitelt.“ Petersburg und Leipzig, 1842, 8vo, von dem bekannten Dr. A. J. Sjögren; in Deutschland wurde es angekündigt (in „Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung“, 2ter Jahrgang. Leipzig, 1843, No. 199—200) vom Prof. A. L. J. Michelsen, und in Holland machte v. Hettema es zum Gegenstand einer ausführlichen Erörterung (in „*De vrije Fries*“, 3. Th. 1843, S. 67—102). Ueberall wird hier die Sache auf eine Weise dargestellt, die es über allen Zweifel erheben muss, dass Forchhammer's und Finn Magnusen's Ansichten von Runamo die zuverlässigsten sind, so dass die Runamo-Inschrift keinen geringen Ruf in Europa gewonnen hat.

Um mir eine bestimmtere Ansicht in dieser verwickelten Sache zu verschaffen, als die, welche aus Schriften sich gewinnen lässt, unterliess ich nicht, auf einer antiquarischen Reise in Schweden im Jahre 1842 Runamo zu besehen, wobei ich sogleich so glücklich war, noch einen Trappgang anzutreffen, der Forchhammer unbekannt gewesen und mit Rücksicht auf Runamo sehr aufklärend war. Gleich nach meiner Heimkehr wurde ich von mehreren Seiten aufgefordert, einen Bericht hierüber zu veröffentlichen, da ich jedoch nicht die Gelegenheit gehabt hatte, Runamo so vollständig und sorgfältig zu untersuchen, als meiner Meinung nach sich gebührte, wenn ich darüber schreiben wollte, so hielt ich es am angemessensten, die Zeit abzuwarten, bis es mir gelingen möchte, eine neue, genaue und erschöpfende Untersuchung von Runamo in Verbindung mit den übrigen Trappgängen in der Nähe desselben vorzunehmen. Eine solche Untersuchung möglichst bald anzustellen, musste ich mich stark aufgefordert fühlen. Freilich hatte das Lesen der Runamo-Inschrift keine besonders wichtige durchgreifende Ausbeute für die Alterthumswissenschaft gegeben, allein man hatte doch daraus verschiedene merkwürdige Resultate abgeleitet, die theils schon und theils in der Zukunft, wie zu erwarten war, wieder als Grundlage oder als sichere Aufklärungen zu sonstigen Forschungen in der ältesten Geschichte des Nordens benutzt werden würden. So hatte man in der Runamo-Inschrift die älteste Inschrift des Nordens gefunden, die namentlich im Anfang mit einer Art bisher unbe-

kannter Runen geschrieben sei, die Zweigen und Aesten oder Stengeln ähnelten, also muthmasslich die alterältesten Runen, die wahrscheinlich diese Form nach den Zweigen hätten, womit man in der heidnischen Zeit abergläubische Wahrsagerkünste machte und Orakelantworten gab. Ausserdem sollte die Inschrift darthun, dass die Runen, zum Theil als Binderunen, zu Beschwörungen gebraucht wurden, und um die Zeit der Braavalleschlacht (ungefähr 700 Jahre nach Christo) ziemlich ausgebildet waren, sowie auch dass sie wenigstens zuweilen von der Rechten zur Linken geschrieben würden; dass Asen und Alfen, besonders Odin und Frej, nebst den Gottheiten der Treue, der Freundschaft und der Liebe damals in Dänemark verehrt würden; dass zugleich hier zu der Zeit die Sprache, welche jetzt Isländisch genannt wird, gesprochen und geschrieben wurde; dass dänische Verse nach dem alten Versmass Stärkodders abgefasst wurden und endlich, was etwas vom Erheblichsten war, dass die Erzählungen Saxo's und gewisser alten Sagas, die sonst als mythisch betrachtet wurden, zum grossen Theil geschichtlich, ja in diesem Fall sogar diplomatisch genau seien [1]. Sobald ich daher glauben konnte, dass bedeutende Fehlgriffe der Lesung der Runamo-Inschrift zu Grunde lagen, war es natürlich meine Pflicht, nach Vermögen dieses ins Reine zu bringen, einmal, um die Verbreitung der genannten Resultate und die Berufung auf dieselben zu hemmen, deren Folgen für die Alterthumswissenschaft leicht sehr verderblich werden konnten, wenn nicht bei Zeiten denselben widersprochen wurde, zum anderen, damit zugleich die mögliche Berichtigung einer Lesung, von der man glaubte, dass sie in Dänemark gefunden sei, auch von Dänemark ausgehen möchte. Im Sommer 1844 war Seine Majestät der König so gnädig, mich in den Stand zu setzen, eine Reise nach Runamo anzutreten, indem er mir ein Stipendium von den Finanzen vergönnte, welches es mir zugleich möglich machte, von Herrn Maler Zeuthen begleitet zu werden, der mir in Allem, was Abbildungen u. dgl. betraf, beistand. Bei meinem früheren Besuch auf den blekingschen Trappgängen hatte ich leider diese wichtige Hülfe entbehrt.

So lange ich nicht selbst den Runamo-Trappgang in Augenschein genommen hatte, musste ich mich natürlich darauf verlassen, dass die Abbildung desselben, die in Finn Magnusen's Werk befindlich ist und die genau auf der sechszehnten der hiermit folgenden Tafeln nachgeahmt ist, durchaus zuverlässig sei. Ich hatte daher auch keinen gültigen Grund, zu bezweifeln, dass ja viele oder wohl die meisten von den Figuren durch Kunst eingegraben wären; denn achtete man darauf, wie bestimmt und genau die muthmasslich künstlichen Figuren waren [2] (ja eine Figur [No. 23] war sogar ganz rund an dem einen Ende) und wie scharf sie aufhörten, ohne die ganze Breite des Trappganges auszufüllen, so musste eine Vergleichung mit den übrigen für natürlich erklärten Rissen offenbar dafür sprechen, dass sie mit Menschenhänden eingegraben wären. Es war nach meinem

---

[1] Vidensk. Selsk. hist. og phil. Afhandl. VI. S. LXVII.
[2] Vgl. Taf. XVI., wo man Zahlen über den künstlichen Figuren sieht.

Dafürhalten auch sehr wahrscheinlich, dass sie Runen sein und eine zusammenhängende Inschrift bilden könnten. Dagegen ist es von der ersten Zeit an mir im höchsten Grad auffallend gewesen, dass man über eine Begebenheit wie die Braavalleschlacht, die ganz der Sagenperiode gehört, rein historische Nachrichten haben konnte, die obendrein erst 4 ja wohl 500 Jahre nach der Schlacht müssten aufgezeichnet sein, und ich habe überdies immer die starke Vermuthung gehegt, dass diese Inschrift kaum könnte richtig gelesen und erklärt sein. Jedoch war ich weit entfernt, die ausserordentliche Gelehrsamkeit und sinnreiche Deutung Finn Magnusen's verkennen zu wollen; vielmehr fühlte ich völlig, dass ich ihm gegenüber keine Meinung haben konnte, wenn es der Uebersetzung und Deutung der einzelnen Wörter galt. Was jedoch in mir sogleich viele Zweifel erregte, das war theils die Vollständigkeit der muthmasslichen Inschrift, ungeachtet kennbar grosse Stücke derselben weggehauen sein mussten, theils die ganze Art und Weise, wie der genannte Gelehrte die Inschrift gelesen hatte. Diese sollte, wie oben berührt worden ist, aus den sogenannten Binderunen bestehen, das heisst verwickelten, in einander geflochtenen Runen, die von der Beschaffenheit sind, dass ein Runencharakter mehrere Buchstaben oder wohl gar ganze Wörter enthält. Diese Binderunen sollten folglich zuerst in die einzelnen Buchstaben aufgelöst werden, ehe sie gelesen werden konnten; bei dieser Auflösung erhielt aber, wie mir vorkam, die Willkühr einen ziemlich weiten Spielraum. Es musste schon viele Unsicherheit verursachen, dass es keine bestimmte Regel dafür gab oder geben konnte, mit welchem Buchstaben man die Auflösung anfangen sollte; fing man mit dem einen Buchstaben an, so kam dies Wort heraus, und nahm man einen andern Buchstaben zuerst, so würde der Sinn ein ganz anderer werden. So führt Finn Magnusen selbst an einer Stelle in seinem Werk (S. 593) an, dass eine vermeintliche Binderune entweder als *Akuþór* ɔ: der fahrende Thor, oder als *naþi* vom Zeitwort *náða* (gnädig sein) gelesen werden könnte; also wurde der Zusammenhang *náði diar* (die Götter seien gnädig). Ferner konnte es nicht anders als Bedenklichkeit hervorrufen, dass Finn Magnusen bald einzelne Striche und Buchstaben ausliess, bald einen Buchstaben doppelt las oder auch sowohl gerade aus, nach unten als rückwärts, bald wieder ganze Wörter nach unten und rückwärts gekehrt las, welche Stellung alsdann einer magisch-religiösen Bedeutung zugeschrieben wurde u. s. w.[1]. Ein auffallendes Beispiel in dieser Hinsicht giebt die Lesung der drei wichtigen Wörter: *Hringr fai fall* ɔ: Ring bekomme Fall. Die Binderune, die den Namen *Hringr* enthalten sollte, ist nämlich auf zwiefache Art aufgelöst, die jede für sich dasselbe Resultat giebt; wenn aber das Princip für dieses Lesen consequent durchgeführt würde, so würden noch mehr Buchstaben sein, die nicht mitgenommen worden sind. Der einen Lesung zufolge bleiben ausserdem auf der rechten Seite der Figur drei Striche nach, die dann durch drei Spiesse erklärt werden, sowie drei runde Puncte unter der Binderune für drei Schleudersteine genommen werden, wodurch man

[1] Runamo og Runerne. S. 293—320. cfr. z. B. Nr. 10, 24, 15, 25, 32, 33 u. m.

auf magisch-symbolische Weise dem Könige Ring Uebles habe wünschen wollen. Die beiden folgenden Wörter *„fai fall"* sollten in zwei nach unten gekehrten Binderunen enthalten sein, die, nachdem sie aufwärts gekehrt waren, so aufgelöst wurden, dass die einzelnen muthmasslichen Runenbuchstaben entweder gerade aus, rückwärts oder nach unten gekehrt standen [1]. Freilich hat Finn Magnusen mit vieler Gelehrsamkeit diese Art zu lesen zu begründen gesucht, besonders dadurch, dass er andere Binderunen anführte, die auf ähnliche Weise wie die Binderunen in der Runamo-Inschrift gelesen werden sollten. Allein damit ist noch lange nicht dargethan, dass gerade diese einzelnen Binderunen auch so aufgelöst werden sollten; es ist ganz natürlich, dass die Phantasie bei einer solchen Gelegenheit einen gar zu grossen Einfluss erhalten musste.

Ebensowenig konnte ich die historischen Gründe billigen, mit welchen Finn Magnusen seine Erklärung der oftgenannten Inschrift unterstützt hatte. Namentlich durfte ich gar nicht glauben, dass ein Theil vom Heere Harald Hildetand's durch Schonen und Bleking an der Runamo-Gegend vorüber und weiter fort zu Lande nach Braavalle gegangen sei. Die Saga erzählt zwar, es hätten, als Harald's Kriegsleute von Seeland wegzogen, so viel Schiffe bei Sögja oder Kögja (Kjöge) gelegen, dass man auf diesen quer über den Sund hätte gehen können. Allein, der poetischen Ausschmückung nicht zu gedenken, so folgt daraus keineswegs, dass das Heer wirklich auf diesen nach Schonen hinüber gegangen ist. Es heisst nur, die Helden seien in sieben Tagen nach Braavalle gezogen, und es ist doch wahrscheinlich, dass sie zu einer solchen Reise ihre zahlreichen Schiffe benutzt haben, anstatt durch wilde, bewaldete Gegenden zu ziehen, die damals bei weitem nicht so angebaut waren, dass ein Heer, oder ein Theil desselben, sich durch diese hätte arbeiten oder auf dem Wege hinlänglichen Unterhalt finden können. Um nach Braavalle zu kommen, musste das Heer von Bleking aus durch Smaaland und Oestergötland wandern, allein zwischen diesen beiden letztgenannten Landschaften lag der ungeheuer grosse Wald Holaved und wilde unwegsame Felsen, die noch im zehnten und elften Jahrhundert für einzelne Reisende fast undurchdringlich, geschweige denn für einen Haufen Kriegsvolk, waren. Soviel ist auch gewiss, dass das Heer unmöglich in sieben Tagen von Skanöer nach Braavalle hat ziehen können. Blos um von Schonen nach Skara in Westergötland zu ziehen, welches doch ein weit kürzeres und bei weitem mehr fahrbares Stück Weges war, als von Schonen durch Bleking nach Braavalle, brauchte ein einzelner Reisender im elften Jahrhundert eben so viel Tage [2]. Die Reisen zu Lande in jenen Zeiten waren überhaupt in dem Masse mit Beschwerden verbunden, dass ein Heer sich nicht landwärts nach einem ferngelegenen Ort begeben hat, nach welchem es ohne Vergleich leichter seewärts kommen konnte.

Ich brauche daher auch nicht bei dem Umstand zu verweilen, dass der Runamo-Trappgang über eine halbe dänische Meile von der Heerstrasse liegt, mitten zwischen

---

[1] Vgl. ebendaselbst S. 306—308, No. 31 u. 32 und S. 385 c.
[2] Vgl. Geijer in „Svea", XIII. od. „Ny Följd", första Häftet, S. 251—258.

Felsen und in einer Gegend, die jetzt öde, in frühern Zeiten es aber doppelt war, indem gewaltige dunkle Wälder die Felsen bedeckten. Finn Magnusen hat auch selbst später zum Theil die Meinung fahren lassen, dass die Runamo-Inschrift sollte eingegraben worden sein, indess das Heer in Bleking Rasttage hielt. Dagegen hält Finn Magnusen es jetzt für wahrscheinlicher, dass Harald Hildetand vielleicht einige Zeit vor der Schlacht während eines Aufenthaltes auf dem Königshof zu Hoby die Inschrift habe eingraben lassen, da die Zubereitungen zur Schlacht, der alten Sage zufolge, sieben Jahre (?) dauerten. Diese Meinung wurde näher so unterstützt[1]: „Hoby in Bleking hat nach dem, was Sjöborg nachgewiesen hat, eine öffentliche Versammlungs- und Opferstätte gehabt; bei dem nahegelegenen Kalmare Kulle war der sogenannte Hoby-Altar nebst mehreren merkwürdigen Ueberresten aus der Vorzeit; an dergleichen Stellen wurden im heidnischen Alterthum die öffentlichen Volksversammlungen gehalten, in welchen der König bei feierlichen Gelegenheiten den Vorsitz hatte, und er pflegte alsdann auf einem grossen, in der Nähe liegenden und ihm angehörenden Hof Gastmäler zu geben. Aus einem ähnlichen Grund ist Suhm auch der Meinung gewesen, dass Harald Hildetand einen Königshof zu Hoby gehabt habe. Beweis dafür findet man in Waldemar des zweiten Erdbuch (*Script. r. D. m. ae.* VII., 529), wo Huby in Bleking, Westersteharde, als Eigenthum des Königs (*Konunglef*) angeführt wird. Bei den öffentlichen Versammlungen wurden im Alterthum Gastmäler gegeben, und man trank den Göttern zu Ehren, indem man zugleich des Volkes Bitten um Sieg des Königs über seine und des Landes Feinde vorbrachte. Bei ausserordentlichen Gelegenheiten, wenn Gefahren droheten, nahmen die Fürsten noch zu gewissen, bisweilen geheimen Cultusstätten in wilden Wäldern oder Gebirgsgegenden ihre Zuflucht, um dort ihre Andacht auszuüben, wie z. B. Hakon Jarl, der seine eigene Kapelle in einem Wald hatte, nicht weit von Lade, wo er doch ein grosses und prächtiges Götterhaus aufgeführt hatte etc.“ An einer andern Stelle heisst es ebenfalls[2]: „Mit Suhm (in Danmarks Hist., I., 479 u. f.) halte ich für wahrscheinlich, dass Hoby — früher Huby — ehedem einer der vornehmsten Höfe des Landesfürsten gewesen sei (weshalb man glaubt, dass Harald Hildetand sich häufig daselbst aufgehalten habe) u. s. w.“

Der Schluss bei Suhm, auf den Finn Magnusen sich beruft, gründet sich lediglich darauf, dass „in der Gegend (bei Hoby) viele von Steinen errichtete Hügel, welche Kullen genannt werden, und zahlreiche runde, mit Steinen umzäunte Kreise sich finden“. Dass jedoch dieses das nicht beweist, was es beweisen sollte, dass nämlich zu Hoby ein Königshof gewesen sei, auf dem Harald Hildetand häufig gewohnt habe, ist völlig einleuchtend. Denn unläugbar ist das Kirchspiel Hoby reich an Alterthumsdenkmälern, allein dieses gilt auch in eben so hohem, ja vielleicht in noch höherem Grade von vielen andern unter den blekingschen Kirchspielen, z. B. Listerby, Hjortsberga, Forkiärla u. m. Auch

[1] Runamo og Runerne. S. 82—84.
[2] Ebendaselbst S. 93.

können nicht die von Finn Magnusen genannten Alterthumsdenkmäler: Kalmare Kulle und der Hoby-Altar in der erwähnten Beziehung irgendwie einiges Gewicht haben. Kalmare Kulle ist schlechthin ein Grabhügel, auf welchem in neuerer Zeit eine Flaggenstange oder eine Maistange der Art errichtet ist, wie man sie häufig bei den Höfen in Schweden und Norwegen sieht, allein dieser Hügel liegt keineswegs dicht beim Hoby-Altar; er liegt wenigstens über eine halbe Meile von demselben entfernt. Selbst der sogenannte Hoby-Altar ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht einmal ein Denkmal aus der Vorzeit; es ist nur ein herabgerollter Felsenblock, dessen Oberfläche so ziemlich viereckig ist, wozu man ohne Schwierigkeit (sogar in der dortigen Nähe dicht am Wege nach Runeby) Seitenstücke wird finden können. Der Stein ist nicht mit einer Steinsetzung umgeben, auch findet sich in der Nähe kein Denkmal aus der Vorzeit, da derselbe in einem grossen Wald liegt. Die Berühmtheit dieser beiden Stellen als alter Opferstätten und Versammlungsstätten (Thingstätten) schreibt sich von Sjöborg, der bekanntlich auf höchst unkritische Weise verfuhr — ein Fehler, den er mit den meisten seiner Zeitgenossen gemein hatte. Das Volk nannte den Stein Hoby-Altar, weil derselbe oben eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Altartische hatte, und daraus schloss Sjöborg gleich, dass im Alterthum dort eine merkwürdig grosse Opferstätte gewesen sei. Kalmare Kulle und der Hoby-Altar sind beide in hohem Grad unbedeutend, so dass ich mich davon überzeugt halte, dass unser verdienstvoller Gelehrter, Finn Magnusen, mit keinem Wort sie berührt haben würde, falls er selbst die Gelegenheit, ihre Beschaffenheit zu untersuchen, gehabt hätte. Das Einzige, das sonach vom Beweis, dass Harald Hildetand einen Königshof zu Hoby sollte gehabt haben, übrig bleibt, ist, dass dieser Ort in einem Erdbuch aus dem dreizehnten Jahrhundert als Eigenthum des Königs genannt wird. Dieser eine Beweis würde auch kräftig genug sein, wenn nicht zugleich an derselben Stelle eine ganze Menge anderer Güter in Bleking, die ebenfalls dem König gehörten, aufgezählt würde. Folgendes war nämlich Konunglef in Bleking: „Alle Land- und Waldstrecken nebst deren übrigem Zugehör, die der König sich nicht hatte abhanden kommen lassen und in deren Besitz er also damals war, sammt ganz Lyster (die Listerharde). Ebenfalls viele bewohnte und unbewohnte Inseln an der Küste von Bleking. Das sind die Namen der Dörfer: Lusn (Lösen) mit den Dörfern in der Oesterharde, die zu Lusn gehören, Rotneby (Runneby) mit Zugehör, Wambasä, Huby (Hoby) und Märum (Mörrum).“ Aus der Bemerkung: die der König nicht hatte abhanden kommen lassen, wird überdies ersehen, dass die Könige früher noch mehr Güter in Bleking besessen hatten, die im Lauf der Zeit verkauft oder an Kirchen, Klöster u. dgl. verschenkt worden waren. Da Hoby folglich nicht als ein Ort genannt wird, der vor den übrigen dem König zugehörigen Gütern sich auszeichnete, so ist hinlänglich gewiss, dass man nach dem Erdbuch keineswegs annehmen darf, dass zu Hoby ein Königshof gewesen sei, den Harald Hildetand häufig besucht habe; es ist sogar im höchsten Grad zweifelhaft, ob jemals ein Königshof zu Hoby gewesen ist; denn dass die Könige nicht einen Königshof in jedem Dorf, welches sie besassen,

gehabt haben, kann man wohl als ausgemacht voraussetzen. Im Ganzen genommen bin ich auch der Meinung, dass man sich wohl hüten muss, die Berichte der alten Sagen von der weitausgedehnten Herrschaft Harald Hildetand's gar zu wörtlich zu nehmen. Die historische Grundlage der Sagen scheint eigentlich die zu sein, dass grössere Reiche etwa um die Zeit Harald Hildetand's oder etwas früher sich zu bilden anfingen, indess die Reiche ehedem sehr klein gewesen waren. Dieses wird uns der Hauptsache nach[1] genug sein; Einzelheiten, als ob Harald Hildetand über Bleking geherrscht habe, kann man weder bestimmt läugnen, noch befriedigend nachweisen; das würde heissen, geschichtliche Wahrheit da zu suchen, wo man blos Sage hat.

Mittlerweile liegt es am Tage, dass ein so gelehrter und einsichtsvoller Mann als Finn Magnusen schwerlich seine Meinung über Hoby Königshof durch die eben angeführten Gründe würde unterstützt haben, falls er sich nicht auf die Aussage Forchhammer's verlassen hätte, dass in den Runamo-Trappgang Charaktere eingegraben seien, und falls er nicht zugleich die Ueberzeugung gehabt, dass diese Charaktere von Harald Hildetand als eine Beschwörung seiner Feinde eingegraben wären; dieses konnte nämlich an und für sich einige Veranlassung geben zu glauben, Hoby sei im Alterthum ein sehr merkwürdiger Ort gewesen, und er hat denn kein Bedenken getragen, die andern Beweise, deren Richtigkeit ich jedoch oben nicht anerkennen konnte, hinzuzufügen.

Kaum aber hatte ich selbst den Runamo-Trappgang gesehen und genau die Beschaffenheit desselben beobachtet, so bekamen meine früheren Zweifel eine bedeutend vermehrte Ausdehnung und nahmen zugleich eine ganz andere Richtung. Bei meinem ersten Besuch am Ort (im Herbst 1842) war ich verhindert gewesen, Finn Magnusen's Werk mit den in demselben befindlichen Abbildungen mitzunehmen, welches ich auch für um so viel weniger nothwendig hielt, weil ich sicher glaubte, dass die Abbildungen nichts zu wünschen übrig liessen. Dennoch musste ich beim ersten Anblick annehmen, was meine späteren Vergleichungen und Untersuchungen in diesem Jahr zur völligen Gewissheit brachten, dass jene, zum Theil nach Forchhammer's Anweisung aufgenommenen Abbildungen vom Runamo-Trappgang durchaus unzuverlässig sind. Ungeachtet ich aufs Sorgfältigste den Trappgang von Erde, Moos und sonstigem Schmutz, der die Figuren bedeckte, hatte reinigen lassen, so konnte ich doch nur mit der grössten Mühe, mit den Abbildungen daneben, die gezeichneten Charaktere und Risse wiederfinden. Und wenn ich sie dann endlich auffand, wie verschieden waren sie nicht von den Abbildungen! An diesen haben fast alle sogenannten künstlichen Vertiefungen ungefähr dieselbe Fülle, und endigen scharf sowohl an den Seiten als an den Enden, so wie sie auch ein weit ebneres und festeres Gepräge haben, als die Risse, die, wie eingestanden, natürlich sind; überhaupt muss man nach den Abbildungen sich vorstellen, dass die Figuren tief

[1] Vgl. meinen Vortrag: Om Forholdet mellem de scandinaviske Folk i Oldtiden. Kbhvn., 1844. S. 19—20.

und deutlich von einander gesondert am Trappgang dastehen. In der Wirklichkeit aber stellt der Gang das verworrene Bild einer grossen Menge, zum Theil unordentlich zusammenlaufender Linien dar. Viele derselben sind sehr fein und nur wenig vertieft, andere sind breit und ziemlich tief, aber keine derselben endigt so schroff und bestimmt an den Seiten und Enden, wie die Abbildung zeigt; es ist daher auch kein so stark hervortretender Unterschied zwischen dem Charakter der Figuren. Eine ganze Menge Linien im Gange sind überdies entweder gar nicht oder nur unvollständig abgebildet; die ganze Oberfläche des Ganges ist in sehr hohem Grad uneben, indem an mehreren Stellen, wo sich die Figuren finden, theils halbe, theils ganze Fliesen aufgebrochen sind, was kaum an den Abbildungen hinlänglich zu sehen ist. Ich gestehe zwar, dass es überaus schwierig, wo nicht unmöglich ist, eine völlig treue Abbildung von einem so besonderen Gegenstand zu geben, wie es ein solcher unebener Trappgang mit den vielen verworrenen Figuren in der That ist, zumal wenn die Abbildung nur etwa ein Zehntel von der wahren Grösse wiedergeben kann. Ich hatte darum auch nur erwartet, dass die betreffenden Abbildungen annäherungsweise und soweit möglich dem Trappgang ähnlich sein würden. Allein in diesem Fall ist die Aehnlichkeit unläugbar eine gar zu ungebührlich entfernte. Denn ich darf behaupten, und ich würde es Männern gegenüber, die ich persönlich hochachte, nicht aussprechen, wenn es sich nicht in der Wirklichkeit so verhielte, dass kaum eine einzige unter den vielen Figuren auf Runamo richtig abgebildet ist.

Um ein zuverlässigeres Bild vom Trappgang zu Wege zu bringen, nahm Herr Zeuthen eine neue Abbildung desselben auf, die auf der beigefügten siebzehnten Tafel zu sehen ist. Für die Zuverlässigkeit dieser Zeichnung darf ich wohl einstehen, indem wir verabredet hatten, dass Herr Zeuthen zuerst ganz unabhängig von Anderen die Abbildung machen sollte, wornach ich zugleich mit einem andern Mann [1], der sich lebhaft für die Sache interessirte, dieselbe genau Linie für Linie mit dem Trappgang verglich. Nur muss ich nochmals bemerken, dass selbst diese Zeichnung eine unvollständige Vorstellung von Runamo giebt; es würde vergeblich sein, alle jene feinen Risse, von welchen der Gang durchschnitten ist, entdecken und zeichnen zu wollen, und überdem wird eine Stelle wie Runamo sich immer weit besser an einer verkleinerten Zeichnung, als in der Wirklichkeit ausnehmen.

Der Vergleichung halber habe ich zur sechszehnten Tafel die von den älteren Abbildungen (die dritte Tafel) in Magnusen's Werk gewählt, die, ausserdem dass sie einen Plan vom ganzen Trappgang giebt, ein „Portrait von Runamo“ sein sollte, und die also die muthmasslich künstlichen und die natürlichen Linien mit gleich starken Strichen zeigen;

---

[1] Herrn Stud. Wulff (einem Sohn des Pfarrers zu Hoby, des Herrn Probstes Wulff), dem ich vielen Dank schuldig bin wegen verschiedener aufklärender Winke, und nicht weniger wegen seiner wohlwollenden Hülfe bei der Untersuchung.

nur habe ich an dieser Zahlen über den sogenannten künstlichen Linien hinzufügen lassen, um diese desto besser anzudeuten, obgleich man, wegen des scharfen und bestimmten Gepräges derselben, ohne besondere Schwierigkeit sie von den mehr ungewissen natürlichen Rissen unterscheiden kann. Ebenfalls habe ich, um dem Leser eine Anleitung zu geben, auf den neuen Zeichnungen die Zahlen angeführt, mit welchen sämmtliche künstliche Charaktere auf der sechszehnten Tafel bezeichnet sind. Man wird so bei Vergleichung der Zahlen an den beiden Tafeln gleich sehen können, welchen Unterschied es zwischen den Abbildungen der einzelnen Figuren nach der älteren und der neuen Zeichnung giebt. Möglicherweise sind einige ganz wenige Zahlen weniger richtig auf der siebzehnten Tafel angebracht, allein ich muss ausdrücklich bemerken, dass ich, indem ich die grösste Mühe hatte, sogar mehrere der muthmasslich künstlichen Figuren an dem Trappgang zu finden, nach bester Einsicht diese Zahlen anbringen musste, wo sie ungefähr zu passen schienen.

Eine genaue Vergleichung der beiden Abbildungen sowohl in den Einzelheiten als im Ganzen wird einen offenbaren Beweis für die Richtigkeit meines früher ausgesprochenen Urtheils über die ältere Zeichnung des Trappganges abgeben. Nach dieser sollte man z. B. glauben, dass die Figuren Nr. 1 bis 9, die den Anfang der muthmasslichen Inschrift ausmachen und als der Name *Hiildekinn* gelesen sind, deutlich und lesbar dastehen würden. Allein mit Ausnahme des ersten unvollständig abgebildeten *H* und des *K* (Nr. 6) sammt *i* (Nr. 7) giebt es fast keine von den übrigen Figuren, deren Vorbild mit Sicherheit unter den vielen verworrenen, zum Theil ganz gleichartigen Vertiefungen an diesem Theil des Trappganges sich herausheben lässt; nach der neuen Zeichnung wird auch schwerlich Jemand darauf fallen, den Namen *Hiildekinn* zu lesen. Durchaus ebenso verhält es sich auch mit dem folgenden Wort: *riki*, Nr. 10, 11 und 12. Die dreizehnte Binderune, die als *nam* gelesen ist, lässt sich zwar wohl nachweisen, jedoch in einer Gestalt, die in der Wirklichkeit ganz anders aussieht, als auf Tafel 16. Es würde zu weit führen, hier jedes Wort für sich durchzugehen und zu vergleichen; indem ich daher es dem Leser selbst überlassen muss, dieses zu thun, werde ich nur noch bei einigen sehr wichtigen Stellen verweilen. An der älteren Abbildung sieht man nämlich unter Figur 23 eine sehr merkwürdig abgerundete Figur, die man für den Buchstaben *e* genommen hat; sie steht deutlich sowohl von dem Querstrich unter derselben, als von dem 24sten Charakter getrennt, und hat völlig das Ansehen, als sei sie künstlich eingegraben. Statt dessen aber läuft sie an dem Stein und Taf. XVII. mit den beiden genannten Strichen zusammen; die Rundung links wird von zwei Spalten gebildet, die, ohne auf irgend eine Weise verbunden zu sein, in die 24ste Spalte auslaufen; die Rundung rechts ist durch eine überaus schwache Spalte entstanden, die von der untersten Querspalte ausgeht und sich aufwärts erstreckt, ohne jedoch mit der mittleren Linie zusammenzustossen, die sie auch nie erreicht haben zu können scheint. Zur Rechten der besprochenen Figur wird man an der neuen Abbildung zwei parallel laufende Linien finden,

die von der untersten Querlinie aufwärts laufen ohne sich zu verbinden, und die durch Nr. **22** bezeichnet sind. Auf der älteren Abbildung sind diese Linien von der Querspalte getrennt und oben durch einen Strich verbunden, wodurch man dahin gekommen ist, sie als eine Binderune *li*, den Schluss des Namens *Uli*, zu lesen; das *U* sollte dann von der vorangegangenen 21sten Figur gebildet werden, die auch nicht an dem Stein so aussieht, wie an der älteren Abbildung. Da es indessen in der Natur der Sache liegt, dass die Abbildung, je kleiner sie ist, eine desto unvollständigere Vorstellung giebt, so habe ich ein Stück vom Runamo-Trappgang in natürlicher Grösse auf der mitfolgenden achtzehnten Tafel abbilden lassen. Es ist der Theil des Ganges, an welchem vermeintlich stehen soll: *Hringr fai fall* ɔ: (Möge) Ring Fall bekommen! (also Nr. [**30**] **31**, **32** a und **32** b). Die entsprechenden Figuren der älteren Abbildung (Taf. XVI.) sind klar und deutlich; sie werden nicht ganz bis zu der einen oder der anderen Seite fortgesetzt und die Querlinien schliessen ebenfalls scharf an den Enden. Hier dagegen wird man einen besseren Begriff davon erhalten, wie dieselben entweder in einander und nach den Seiten hin laufen oder nach unten zu gegen eine andere Spalte, die quer vor ihnen liegt, sich verlieren, und überhaupt wie verworren das Ansehen derselben ist. Die drei runden Puncte, die vermeintlichen Schleuder- oder Anstosssteine, unten unter der **31**sten Figur (König Ring's Name), bin ich eben so wenig als den obersten Theil der Figur nach der älteren Abbildung zu entdecken im Stand gewesen. Von den drei Linien auf der rechten Seite der Figur, die man für Spiesse gehalten hat, die auf magisch-symbolische Art gegen König Ring gerichtet wären, scheint die oberste die Fortsetzung einer sehr langen Spalte zu sein, die ganz hindurch und über Fig. **32** b hinausläuft; wenigstens ist es gewiss, dass sie eben so wie die beiden anderen Linien sich bis an Fig. **32** a hinüber fortsetzt. Die letztgenannte Figur, die das Wort *fai* enthalten sollte, lässt sich nicht leicht wiedererkennen; jedoch ist klar, dass sie durch viele Querlinien mit Fig. **32** b verbunden ist. So gross und augenscheinlich sonach nun auch die Ungleichheit dieser und der älteren Abbildung ist, so ist doch die Ungleichheit weit grösser, wenn man die ältere Abbildung mit dem Trappgang selbst vergleicht; es ist nämlich unvermeidlich, dass selbst die beste Abbildung den betreffenden Gegenstand etwas verschönern wird. Die folgenden Figuren (von Nr. **33** bis **52**) der ältern Abbildung sind in keinerlei Beziehung mit grösserer Treue, als die eben erwähnten, wiedergegeben; ja in den letzten Figuren von Nr. **48** bis **52** war es mir nicht möglich, die einzelnen Linien, welche abgebildet sind, zu verfolgen.

Die Einwendung liegt indessen sehr nahe, dass die Figuren des Trappganges auf Runamo in den zehn Jahren, die verflossen sind, seitdem die Committee der Gesellschaft der Wissenschaften am Ort war, verwittert und dadurch in dem Grad verändert sein könnten, dass sie nun fast nicht mehr zu erkennen seien. Ich räume gern ein, dass sie möglicherweise etwas verwittert sind, und dass überdies einzelne derselben bei verschiedenen Gelegenheiten können beschädigt worden sein, allein ich muss aufs Bestimmteste der Einwendung

widersprechen, dass sie alle in einem Zeitraum von nur zehn Jahren eine so durchgreifende Veränderung sollten erleiden können. Der Trapp ist an sich ein sehr harter Stein, der zwar verwittert, wo er der Einwirkung der Luft ausgesetzt ist, die Oberfläche aber ist nichts desto weniger ziemlich hart und das Verwittern geschieht nur langsam. Es ist so bekannt genug, dass quer über den Runamo-Trappgang ein Holzweg führt, jedoch sind die zahlreichen Wagenräder, die über den Trappgang gerollt sind, nicht im Stand gewesen, eigentliche Spuren der Reibung zu hinterlassen, die nothwendig zum Vorschein kommen müssten, falls die Oberfläche des Trapps weich wäre, selbst wenn auch die meisten Wagenräder nicht mit Eisen beschlagen gewesen sind. Ferner erklärten, nach Saxo, die von König Waldemar ausgeschickten Gelehrten, dass sie die Inschrift auf Runamo nicht lesen könnten, indem die Figuren theils mit Koth angefüllt, theils von Fussgängern zertreten wären. Es scheint demnach, als ob die Figuren schon damals, vor sechshundert Jahren, der Hauptsache nach ungefähr dasselbe Ansehen als jetzt gehabt haben; denn wollte man sonst annehmen, dass das Verwittern so schnell vor sich ginge, dass es in zehn Jahren die Figuren fast unkennbar machte, so müssten die muthmasslich künstlichen Figuren gewiss schon längst unsichtbar sein. Jedenfalls müsste es ja ein fruchtloses Unternehmen sein, Figuren abbilden zu wollen, die vielleicht vor zehn Jahren (um wie vielmehr dann vor 1000 Jahren?) ganz anders könnten ausgesehen haben. Nur drei Jahre nach der Untersuchung Runamo's durch die Committee war Berzelius daselbst und verglich den Trappgang mit einer von den Abbildungen der Committee, aber schon damals war es ihm nicht mehr möglich, künstliche Figuren zu finden. Wenn überhaupt die künstlichen Linien vor zehn Jahren so klar und deutlich an dem Trappgang dastanden, so mussten sie natürlich weiter in der Zeit zurück noch klarer gestanden haben, und es scheint mir daher unbegreiflich zu sein, dass unter den vielen Alterthumsforschern, die ehedem Runamo besucht hatten, namentlich Arendt, der zahlreiche Runeninschriften gesehen und gelesen und der einen ziemlich scharfen Blick hatte, den augenscheinlichen und stark hervortretenden Unterschied zwischen den natürlichen und künstlichen Figuren nicht sollte beobachtet haben können. Es dürfte sogar so ziemlich ausgemacht sein, dass der erwähnte Unterschied nicht einmal vor zehn Jahren recht kenntlich gewesen ist; soviel ich bis jetzt habe sehen können, scheint nämlich die Unzuverlässigkeit der älteren Abbildung zum grossen Theil daher zu kommen, dass Forchhammer gleich die muthmasslich künstlichen Linien mit Kreide nachzog [1]. Sämmtliche Linien sind offenbar von der Beschaffenheit, dass sie nicht mit Kreide können nachgezogen werden, ohne voller, schärfer und an den Enden mehr abgeschnitten zu werden oder ohne gänzlich ihr eigenthümliches Gepräge zu verlieren, und der Zeichner hat dann geradezu die Kreidestriche anstatt der wirklichen Linien abgebildet.

Indem ich so aus den obenangeführten Gründen mich davon überzeugt hatte, dass

[1] Vgl. Runamo og Runerne. S. 41.

die ältere Abbildung vom Runamo-Trappgang durchaus unzuverlässig und unvollständig sei, so konnte ich natürlich auch nicht den mindesten Zweifel darüber hegen, dass Finn Magnusen's ganze Lesung und Verdollmetschung der Inschrift, die auf die Abbildung gegründet war, ebenfalls völlig unrichtig sein müsse. Ich hoffe auch, dass dieses unter allen Umständen das sichere Ergebniss dieser Beobachtungen sein wird.

Ungeachtet folglich meine Untersuchung in antiquarischer Beziehung hiermit zunächst als geschlossen zu betrachten ist, so giebt es doch noch eine, obgleich mehr untergeordnete Frage, die ich nicht unberührt lassen darf: die Frage, wiefern die Figuren am Runamo-Trappgang wirklich künstlich, oder ob sie sämmtlich, was Arendt, Berzelius und Nilsson behaupten, natürliche Spalten seien. Denn rücksichtlich des Berichtes Saxo's, dass man auf dem Felsen eine Inschrift wahrgenommen, könnten ja möglicherweise Spuren von einer andern Inschrift, als der, die Finn Magnusen gelesen zu haben glaubte, vorhanden sein. Freilich hat bereits ein so ausgezeichneter Mineralog wie Forchhammer eine näher begründete Erklärung hierüber gegeben. Da aber auch andere ausgezeichnete Naturforscher, wenn auch gerade nicht Mineralogen, die entgegengesetzte Ansicht vorgebracht haben, und da die Frage unläugbar in das antiquarische Gebiet eingreift, so habe ich kein Bedenken getragen, hier offen meine abweichende Ansicht zu entwickeln, deren Richtigkeit ich durch verschiedene Aufklärungen, die Forchhammer unbekannt waren, darthun zu können glaube.

Forchhammer unterscheidet, wie wir schon wissen, zwei Arten von Linien an dem Runamo-Trappgang:

„1) Einige, die von der einen Grenzlinie des Ganges zu der anderen quer hinüber gehen. Viele von diesen setzen sich tief in den Felsen hinunter fort und haben überall dieselbe Breite. Das sind Risse, wie sie sich allenthalben in Trappgängen zeigen, und die, besonders in den schmalen Gängen, immer von der einen Grenzfläche zur anderen gehen, wobei sie zugleich einen grossen Parallelismus zeigen.

2) Andere Linien dagegen füllen mit ihrer Länge nicht die ganze Breite des Trappganges aus. Sie sind nahe am Rand abgebrochen, und an ein paar Stellen, wo man sie genauer hat untersuchen können, findet man, dass sie in die tiefer liegende Masse nicht hinabgehen. Diese Linien sind unzweifelhaft ein Kunstproduct, wahrscheinlich Runen. Was noch mehr diese Meinung bestätigt, ist, dass diese Linien zuweilen mit einem kleinen Dreieck endigen, wie wir es bei einem F bilden, eine Form, die unter diesen Umständen nicht wohl als von der Natur hervorgebracht gedacht werden kann. Endlich wird die Meinung, dass diese Linien Kunstproducte seien, auch dadurch bestätigt, dass sie an einer Stelle sehr deutlich in den Granit übergehen. Da Trapp und Granit sehr verschiedene Steinarten und hier scharf gesondert sind, so ist es nicht gut denkbar, dass Spalten im Trapp sich in den Granit hinein fortsetzen sollten, etwas, das ich auch nie beobachtet habe. Wenn nun einzelne Linien, wie bei Runamo der Fall ist, vom

Trapp wirklich in den Granit hinein sich fortsetzen, so muss dies eine Kunstwirkung sein, und es lässt sich vermuthen, dass sie einem ungeschickten und ungeübten Künstler ihren Ursprung verdanken. Ich muss daher auch für meinen Theil es für ausgemacht ansehen, dass eine Menge von den Linien, die an der sogenannten Schlange [1], im Runamo künstlich sind. Auch unter den natürlichen Rissen sind mehrere deutlich zu ähnlichen Zeichen benutzt worden. Man erkennt dieses an den keilförmigen Vertiefungen, die sie an mehreren Stellen zeigen [2]."

Die neue Abbildung des Trappganges (Taf. XVII.) wird indessen hier gleich aufklären, dass die Figuren, welche nicht die ganze Breite des Trappganges ausfüllen, weit weniger sind, als Forchhammer angenommen hat. Viele füllen in der That, wenn auch in einigen Fällen nur mit feinen Linien, die ganze Breite aus, und mehrere laufen bis zu den Kanten aus mit dem einen Ende, so dass es nur einzelne Figuren, namentlich gegen den Schluss der muthmasslichen Inschrift, sind, die aufhören, ohne sich bis zu der einen oder der andern Kante fortzusetzen. Als natürliche Ursache davon ist bereits früher angeführt worden, dass sie die Kanten nicht haben erreichen können, weil quer vor denselben Spalten dalagen [3]. Auf der ältern Abbildung traten jedoch diese Querlinien nicht gebührlich hervor; dagegen wird bei einer näheren Betrachtung der neuen Abbildung bemerkbar sein, dass längs den beiden Kanten des Trappganges, in einer Entfernung von ungefähr einem Zoll, Querlinien laufen, die mit einigen Unterbrechungen schmale Stücke Trapp von der Mitte des Trappganges absondern und die sich in eine Biegung krümmen (besonders zwischen Nr. 36 und 52). Die so abgesonderten schmalen Stücke Trapp haben häufig eine gleichsam selbstständig abgerundete Oberfläche, die bisweilen höher liegt, als der mittlere Theil des Ganges, ja an mehreren Stellen, wo Stücke des Ganges aufgehauen sind, erkennt man, dass selbst rücksichtlich der Farbe ein Unterschied zwischen dem Trapp an den schmalen Kanten und dem Trapp weiter nach der Mitte hin obwaltet. Ebenfalls scheinen die Risse an den schmalen Stücken meistens, wenn sie kennbar sind, den Rissen am mittleren Theil des Trappganges entgegengesetzt zu liegen und mit denselben rechte Winkel zu bilden. Man mag nun den Ursprung der genannten Querlinien dadurch erklären wollen, dass sie die Grenzen zwischen verschiedenen Trappschichten, die in demselben Gang dicht an einander schliessen, bezeichnen, oder vielleicht wahrscheinlicher dadurch, dass die flüssige Trappmasse, indem sie geronnen ist, zuerst an dem kalten Granit auf beiden Seiten sich abgekühlt habe, weshalb auch die nächstliegenden schmalen Stücke durch eine Spalte sich von der mittleren Trappmasse gesondert haben, so ist doch gewiss, dass die Querlinien da sind, und es leuchtet Jedem ein, der mit unbefangenem Blick den Trappgang untersucht, dass es, wenn sie entweder

---

[1] Ehedem glaubte man nämlich im Trappgang eine Schlangenfigur zu sehen und man nannte sie darnach mit Rücksicht auf Harald Hildetand: „Die haraldinische Schlange."

[2] Runamo og Runerne. S. 40.

[3] Nilsson in Vitterh. Hist. och Antiqvit. Academiens Handlingar. 16de Delen, S. 371.

an der einen oder an beiden Kanten vorkommen, gemeiniglich von diesen abhängt, ob eine Spalte von der Mitte aus bis zu den Kanten hin hat gehen können oder nicht. Gleichwohl sieht man auch Beispiele, dass die Linien oder Spalten von der Mitte des Trappganges die schmalen Kanten durchschneiden und demnach ganz in die Kante hinauslaufen, zuweilen freilich mit einer sehr schwachen Linie, welches jedoch den vorangegangenen Beweis nicht schwächen kann, indem die Linien entweder aus zwei Spalten zu bestehen scheinen, einer Spalte von der Mitte des Ganges und einer anderen an der schmalen Kante, deren Endpuncte an einander stossen, so dass sie gleichsam eine Linie ausmachen, oder auch von einer einzelnen starken Spalte, die ohne Zweifel leicht früher als die Querlinien im Gange entstanden sein kann, gebildet werden. Anderentheils hören auch einzelne Risse auf, ohne die Kanten zu erreichen und ohne dass man im Stand ist, an der Zeichnung irgend eine Querlinie zu verspüren; allein es ist wohl zu bemerken, theils dass ähnliche abgebrochene Linien auch an anderen Trappgängen gesehen werden, theils dass der Trappgang auf Runamo weit mehr Querlinien enthält, als die Abbildung zeigt, aus dem Grund, weil die Aussenseiten der Querlinien nicht überall gleich stark verwittert sind und darum auch nicht gleich erkennbar hervortreten können; hin und wieder sind sie so schwach und fein, dass man sie kaum mit blossen Augen entdecken kann. Bei einer genauen Untersuchung des Trappganges wird so zuweilen eine Verbindung zwischen mehreren von den kleinen Querlinien, die auf der Abbildung als abgebrochen und von einander getrennt gesehen werden, bemerkbar.

Demnach wird es ganz in der Ordnung sein, wenn die muthmasslich künstlichen Risse „zuweilen mit einem kleinen Dreieck endigen, wie wir es bei einem F bilden.“ Denn indem im Zusammenstosspunct etwas sowohl von der senkrecht stehenden Linie als von der Querlinie verwittert, wird ganz einfach ein Dreieck gebildet. Nur muss ich anmerken, „dass dieses überaus selten vorkommt [1] und dass es nie so scharf und bestimmt ist, wie wir es an einem F bilden.“ Ich kann daher auch nicht mit Forchhammer darüber einverstanden sein, dass das Dreieck „eine Form sei, die nicht leicht unter diesen Verhältnissen als durch die Natur hervorgebracht sich denken lasse.“ Eben so sehr steht es mit meiner Erfahrung im Widerspruch, dass die muthmasslich künstlichen Figuren „nicht in die tiefer liegende Masse hinabgehen.“ Ueberall, wo ich die Endpuncte derselben an den Kanten des Trappganges betrachten konnte, konnte ich auch gemeiniglich eine sehr feine Spalte verspüren, welche in die Tiefe hinabging; ähnliche zarte Spalten entdeckte ich auch ohne grosse Anstrengung mitten am Boden vieler Figuren. Dieselbe Beobachtung ist ausserdem früher vom Professor Nilsson gemacht worden [2].

---

[1] Recht deutlich sieht man es eigentlich nur an der mittleren Linie in Nr. 31 (s. Taf. XVI. und XVII.), unter welcher Figur man auch eine feine Querlinie bemerken wird, aber selbst da ist es vielleicht nur durch einen Zufall entstanden.

[2] Vit. Hist. Ant. Acad. Handl. 16. Th. S. 370.

Was ferner Prof. Forchhammer in der Ansicht bestärkte, dass am Trappgang sich künstliche Figuren finden müssten, war dieses, dass „die Linien an einer Stelle sehr deutlich in den Granit übergehen; Trapp und Granit sind sehr verschiedene Steinarten u. s. w.“ „Wenn nun einzelne Linien, wie bei Runamo der Fall ist, vom Trapp wirklich sich in den Granit hinein fortsetzen, so muss dies eine Kunstwirkung sein u. s. w.“ Erstlich muss ich hierzu bemerken, dass man kaum einzelne Linien sagen darf, indem es nur eine Linie (zwischen Nr. 40 und 41, cfr. Taf. XVI. und XVII.) ist, die vom Trapp in den Granit überzugehen scheinen könnte; demnächst glaube ich keineswegs, dass diese eine Linie irgend einen Beweis für angewendete Kunstthätigkeit abgiebt.

Es geht nämlich aus der älteren Abbildung hervor, dass Forchhammer kaum darauf aufmerksam geworden ist, dass etwas zur Linken der 35sten Figur ein Keil von Granit in den Trappgang hineinschneidet, wodurch dessen ganze Breite an der Stelle nur ein paar Zoll wird. Der genannte Granitkeil theilt zugleich den Trappgang in zwei Gänge, indem ausserhalb des Keiles ein sehr schmaler Zweig des grösseren Ganges geht, der in einer Entfernung von etwa einer halben Elle sich in einer Länge von sechs Ellen bis gegen die 52ste Figur (vgl. Taf. XVII. Fig. 2) fortsetzt. Das schmale Granitstück, das so inmitten dieser beiden Arme des Trappganges liegt, hat, wahrscheinlich während der Bildung des Felsens oder vielmehr des Trappganges, kenntlich mehrere Spalten geschlagen, indem er einem schweren Druck von unten ausgesetzt worden ist, und eine von diesen Spalten ist es, die zufällig gerade vor einer Spalte des Trappganges ihre Lage bekommen hat. Die Spalte im Granit ist auch keineswegs so scharf und bestimmt, wie sich nach der älteren Abbildung (Taf. XVI. zwischen Nr. 40 und 41) vermuthen liesse. Sie ist vielmehr sehr unsicher, und dass die Aussenseiten derselben etwas abgebrochen oder verwittert sind, kann nicht auffallen, wenn man weiss, dass sie gerade im Wagengeleise des Holzweges liegt, der über den Trappgang führt, so dass sie Jahrhunderte hindurch der Einwirkung der Fuhrwerke ausgesetzt gewesen ist. Ueberdies finden sich mehrere ganz ähnliche Risse dicht bei derselben zwischen Nr. 38 und 39 (Taf. XVII.), diese aber hat der Zufall nicht mit irgend einer Spalte des Trappganges zusammenstossen lassen.

Dass endlich einige von den natürlichen Rissen auch als künstliche Zeichen benutzt sein sollten, weil sie an mehreren Stellen „keilförmige Vertiefungen“ zeigen, wird, nach meiner Meinung, noch weniger, als die vorhergehenden Gründe, in Betracht kommen können. Nicht blos beobachtete ich dergleichen keilförmige Vertiefungen an Rissen anderer Trappgänge in Bleking, sondern ich muss überhaupt annehmen, dass dieselben sich so gut wie an allen Trappgängen finden werden, weil die Trappgänge nie eine ganz ebene, sondern eine mehr oder weniger gezackte Oberfläche haben, und die gezackten Stücke derselben gemeiniglich durch keilförmige Vertiefungen getrennt sind. Ich war zugegen bei der Abtragung eines Stücks von einem ganz bewachsenen Trappgang eines Felsens bei Busemâla (nur 20 Schritte von einem grösseren Gang), und mehrere Stücke von der

Oberfläche dieses Ganges waren so zackig, dass man die Zähne einer sehr grossen und breiten Säge zu sehen sich einbilden könnte. Ebenfalls bemerkte ich dort an dem grösseren Trappgang, dass auch ganz glatte Stücke durch keilförmige Vertiefungen getrennt waren.

Ich glaube daher mit vollem Recht die Behauptung aufstellen zu können, dass Prof. Forchhammer's Gründe nicht hinreichen, um zu beweisen, dass am Runamo-Trappgang Figuren sich finden, die durch Kunst eingegraben seien. Ich muss auch gestehen, mein erster Gedanke, als ich den Runamo sah, sei der gewesen, dass sämmtliche Figuren schlechthin natürliche Risse sein müssten. Denn es kam mir als augenscheinlich vor, dass der Charakter der muthmasslichen Inschrift ganz und gar keine Uebereinstimmung hatte mit den vielen ächten alten Inschriften, die ich früher zu betrachten Gelegenheit gehabt hatte, ja ich konnte nicht einmal die Aehnlichkeit mit einer fast ausgetilgten Inschrift wahrnehmen [1]. Je länger ich den Trappgang untersuchte, desto mehr wurde ich von der Richtigkeit des ersten Eindrucks überzeugt. Der Trappgang auf Runamo hat nämlich, wie überhaupt alle Trappgänge, eine sehr unebene Oberfläche. An vielen Stellen ist die Hälfte der Breite des Ganges und wiederum die Hälfte dieser Hälften in Fliesen aufgebrochen, so dass dadurch gleichsam Treppenstufen im Kleinen gebildet werden, woher auch der Stein den Namen bekommen hat. Aber gleichwohl setzen sich die künstlichen Figuren in den unteren Schichten fort (z. B. Taf. XVII. Nr. **12**, **13**, **23**, **24**, **25**, **26**, **40**, **41** u. f.) und es ist doch, am mildesten gesprochen, unwahrscheinlich, dass man im Alterthum künstliche Figuren oder Runen auf diese Weise eingegraben habe, zumal da der Trappgang, seiner Natur zufolge, vorher von mannigfaltigen Rissen durchschnitten war, welches natürlich auch das Eingraben der Figuren bedeutend erschweren musste. Ueberdies sieht man ganz ähnliche, wenn auch mitunter etwas schwächere Linien da, wo die ganze Breite des Trappganges in Fliesen aufgebrochen ist, und wo Forchhammer blos natürliche Risse fand, z. B. Taf. XVII. zwischen Nr. **26**—**27** und **35**—**36**, so wie rechts von Nr. **1**, also vor dem Anfang der Inschrift. Es lässt sich im Ganzen genommen leicht erklären, dass die Risse am Trappgang das Ansehen haben, als wenn dieselben eingegrabene Buchstaben waren.

Es ist eine Thatsache, auf die auch Forchhammer aufmerksam gemacht hat [2], dass alle Trappgänge mit unzähligen Rissen zerspalten sind, und dass diese zum Theil auf der Scheidefläche zwischen dem Granit und dem Trapp senkreckt stehen. Um dieses näher zu beleuchten, habe ich das auf der folgenden Seite stehende kleine Stück der Seitenfläche eines Trappganges abbilden lassen.

---

[1] Dass Berzelius und Nilsson mehr Aehnlichkeit mit Runen fanden, dürfte vielleicht daher rühren, dass diese Gelehrten früher nur wenig Runeninschriften gesehen hatten.

[2] S. Runamo og Runerne, S. 37, und oben S. 88.



Es findet sich bei dem Hofe Boråkra [1] (im Kirchspiel Nätraby bei Carlskrona) an einer senkrechten Felsenwand, die in einer gewissen Ausdehnung gänzlich mit einer schmalen Trappschicht belegt ist, so dass man fast vermuthen könnte, der Berg sei grösser gewesen und habe einen ordentlichen Trappgang eingeschlossen, dass er aber durch die eine oder die andere Naturbegebenheit gerade nach der Mitte des Trappganges gespalten sei, wodurch die Hälfte des Ganges nebst einem Stück vom Berge hinabgestürzt ist. Man erkennt hier deutlich, wie die Risse ziemlich parallel in geringer Entfernung von einander laufen und wie sie durch Zwischenlinien verbunden sind. Der letztgenannten Art giebt es jedoch weit mehr, als die Zeichnung zeigt, sie sind aber meistens so ausserordentlich fein, dass man sie kaum mit dem blossen Auge zu entdecken vermag, und zugleich so zahlreich, dass man schwerlich eine Handbreit antreffen kann, die nicht voll feiner Spalten wäre. Die senkrechten Spalten sind deutlich die grössten. Diese Trappschicht wird immer schmaler, weil fortwährend, als Folge des Verwitterns, kleine Stücke abfallen. Indem nun sonach die Trappgänge von solchen neben einander herlaufenden Linien durchschnitten sind und überdies von vielen verschiedenen Querspalten, so ist es eine Selbstfolge, dass die Spalten an den Oberflächen des Trappganges rechte, zum Theil parallele Linien, die von anderen Linien durchschnitten sind und folglich leicht das Ansehen von Runen bekommen können, zeigen müssen. Forchhammer führt zugleich an, dass die gewöhnlichen natürlichen Querspalten an den Trappgängen „zum Theil die Scheidefläche zwischen dem Granit

[1] Dem eifrigen und kundigen Alterthumsforscher, Herrn Admiralitäts-Apotheker M. Söderström zu Carlskrona gehörig, dessen Freundschaft und unermüdetem Wohlwollen ich sowohl diese als manche andere Mittheilungen zu verdanken habe.

und dem Trapp unter einem schiefen Winkel schneiden, der immer derselbe zu sein scheint [1]." Mit Rücksicht darauf muss ich auf die neue Abbildung des Runamo-Trappganges (Taf. XVII.) verweisen, indem gerade die Querspalten sowohl an den natürlichen als an den muthmasslich künstlichen Figuren zwischen Nr. 35 und 43 unstreitig die Scheidefläche unter demselben Winkel schneiden, welches auch einen starken Beweis dafür abgiebt, dass sie alle natürlich sind. Die Frage ist jetzt nur die: wie werden die feinen Risse oder Linien vertieft oder abgerundet?

Es ist eine Eigenthümlichkeit des Trappsteins, dass er ursprünglich sehr hart ist, dass er aber nichts desto weniger verwittert, wenn er lange der Einwirkung des Wetters ausgesetzt ist. Allmälig, wie das Verwittern zunimmt, runden sich die scharfen Kanten ab, und so auch die Aussenseiten der Risse; dadurch werden die Risse sowohl breiter als tiefer, bis sie endlich sowohl an den Kanten als am Boden eine Rundung erhalten haben, die ihnen völlig das Ansehen künstlich eingegrabener Figuren geben muss. Natürlich schreitet die Verwitterung fortwährend, wenn auch nur langsam, vorwärts. Selbst die Farbe des Steins wird durch die äussere Einwirkung verändert; am Runamo-Trappgang ist sie inwendig schwarzgrau, beinahe schwarz; dagegen an der Oberfläche ist sie ganz hellgrau [2]. Wie grossen Einfluss auch die Witterung auf Trappgänge ausübt, tritt recht klar hervor, wenn man den Theil von Runamo, an dem vermeintlich die Inschrift stehen soll, mit dem breiteren Theile desselben vergleicht, der nicht beständig unbedeckt gewesen ist, sondern eigentlich erst durch die Committee der Gesellschaft der Wissenschaften abgetragen wurde. Dieser ist auch sowohl der Länge als der Breite nach mit Spalten angefüllt, welches die Abbildung eines kleinen Stücks (Taf. XVII. Fig. 3) beweist [3], Forchhammer fand aber da nichts weiter, als natürliche Spalten, aus dem Grund, weil das Verwittern noch nicht Zeit gehabt hat, die Spalten zu runden und denselben ein so künstliches Gepräge zu geben, wie den übrigen Spalten auf der Mitte des Trappganges. Es ist kein Zweifel, dass dieses ja nach und nach geschehen wird, weil die Risse hier der Hauptsache nach denselben Charakter haben, als die Risse der muthmasslichen Inschrift. Uebrigens verdient dieser breite Theil des Runamo sehr genau betrachtet zu werden, indem er lehrreiche Beispiele darbietet, wie die Verwitterung der Aussenseiten der Risse mehr und mehr um sich greift, je länger sie in der Luft liegen.

Freilich hat Forchhammer auf die Vergleichung Runamo's mit einem andern naheliegenden Trappgang, Maklamo, besonderes Gewicht gelegt; denn an einer Stelle [4] heisst es, dass die Mitglieder der Committee zufolge „des Totaleindrucks beider Stellen darüber einig gewesen wären, dass das mit Runenschrift bekannte Auge leichter darauf fallen

---

[1] Vgl. Runamo og Runerne. S. 37, sowie oben S. 88.

[2] Berzelius am angef. Ort, S. 372—373.

[3] Es muss jedoch bemerkt werden, dass die durch *a* bezeichnete Figur, die einem *o* etwas ähnelt, in ganz neuer Zeit eingegraben oder eingeschnitten zu sein scheint.

[4] Runamo og Runerne. S. 36 und oben S. 88.

möchte, eine solche Schrift in den Figuren Runamo's anzunehmen", und an einer andern Stelle [1] sagt er in seiner Antwort an Berzelius: „Wir haben den Trappgang Maklamo's mit dem Runamo's verglichen, und ich bin davon vollkommen überzeugt, dass eine solche Vergleichung den grossen Naturforscher zu demselben Resultat als uns gebracht haben würde, dass nämlich die meisten Zeilen auf Runamo's Trapp eingegraben sind." Aber hier muss ich gleich den Einwand machen, dass ein jeder Trappgang seine eigenthümlichen Verhältnisse hat, unter welchen er entstanden und da ist, und dass man deshalb ohne Zweifel bei der Untersuchung Runamo's am richtigsten sich allein von Runamo's eigener Beschaffenheit und nicht von dessen grösserer oder geringerer Aehnlichkeit mit einem einzelnen andern Trappgang, besonders einem Trappgang wie Maklamo, hätte bestimmen lassen sollen. Denn unter allen Umständen müsste, wenn die Vergleichung irgend welche Gültigkeit oder Berechtigung haben sollte, dieselbe zwischen zwei Trappgängen angestellt werden, deren Verhältnisse wenigstens ziemlich übereinstimmend wären, was bei weitem nicht von Runamo und Maklamo gilt. Der ganze Theil von Runamo, worauf die am meisten runenähnlichen Figuren gesehen werden, hat in Jahrhunderten der Einwirkung der Luft sowohl als des Regens und Schnees ausgesetzt gelegen, was auch aus der grauen Farbe des Steins deutlich erkannt wird; Maklamo dagegen ist grösstentheils erst in späterer Zeit [2] entblösst worden, so dass die Luft und das Wasser noch nicht in dem Grade durch Verwitterung der Aussenseiten der Spalten haben wirken können, als sie auf Runamo gewirkt haben. Jedoch wird man auch auf Maklamo Stücke finden können, welche länger an der Luft gelegen haben und welche aus diesem Grund mit Spalten angefüllt sind, ganz von derselben Beschaffenheit, wie die Spalten auf Runamo. Ferner liegt Maklamo an einem sehr entlegenen Ort, anstatt dass ein ziemlich anhaltender Verkehr über Runamo gewesen ist, wodurch die Verwitterung der Spalten hier bedeutend erleichtert worden ist. Endlich ist Maklamo ungefähr drei Viertel-Ellen breit, während Runamo da, wo die vermuthete Inschrift gesehen wird, in der grössten Breite nur gegen 10 Zoll beträgt. Dieses muss nicht übersehen werden, da die Vertiefungen in den Trappgängen getrennter dastehen und weniger Aehnlichkeit mit Runen haben, je breiter die Gänge sind. In dieser Rücksicht ist es sehr bemerkenswerth, dass der oben erwähnte breitere Theil vom Runamo-Trappgang (Taf. XVII., Fig. 3) sehr viele Uebereinstimmung mit dem Maklamo-Gang hat, was auch doppelt natürlich ist, da sie beide zum Theil erst in neuerer Zeit entblösst worden sind. Forchhammer deutet selbst einen Unterschied zwischen schmalen und breiten Trappgängen darin an, dass „schmale Gänge auf horizontalen Granit-Gneus-Flächen sich unverändert halten; die breiten dagegen meistentheils gegen die Mitte des Steins vertieft werden [3]."

Mit weit grösserm Recht kann man dagegen Runamo mit einem andern Trappgang

[1] Ebendaselbst. S. 43 und oben S. 92.
[2] Runamo og Runerne. S. 57.
[3] Runamo og Runerne. S. 38.

in Bleking vergleichen, der auch unbedeckt gelegen hat, von derselben Richtung und Breite ist und worüber zugleich ein Fusssteig führt. Dieser Trappgang findet sich eben oberhalb Busemåla auf dem Gebiet des Hofes Risatorp im Kirchspiel Rotneby oder Runneby, ungefähr drei dänische Meilen von Runamo. Bis zu dem Theil des Meeres hinunter, welcher Karö vom Festland trennt, erstreckt sich hier ein Felsen, Karlsberg genannt, dessen südöstliche Abdachung von einem Trappgang in der Richtung S.S.W. nach N.N.O. durchschnitten ist [1]. Die Länge beträgt ungefähr 40 Ellen und die Breite 10 bis 11 Zoll. Früher ist der Gang grösstentheils unbedeckt gewesen, aber so lange Jemand sich erinnern kann, war so gut als das ganze südwestliche Ende mit Moos und Erde überwachsen; von dem nordöstlichen Ende sieht man ein Stück von einer Länge von 3 Ellen 7 Zoll (in einer Entfernung von 11 Ellen von dem vermutheten Ende des Ganges) in unbeschädigtem Zustand erhalten. Sonst sind viele Fliesen aufgehauen und weggebracht, da, wie angegeben, ein Fusssteig quer über den Gang läuft, und die Stelle folglich immer sehr in die Augen fallend gewesen ist.

Nachdem der ganze Trappgang von der Erd- und Moosschicht gereinigt war, wurde zuerst der eben erwähnte wohlerhaltene Theil (Vgl. Taf. XIX. Fig. B.) und später eine Partie der Mitte, von welcher man deutlich erkannte, dass sie früher frei an der Luft gelegen hatte (Vgl. Taf. XIX. Fig. A.) abgebildet. Ich hielt es für überflüssig, den ganzen Trappgang abzeichnen zu lassen, obgleich er an manchen andern Stellen Risse und Figuren zeigte, da ich überzeugt war, dass man nicht mehr brauchte, um eine treffende Aehnlichkeit mit den Figuren im Trappgang auf Runamo zu bemerken, und da überhaupt verkleinerte Abbildungen solcher Gänge immer sehr unvollkommen sind. Dagegen habe ich veranstaltet, dass eine Partie des Trappgangs in voller Grösse auf der mitfolgenden zwanzigsten Tafel nachgebildet ist. Darnach wird man sich besser eine Vorstellung davon machen können, dass die Figuren im Gang eine eben so grosse, vielleicht noch grössere Uebereinstimmung mit Runen haben, als die Risse in Runamo, ja, wenn man nicht früher einen Trappgang gesehen hätte, könnte man leicht darauf fallen zu glauben, dass viele der Figuren mit Kunst eingegraben seien. Viele Spalten haben sogar eine so runde Vertiefung, dass man einen Finger hineinlegen kann, aber bei genauer Nachforschung wird man doch bald in der Mitte der Vertiefung die feine Spalte entdecken, deren verwitterte Aussenseiten es sind, welche die Vertiefung bilden. Als Ursache davon, dass verschiedene Vertiefungen hier etwas voller und zum Theil runder sind, als die Spalten auf Runamo, kann man sich Verschiedenes denken, z. B. theils dass der Trappgang frei an der Südseite eines Berges liegt, wogegen Runamo mehr, besonders in ältern Zeiten, von dunklem Wald umgeben gewesen ist, so dass die Sonne weniger hat durchdringen

[1] Es ist recht merkwürdig, dass ausser diesem und einem naheliegenden kleinern Trappgang wenigstens drei Trappgänge in Bleking, nämlich Runamo, Maklamo und ein Gang im Innern eines Felsens bei Walhal, Kirchspiels Hellaryd, die Richtung S.S.W. nach N.N.O. haben. Ist diese Richtung vielleicht allen blekingschen Trappgängen gemeinschaftlich?

und auf denselben wirken können, theils dass der Verkehr über den Busemåla-Gang stärker als über Runamo ist, was auch eine stärkere Verwitterung in den Spalten bewirkt haben kann. Aber ich muss doch hier wiederholen, was ich vorhin von Runamo bemerkte, dass auch die Figuren dieses Trappgangs in der Wirklichkeit weit weniger Aehnlichkeit mit Runen haben, als die Abbildung vermuthen lässt, wiewohl diese so zuverlässig als möglich ist.

Da also die von Forchhammer angeführten Beweise, dass im Trappgang auf Runamo künstliche Linien gefunden würden, in keiner Beziehung befriedigend sind, da vielmehr im Gegentheil alle Figuren ganz das Gepräge von natürlichen tragen, was auch noch mehr durch ihre augenfällige Aehnlichkeit mit den natürlichen Spalten im Trappgang bei Busemåla bestätigt wird, muss ich mit Arendt, Berzelius und Nilsson es für vollkommen ausgemacht ansehen, dass alle Spalten im Trappgang auf Runamo natürliche sind. Eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die Trappgänge in Scandinavien und andern Ländern wird unfehlbar auch mehrere Seitenstücke zu Runamo herbeischaffen; wenigstens ist mir von einem schwedischen Naturforscher berichtet worden, dass er zugleich mit einem andern Naturforscher, nachdem sie Beide Runamo gesehen hatten, ganz ähnliche Trappgänge mit Figuren auf Felsen bei Christianssund in Norwegen entdeckte.

Indessen habe ich zur Genüge vorausgesehen, dass möglicherweise nur die wenigsten meiner Leser allein aus diesen Blättern dieselbe unerschütterliche Ueberzeugung von Runamo, als ich, erhalten würden. Da dieses besonders der Unvollkommenheit der Abbildungen zugeschrieben werden dürfte, habe ich Gipsabgüsse von vier Partien von Runamo, nämlich von dem Anfangswort der vermutheten Inschrift „Hiltekinn" (Nr. 1 bis 9), von dem auf der ältern Abbildung so sehr hervortretenden runden E (Nr. 23) zugleich mit den beistehenden Figuren (Nr. 22 und 24), von den drei merkwürdigen Wörtern: „Hringr fai fall" (Nr. 30, 31, 32 a und b, vgl. Taf. XVIII.), sammt von den Figuren (Nr. 40 und 41), zwischen denen eine Linie von dem Trapp in den Granit hinübergehen sollte, mit nach Hause gebracht. Zugleich habe ich einen Gipsabguss von einigen Figuren auf dem Busemåla-Trappgang mitgebracht (Vgl. Taf. XIX., Fig. B, a—b und Taf. XX.). Von allen diesen Gipsabgüssen sind Exemplare in dem königlichen naturhistorischen Museum in Kopenhagen niedergelegt, wo ein Jeder, der sich näher für die Sache interessiren möchte, so Gelegenheit haben wird, eine klare Vorstellung von der Beschaffenheit der zwei Trappgänge und der auf denselben vorhandenen Figuren sich zu erwerben. Gleichfalls wird man die Abgüsse von Runamo mit den entsprechenden Stücken der ältern Abbildung vergleichen und dann selbst über die bedeutende Unzuverlässigkeit der letztern urtheilen können; ich will nur, um Missverständnissen zu entgehen, hinzufügen, dass die übrigen nicht abgegossenen Theile von Runamo in eben so hohem Grad von der erwähnten Abbildung[1] verschieden sind. So glaube ich getrost

[1] Ich hätte gern das ganze Runamo abgegossen, wenn ich es nicht für unnöthig angesehen hätte und wenn ich nicht ausserdem aus Mangel an Gips genöthigt gewesen wäre, mit den Abgüssen aufzuhören, da ich nicht hinreichend mit Gips von Kopenhagen aus versehen war.

mich der Hoffnung hingeben zu können, dass der, welcher, von keinen Vorurtheilen im Voraus eingenommen, die Abgüsse in Verbindung mit den hier gegebenen Erklärungen genau betrachtet und vergleicht, nicht einen Augenblick länger darüber in Ungewissheit sein wird, dass alle Figuren auf Runamo natürliche Spalten sind.

Der entscheidende Einwand, welchen Viele gegen die vorangehenden Resultate glauben aufstellen zu können, indem sie sich auf die uralte Sage bei Saxo und auf den bezeichnenden Namen des Orts Runamo berufen, ist offenbar von sehr geringem Gewicht und muss deshalb auch gleich bei einer nähern Prüfung wegfallen. Erstens hat man die vermuthete Inschrift auf Runamo als eine Beschwörung über Harald Hildetand's Feinde gelesen; Saxo dagegen lässt die Inschrift eingegraben sein zur Erinnerung an die Thaten des Vaters Harald Hildetand's, was ja etwas ganz Anderes ist. Demnächst ist man gern gar zu geneigt, die Entfernung in der Zeit zu verkürzen, wenn von Begebenheiten aus dem fernen heidnischen Zeitalter die Rede ist. Man meint, dass Saxo doch wohl einigermassen sichern Bescheid darüber wissen müsse, inwiefern eine Inschrift auf Runamo wäre, oder nicht; aber man vergisst ganz, dass zwischen den Lebzeiten Harald Hildetand's und Saxo's ein Zeitraum von fünfhundert Jahren liegt. In einem solchen Zwischenraum konnten natürlich viele ungegründete Sagen entstehen; von unserer Zeit aus brauchen wir in der That nicht einmal fünfhundert Jahre zurückzugehen, um auf falsche Berichte zu stossen, welche entweder bisher als wahr gegolten haben, oder zum Theil noch gelten, und das ist doch eine Zeit, von der wir eine ganz anders zuverlässige Geschichte haben, als von der Urzeit. Schon die Beschreibung, welche Saxo von der vermutheten Inschrift auf Runamo giebt, dass sie „bald die Höhe der Felsen durchschneidet, bald an der Tiefe der Thäler vorbeiläuft", statt dass sie nur gegen 40 Ellen lang ist und über eine etwas geneigte Felsenfläche läuft, zeigt offenbar, dass Saxo nicht selbst an dem Ort gewesen ist, sondern dass er sich an die ausgeschmückten Berichte Anderer davon hat halten müssen. Wenn es erst als eine alte Sage erzählt wurde, dass Harald Hildetand die Thaten seines Vaters in einen Felsen in Bleking hätte eingraben lassen, könnte der Eine oder Andere, besonders in einer unaufgeklärten Zeit, wo man nichts von Trappgängen oder den Figuren wusste, welche von der Natur in ihnen gebildet werden, leicht darauf fallen, dieses in Verbindung mit den eigenthümlichen runenähnlichen Figuren im Trappgang auf Runamo zu setzen, und dieser Name ist dann einfach daraus entstanden, dass es ein *mo* (ein Berg mit einem schlechten Erdboden) war, auf dem, wie man meinte, eine Runenschrift sei. Allerdings ist eine Volkssage vom Felsen vorhanden gewesen, vielleicht sogar lange vor Saxo's Zeit, sonst würde Saxo schwerlich mit so vieler Bestimmtheit die Inschrift auf Harald Hildetand's Zeit zurückgeführt haben, da er doch eingestehen musste, dass die von König Waldemar ausgeschickten Gelehrten die Buchstaben ganz unleserlich gefunden hatten. Aber, werden Einige fragen, ist es deshalb nicht gleichwohl wahrscheinlich, dass

Harald Hildetand die Thaten seines Vaters in einen Felsen in Bleking eingegraben hat, und ist man dann nicht im Stand, diesen Felsen nachzuweisen?

Um das Andenken berühmter Männer zu ehren, scheinen die alten Nordländer nicht allein Inschriften mit Runen, sondern auch, vielleicht in einer ältern Zeit, eine eigne Art Bilderschrift angewandt zu haben. An verschiedenen Stellen in Norwegen und dem nördlichern Schweden, am meisten jedoch im Bahuslehn, sieht man auf etwas schräg herablaufenden Felsenflächen eingehauene Darstellungen von Schiffen, Waffen, Menschen, Thieren u. s. w. Da besonders Schiffsdarstellungen häufig sind und da sie gewöhnlich in der Nähe des Meeres bei andern Denkmälern aus der spätern Periode des heidnischen Zeitalters vorkommen, so ist es höchst wahrscheinlich, dass sie zur Erinnerung an Heldenthaten, die auf Seeräuberzügen vollführt wurden, eingegraben sind. Es ist nicht glaublich, dass man einen andern Zweck haben konnte, wenn man sorgfältig Schiffe eingrub, welche bisweilen drei Ellen lang, und, wie es scheint, mit über vierzig Mann besetzt sind.

Diese sogenannten „Hällristningar" werden dagegen, so viel man bis jetzt weiss, nicht in dem ganzen südlichen Schweden gefunden, wenn eine einzige Stelle in Bleking ausgenommen wird. Hierüber sagt Sjöborg[1]: „Ein Ueberbleibsel der alten Seeräuber dürfte eine Eingrabung sein, welche auf einer Felsenfläche im Kirchspiel Thorhamn sich findet und welche eine aus 21 Fahrzeugen bestehende Scherenflotte darzustellen scheint. Die Eingrabung ist ziemlich grob, jedoch kann man deutlich Ruder unterscheiden, von denen jede Galeere mehr oder weniger hat, von 9 bis 30, ganz nach ihrer Grösse. Die Stelle, auf welcher dieses Denkmal sich findet, heisst „Hästhallen", welches einer der kleinern Steinberge ist und worin ausser den genannten Fahrzeugen Spuren von einigen mehr sind. Die zwei grössten Galeeren haben auf dem Stein eine Länge von fünf Viertelellen. Vier Galeeren liegen in einer Reihe, aber vor und hinter diesen sind die übrigen ringsherum ohne Ordnung zerstreut." Eine Zeichnung dieses Felsens, die mir in Bleking gezeigt wurde, enthielt sogar 50 Schiffe. Ob diese Anzahl übertrieben ist, darf ich indessen nicht mit Sicherheit bestimmen. Zwar besuchte ich den Ort selber, aber der Felsen war so mit Moos zugewachsen, dass die Zeit mir nur erlaubte, zwölf Schiffe zu entblössen und abzuzeichnen, unter denen von einem zugleich ein Gipsabguss genommen wurde[2]. Dieses und einige Schiffe mehr waren mit Masten versehen, unter welchen einzelne eine schräge Stellung hatten. Die Figuren auf den Schiffen, welche, nach Sjöborg's Meinung, Ruder sein sollten, möchte ich doch eher für die Ruderknechte halten. Ein Paar von den Schiffen standen abwärts gekehrt, womit man vielleicht die Ueberwundenen hat bezeichnen wollen.

Diese merkwürdigen Darstellungen sind in ein Felsenstück gegraben, das sich über eine flache Haidestrecke beim Hofe Mökleryd, nicht weit vom Meer, erhebt. Als voll-

---

[1] *Blekings Historia och Beskrifning. Lund*, 1792. I., 26, 27.

[2] Ein Exemplar hiervon ist in dem königlichen Museum für nordische Alterthümer in Kopenhagen niedergelegt.

kommen alleinstehend in Bleking und dem südlichen Schweden könnte man mit Grund vermuthen, dass dieser Felsen ein höchst ungewöhnliches Denkmal sein müsste, ja sogar dass es der sei, auf welchem Harald Hildetand seinem Vater ein Denkmal setzte, der seine Thaten unter allen Umständen, ob er nun Haldan der Starke oder Rörik hiess, sicher vornehmlich auf Seeräuberzügen verrichtete. Diese Meinung dürfte eine kräftige Bestätigung in der örtlichen Lage des Felsens finden. Das Kirchspiel Thorhamn, welches seinen Namen nach dem Gotte Thor zu haben scheint [1], ist voll von merkwürdigen Ueberbleibseln aus der Urzeit; „auf dem zu Sandhamn gehörigen entfernteren Felde," sagt Sjöborg [2], „bei einer langen Felsenfläche, welche *Altare-mo* heisst, sieht man zwei Opfersteine, auf welche im Vorbeigehen Zweige und Steine zu werfen noch Sitte ist. Zahlreiche Steinsetzungen und Bautasteine sowohl als viele, zum Theil kostbare gefundene Alterthümer zeugen davon, dass dieser Platz von grosser Bedeutung in der alten Zeit gewesen ist. Es war auch ganz natürlich, dass Thorhamn in der alten Zeit von vielen Seeräubern besucht wurde, da es gerade auf der südöstlichsten Spitze der scandinavischen Halbinsel liegt und zugleich viele Häfen gehabt hat; woher die Namen Thorhamn, Sandhamn und Konungshamn. An dem letztgenannten Ort, der einen so bedeutungsvollen Namen trägt, könnte dann König Harald Hildetand ans Land gestiegen sein, worauf er, nachdem er den Göttern, oder wohl besonders dem Gott Thor, auf den Opfersteinen bei Sandhamn geopfert hätte, in den erwähnten Felsen die Schiffe hätte eingraben lassen.

Ich bin indess durchaus weit davon entfernt, im Ernste diese Hypothese aufstellen zu wollen, von der nur so viel gewiss ist, dass die Schiffsdarstellungen sich wirklich finden, und dass es keine Seitenstücke zu ihnen in Süd-Schweden giebt, auch dass das Kirchspiel Thorhamn an Bautasteinen und Steinsetzungen reich ist. Ich habe besonders zeigen wollen, dass man wohl, wenn es gerade darauf ankäme, einen Felsen angeben könnte, der zu Saxo's Bericht passte. Hiermit habe ich jedoch auch die Absicht verbunden, ein Beispiel davon anzuführen, wie wenig schwierig es ist, Vermuthungen einen gewissen Grad von Wahrheit zu verschaffen, wenn sie unsichere Begebenheiten aus der dunklen Vorzeit betreffen und wenn man sie mit andern Vermuthungen unterstützt, die zum Theil von so unzuverlässigen Auctoritäten, als Sjöborg, hergenommen sind.

Es wird kaum fehlen, dass Viele nach dem Lesen dieser Blätter die Runamo-Sache von der komischen Seite sehen und Misstrauen oder wohl gar Verachtung gegen die Alterthumswissenschaft hegen werden, welche im Stand ist, natürliche Spalten als altnordische Verse zu lesen. Aber diese Betrachtungsweise ist durchaus verwerflich. Erstens muss Finn Magnusen weder allein noch am meisten die Schuld dafür tragen, da es ausschliesslich

[1] Sjöborg a. a. O., II., 216.
[2] Ebendaselbst, II., 219.

die Angabe des Naturforschers Forchhammer war, welcher er vertraute, indem er die sogenannten künstlichen Linien für Runen erklärte; denn unter diesen Umständen ist es sehr zu entschuldigen, dass ein für die Runenliteratur so begeisterter Mann, als Finn Magnusen, glauben konnte, den Schlüssel zu einer Inschrift von Binderunen gefunden zu haben, um so viel mehr, da es wirklich Binderunen giebt, welche auf eine ähnliche Weise gelöst werden müssen. Hätte Forchhammer nicht so bestimmt die meisten Spalten für künstliche erklärt, so würde Finn Magnusen schwerlich eine Deutung gewagt haben. Selbst wenn auch die vermuthete Inschrift auf Runamo an und für sich keine Ausbeute gegeben hat, so darf es doch keineswegs übersehen werden, dass das Interesse, welches die Lesung der Inschrift weckte, die Ursache davon gewesen ist, dass viele merkwürdige, bisher unbekannte Alterthumsdenkmäler entdeckt wurden, welche später in Finn Magnusen's gelehrtem Werk: „Runamo og Runerne" beschrieben sind, von welchem Werk unläugbar die Beschreibung und Erklärung von Runamo den kleinsten Theil einnimmt. Indem darin nämlich viele wichtige neue Erläuterungen und Bemerkungen enthalten sind, welche, durch Runamo veranlasst, sonst nicht das Licht gesehen haben würden, so kann man mit Grund sagen, dass Runamo gleichwohl die Alterthumswissenschaft einen Schritt vorwärts gebracht hat. Es wäre überhaupt eine im höchsten Grad unbillige Forderung an die Alterthumswissenschaft, dass sie mehr als alle anderen Wissenschaften sich von bedeutenden Verirrungen frei halten sollte. Die Schwierigkeiten treten dabei gerade doppelt stark hervor, je jünger die Wissenschaft ist und je weniger zahlreich und unvollständiger die Ueberbleibsel aus der Zeit sind, von welcher die Wissenschaft suchen soll ein lebendiges Bild herzustellen. Ausserdem haben auch die Verirrungen ihre eigenthümliche Bedeutung. In der Alterthumswissenschaft hat namentlich die Phantasie bisher eine gar zu grosse Rolle gespielt, und es konnte nicht anders sein, so lange sie noch in ihrer frühesten Kindheit war. Aber in der Lesung von Runamo scheint die Phantasieanschauung ihre grösste Höhe erreicht zu haben, und es ist schwerlich ein zu gewagter Schluss, dass die Wissenschaft aus Furcht vor ähnlichen Verirrungen nun wohl eine mehr kritische Richtung zu nehmen wissen wird und sich so vorwärts zu arbeiten, wenn auch mit langsameren, so doch mit sichereren Schritten.

Ich muss es deshalb auch in dieser Beziehung als meine Ueberzeugung aussprechen, dass die versuchte Lesung von Runamo, statt der Wissenschaft zu schaden, eher einen sehr heilsamen Einfluss auf ihre weitere Entwickelung haben wird.

BEILAGE.

Als Mitglieder von der Committee der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, die zu ihrer Zeit den Runamofelsen in Bleking untersuchte, haben die Herren Professor Forchhammer und Etatsrath Finn Magnusen (in „Oversigt over det Kongl. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger" im Jahre **1844**, Nr. **7**, Seite **120—135**) jeder für sich eine Entgegnung vorgebracht in Veranlassung meiner Schrift: „Runamo og Braavalleslaget", in welcher ich den Gegenbeweis gegen die von der Committee aufgestellten Resultate und also auch gegen die von Finn Magnusen auf diese später gebauten antiquarischen Hypothesen zu führen gesucht habe. Professor Forchhammer's Bemerkungen sind zugleich für sich abgedruckt (12 Seiten 8vo.). Obgleich ich nicht anerkennen kann, dass die Vertheidigungsbemerkungen der genannten Gelehrten in den wichtigsten Puncten mehr Gewicht haben, als dass sie bei einem sorgfältigen und vorurtheilsfreien Durchlesen meiner frühern Gründe ihre Beweiskraft verlieren werden, so habe ich es doch für meine Pflicht sowohl gegen die Wahrheit als gegen meine hochgeehrten Gegner angesehen, einige weitere Aufklärungen in dieser Sache zu geben. Herr Prof. Forchhammer hat ausserdem ziemlich harte Klagen über die Form und den Ton meiner Darstellung vorgebracht — Klagen, welche beides vom Publicum und von mir als sehr bedeutend müssen angesehen werden, da sie von einem besonders humanen Gelehrten ausgehen und sonach mir nicht gleichgültig sein können.

Prof. Forchhammer macht nämlich darauf aufmerksam, dass er bei der Untersuchung von Runamo „mit der grössten Sorgfalt es vermieden habe, irgend eine Meinung über die Bedeutung der künstlichen Linien als Schriftzeichen auszusprechen", und dass ich deshalb auch mit Unrecht ihm die Aussprüche beigelegt habe, „dass im Runamo-Trappgang Charactere eingegraben" und dass die künstlichen Linien im Gang „wahrscheinlich Runen" seien.

Nach dieser bestimmten Verneinung ist es ausser allem Zweifel, dass der Ausdruck: „wahrscheinlich Runen", nicht vom Prof. Forchhammer herrührt. Aber ich muss gleich-

wohl aufs Bestimmteste behaupten, dass ich vor dieser Erklärung durchaus berechtigt war, diese Worte für Prof. Forchhammer's Worte anzusehen, ja so berechtigt, dass ich nicht, ohne willkürlich dem Zusammenhang Gewalt anzuthun, sie auf andere Weise deuten konnte oder durfte. Im Committeebericht (Magnusen: „Runamo og Runerne" Seite 36) heisst es: Unterdessen hatte ich, Forchhammer, besonders die Beschaffenheit des Felsens und die geognostischen Verhältnisse der Gegend untersucht, und Folgendes sind die wichtigsten Data zur Aufklärung über diesen Gegenstand mit Rücksicht auf die Natur und Beschaffenheit der Inschrift." Hierauf werden auf den nächsten vier Seiten diese Data entwickelt (von denen Forchhammer die meisten in seiner Vertheidigung als den ihm „zugehörenden Theil des Berichts" aufgenommen hat) und in diesem Abschnitt findet sich der Satz, dass die Linien, welche mit ihrer Länge nicht die ganze Breite des Trappganges ausfüllen und nicht in die tiefer liegende Masse hineingehen, ohne Zweifel ein Kunstproduct, „wahrscheinlich Runen" sind. Endlich schliesst der Abschnitt (S. 40): „Nachdem ich, Forchhammer, mich so davon überzeugt hatte, dass künstlich ausgehauene Striche in dem Trappgang vorkommen" u. s. w. Selbst wenn Forchhammer's Name nicht gerade bei diesen Worten genannt wäre, hätte ich doch nicht den geringsten Grund zu glauben, dass die andern Mitglieder der Committee in diesen physisch-geognostischen Abschnitt Bemerkungen eingeschoben hätten. Ueberhaupt ist die Aeusserung: „wahrscheinlich Runen" so unbestimmt, dass sie sehr wohl von Einem gebraucht werden könnte, der sonst von den Runen keine genauere Kenntniss besässe.

Es ist wohl wahr, dass Prof. Forchhammer nicht gerade die künstlichen Linien im Trappgang „Charaktere" genannt hat; aber er nennt sie doch „Zeichen" („Oversigt" S. 122; „Bemärkn." S. 4) und ich sehe nicht ein, dass in diesem Fall irgend ein Unterschied zwischen einem künstlichen Zeichen und einem künstlichen Charakter stattfinden kann. Eine jede mit Kunst eingegrabene Linie, die mit Querstrichen durchschnitten ist, kann man offenbar einen Charakter nennen, ohne Rücksicht darauf, ob sie ein wirkliches Schriftzeichen ist oder nicht. Ich bin auch davon überzeugt, dass nur die Wenigsten das Wort in der Bedeutung genommen haben, wie Prof. Forchhammer es nimmt. Wenigstens war es mir allerdings unerwartet, dass der Herr Professor allein auf dieses Wort und auf den besprochenen Ausdruck „wahrscheinlich Runen" den Vorwurf hat gründen können, dass meine Darstellung seines Votums in dieser Sache „durchaus unrichtig sei."

Berzelius und Nilsson, welche beide nach der Bekanntmachung der Resultate der Committee sich für die Ansicht erklärt haben, dass alle Figuren im Runamo-Trappgang natürliche Spalten sind, haben nicht mit einem Wort der physisch-geognostischen Untersuchungen Prof. Forchhammer's Erwähnung gethan, sondern sich nur an Finn Magnusen gehalten, als wenn er allein das ganze Unternehmen geleitet hätte. Das war natürlicherweise ungerecht. Ich hatte also die Aufgabe, Jedem beizulegen, was sein wäre, und weder mehr noch weniger. Nun lässt sich nicht läugnen, dass Prof. Forhhammer's

physisch-geognostische Untersuchung die factische Grundlage ist, worauf Finn Magnusen seine Lesung und Deutung gebaut hat. Da ich aber die physisch-geognostische Untersuchung nicht für hinreichend genau oder umfassend ansehen konnte, indem namentlich sehr wichtige Puncte, als die Theilung des Trappgangs in zwei Arme, das Vorkommen der Längespalten oder Querlinien an mehreren Stellen offenbar übersehen sein mussten, und indem die mitfolgende Zeichnung gar zu viel zu wünschen übrig liess, so war es eine Selbstfolge, dass ich unverhohlen die Verantwortlichkeit für die weniger richtige factische Grundlage auf Prof. Forchhammer überführte und dadurch Magnusen's Irrthum etwas entschuldigte. Es hat nie meine Meinung sein können, Finn Magnusen von der Schuld freisprechen zu wollen; denn in dem Fall hätte ich blos Forchhammer's Gründe zu widerlegen gesucht und Finn Magnusen's daraus entstandenen Irrthum für sehr verzeihlich erklärt. Ich habe im Gegentheil auch meine Zweifel an Finn Magnusen's unwahrscheinlicher Lesung und Deutung ohne Umschweife angeführt; ich habe weder in der Einleitung noch am Schluss meines Buches die Schwächen der Alterthumswissenschaft verhüllt, sondern offen und bestimmt ausgesprochen, dass die Phantasieanschauung, welche lange in der Alterthumswissenschaft geherrscht hat, nun endlich in der Lesung der Runamo-Spalten ihren Höhepunct erreicht zu haben scheint. Man wird mir darum kaum Parteilichkeit für den einzelnen Archäologen oder die Archäologie überhaupt vorwerfen können, und ich muss sehr beklagen, dass man meinem Streben, Beiden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, eine demselben durchaus widersprechende Deutung gegeben hat.

Nach diesen nothwendigen Aufklärungen gehe ich zur Hauptsache über, die sich hier in zwei Fragen theilt: 1) ob die durch die Committee veranstalteten Abbildungen des Runamo-Trappgangs so genau sind, dass die von Finn Magnusen darauf gegründete Lesung und Deutung einige Glaubwürdigkeit haben könnte, und 2) ob wirklich einige künstliche Linien im Trappgang sich finden, oder ob sie alle natürlich sind.

Prof. Forchhammer meint, dass der Mangel an Uebereinstimmung zwischen meinen Abbildungen und denen der Committee daher rühre, dass ich mich nicht auf den Standpunct gestellt habe, welchen die Committee vor 11 Jahren einnahm. Die Committee wollte zuerst und zuvörderst das verworrene Bild, welches die Linien des Trappgangs darboten, „durch Ausschliessung aller natürlichen und durch Kunst unveränderten Spalten" auflösen; die Committee betrachtete es als ihre „Aufgabe, den Text so rein wiederzugeben, als unsere Kräfte es erlaubten", und „auch dem in den Naturwissenschaften unbewanderten Leser ein deutliches Bild von dem darzustellen, was wir für ein System von künstlichen Linien ansahen." Dass in der sogenannten Hauptzeichnung („Runamo og Runerne" Taf. II.) darüber einige Linien fehlten, und andere stärker, als sie waren, abgebildet wurden, rührte von der bei der Zeichnung angewandten „Critik" her. Ausserdem: „nachdem die für künstlich angesehenen Linien gezeichnet waren, begann Herr Christensen die andern Linien zu zeichnen, aber die Unmöglichkeit, alle Spalten zu zeichnen, wurde bald einleuchtend, man liess deshalb die Linien weg, über deren Natur als Risse kein Zweifel

obwaltete, und führte nur die auf, welche möglicherweise mit den künstlichen Linien verwechselt werden könnten.“ Ich soll in meinem „Eifer, die Zeichnung und damit die Verdollmetschung zu verdammen“, die Hauptzeichnung mit der andern Abbildung der Committee zusammengeworfen und besprochen haben, welche „mit einem vielleicht weniger glücklichen Ausdruck Runamo's Portrait von der Committee genannt worden ist“, und ich soll zugleich „die Vorwürfe, welche möglicherweise die letzte von uns (der Committee) als eine weniger wesentliche Sache behandelte Zeichnung treffen könnten, auf die erste übertragen haben“ („Oversigt“ S. 126—129 und „Bemärkninger“ S. 9—12).

Es könnte sonach den Anschein haben, als wenn ich einen höchst unvollständigen Bericht von der Untersuchung der Committee gegeben und auf eine ungeziemende Weise zusammengemischt hätte, was getrennt werden müsste. Allein es wird wiederum hier verlangt, dass ich von Sachen hätte Kenntniss haben müssen, welche der Natur der Sache nach mir unbekannt sein mussten. In dem ursprünglichen Committee-Gutachten an die Gesellschaft der Wissenschaften, dem ich allein habe folgen können, heisst es von der Aufnahme der Zeichnungen (Runamo og Runerne“ S. 41): „Jede einzelne Linie wurde untersucht, und die Linien, welche ich (Forchhammer) für eingegraben ansah, mit Kreide nachgezogen. Darauf zeichnete Herr Christensen, der uns begleitet hatte, zuerst die so hervorgehobenen Linien mit starken Strichen, und hernach die andern, welche ich für Spalten ansah, mit feinen Linien. Am folgenden Tage verglichen sämmtliche Mitglieder der Committee die Zeichnung mit den natürlichen Verhältnissen.“ „So ist Eine Zeichnung entstanden, welche wir mit zwei Kupfertafeln wiedergeben, von denen die eine alle künstlichen Linien (Runen?) mit starker Schwärze zeigt, während alle natürlichen Spalten nur angedeutet sind, und die andere Kupfertafel zeigt auch diese Linien mit gleicher Stärke, als die andern, wie es in der Natur der Fall ist. Die letzte Kupfertafel ist also ein Portrait von Runamo; bei der ersten dagegen ist Kritik angewandt worden; aber, ich wiederhole es, diese Kritik war ausschliesslich durch die naturwissenschaftliche Untersuchung bestimmt, und keine vorhergefasste Idee von der möglichen Bedeutung der Zeichen kann darauf Einfluss gehabt haben, da die Runenbuchstaben mir (Forchhammer) durchaus unbekannt sind.“

Hier ist also auch nicht mit der entferntesten Andeutung berührt worden, dass die Linien des Trappgangs ein so verworrenes Bild dargeboten, dass die Committee genöthigt gewesen wäre, in der Hauptzeichnung eine ganze Menge offenbar natürlicher Linien wegzulassen, denn die angewandte Kritik hat, wie ich und gewiss Jedermann glauben musste, nur darin bestanden, die künstlichen und die natürlichen Linien scharf zu trennen. Es wird sogar ausdrücklich gesagt, dass die Linien, welche Forchhammer für Spalten ansah, mit feinen Linien gezeichnet wurden. Ich konnte um so weniger annehmen, dass einige Linien weggelassen wären, weil die mitfolgende zweite Zeichnung oder „das Portrait“ gerade dieselbe Anzahl Linien, als die Hauptzeichnung, enthielt, jedoch so, dass alle natürlichen Linien mit derselben starken Schwärze, als die künstlichen, gezeichnet

waren. Ich musste es nothwendig für ausgemacht ansehen, dass die Zeichnungen gegenseitig ihre Richtigkeit documentiren sollten, und ich war in keiner Weise zu der Voraussetzung berechtigt, dass das Portrait im Grund kein „Portrait“ und von der Committee als eine weniger wesentliche Sache behandelt sei. Indem nun auch das Portrait ganz und gar mit der ersten Hauptzeichnung, sowohl in den künstlichen als in den natürlichen Linien, blos mit dem oben berührten unwesentlichen Unterschied in der Stärke der natürlichen Linien, übereinstimmte, so ist völlig einleuchtend, dass ich, ohne irgendwie der Wahrheit zu nahe zu treten, das Portrait der Committee von Runamo zur Vergleichung mit meinen neuen Zeichnungen benutzen und die Zahlen der Hauptzeichnung über den muthmasslich künstlichen Zeichen beifügen konnte. Wie genau die beiden Zeichnungen der Committee übereinstimmen, sieht man am besten daraus, dass die Committee selbst sie „eine Zeichnung“ nennt, „welche wir in zwei Kupfertafeln wiedergeben.“

Das wichtige Factum, welches inzwischen klar und unwidersprechlich aus Prof. Forchhammer's Bemerkungen hervorgeht, und welches ich vorher nicht mit so vieler Sicherheit aufstellen durfte, ist, dass die Committee keine Abbildung vom Runamo-Trappgang oder auch nur einem Theil desselben, wie er in der Wirklichkeit aussah, sondern dagegen vom Gang, wie derselbe war, nachdem man eine Menge Linien weggelassen und andere mit Kreide nachgezogen hatte, mitgebracht hat. Prof. Forchhammer räumt ferner ein („Oversigt“ S. 126, „Bemärkninger“ S. 8—9), dass er bei der Angabe der Linien, welche für künstlich angesehen werden könnten, „durchaus nicht hoffen dürfe, Irrthümer vermieden zu haben“. „Um die Thatsachen im Allgemeinen zu bestimmen“, sagt er, „konnte ich die deutlichsten Linien herausheben, aber wo es darauf ankam, in allen einzelnen Fällen zu entscheiden, waren Missgriffe vielleicht unvermeidlich“.

Schon dieses würde an und für sich hinreichend sein, zu zeigen, dass man schwerlich Abbildungen ein besonderes Gewicht beilegen darf, welche unter solchen Umständen entstanden sind: nach der subjectiven Meinung eines einzelnen, wenn auch ausgezeichneten Naturforschers. Es ist darum auch sogleich sehr auffallend, dass Finn Magnusen die Abbildungen „zuverlässig“ genannt („Runamo og Runerne“ S. 64) und ihnen im Ganzen unbedingte Glaubwürdigkeit beigelegt hat, so dass er sie sogar als die feste Grundlage für eine ganze Deutung benutzt hat. Allein die Abbildungen der Committee leiden noch an andern sehr wesentlichen Mängeln.

Zufolge der vom Prof. Forchhammer mitgetheilten neuen Aufklärung („Oversigt“ S. 129 und „Bemärkninger“ S. 12) befolgte die Committee bei der Abbildung der natürlichen Linien das Princip, „die Linien, über deren Natur als Spalten kein Zweifel war, wegzulassen und nur diejenigen aufzuführen, welche möglicherweise mit den künstlichen Linien verwechselt werden könnten.“ Nichts desto weniger sind ungefähr alle muthmasslich künstliche perpendiculäre Linien auf den beiden Zeichnungen der Committee so abgebildet, als wenn sie aufhörten, ohne sich bis zu einer der Grenzlinien des Trappgangs

fortzusetzen, obgleich es bekannt ist, dass sie bis auf einzelne Ausnahmen entweder bis zu der einen oder beiden Grenzlinien sich fortsetzen (siehe oben S. 107 und Tafel XVI., XVII., XVIII., Nr. 1, 6, 7, 31, 32 a und b mit den entsprechenden Gipsapgüssen). Etwas ganz Aehnliches ist auch mit den vielen Linien der Fall, welche unter einem schiefen Winkel die perpendiculären durchschneiden oder zu ihnen stossen, da sie auf den Abbildungen der Committee plötzlich aufhören, in der Wirklichkeit aber erst abbrechen, wenn sie perpendiculären Linien oder Grenzlinien zwischen dem Trapp und dem Granit begegnen (siehe ebendaselbst Tafel XVI. und XVII., Nr. 36—42 und auch Tafel XVIII. Nr. 31, 32 a und 32 b mit dem Gipsabguss,). Diese Fortsetzungen der künstlichen Linien hat Prof. Forchhammer also nicht allein für natürliche Spalten, sondern sogar für Linien angesehen, „über deren Natur als Risse kein Zweifel sei", und aus dem Grund sie durchaus weggelassen; sonst hätten sie ja auf der Hauptzeichnung mit feinen und auf dem Portrait mit starken Linien angegeben sein müssen. Und es ist doch ausser allem Zweifel, dass solche Fortsetzungen ohne Vergleich leichter „mit den künstlichen Linien müssten verwechselt werden könnten", als z. B. die auf den Zeichnungen der Committee zwischen Nr. 13—14, 26—27 und 35—36 abgesetzten natürlichen Linien, nicht zu gedenken, dass die Willkür nothwendig einen gar zu gefährlichen Spielraum bei der Entscheidung der sehr misslichen Fragen bekommt, wie viel von den einzelnen Linien künstlich und wie viel natürlich sei. Wenn nun hinzu kommt, dass nicht einmal die Richtung und die Entfernung der muthmasslich künstlichen Linien von einander immer richtig abgebildet ist auf den Zeichnungen der Committee (siehe z. B. oben S. 103 und Taf. XVI., XVII. Figur 23—24), so brauche ich kaum mehr, um nachzuweisen, dass, selbst wenn im Runamo-Trappgang künstlich eingegrabene Linien sich fänden, dennoch die Abbildungen der Committee für eine genaue kritische Untersuchung über die mögliche Bedeutung und den Zusammenhang dieser Linien durchaus unbrauchbar seien. Denn dazu wäre wenigstens erforderlich, dass man zur Vergleichung Zeichnungen vom Trappgang oder doch von einem Theil desselben hätte, wie er in der Wirklichkeit mit seinen wesentlichsten und am meisten charakteristischen Eigenthümlichkeiten vorhanden war, von welchen die oftgenannten Abbildungen nicht die geringste Vorstellung geben können.

Es kann aus dem Grund auch nicht ganz gebilligt werden, dass man, um die Mangelhaftigkeit und Ungenauigkeit dieser Abbildungen zu entschuldigen, sich auf die Aeusserungen von mir beruft, „dass es ausserordentlich schwierig, um nicht zu sagen unmöglich sei, eine völlig treue Abbildung von einem Trappgang zu geben, und dass die meine Schrift begleitenden Zeichnungen von Runamo sonach auch mangelhaft seien. Ich will nur daran erinnern, dass ich gleichzeitig damit erklärte, dass ich allein verlangt hätte, dass die Zeichnungen der Committee „annäherungsweise" und „so weit möglich" dem Trappgang hätten gleichen sollen, dass aber die Aehnlichkeit hier „unläugbar zu ungeziemend fern sei." Ausserdem findet der wichtige Unterschied statt, dass Herrn Zeuthen's Zeichnung des Trappgangs eine anschauliche und in der Hauptsache richtige

Vorstellung von dem wirklichen Ansehen des Trappgangs gibt. Dass sie jedoch nicht in allen Einzelheiten, eben so wenig als irgend eine andere Zeichnung in $^1/_{10}$ Grösse genügen könnte, fühlte ich völlig und versah mich deshalb mit Gipsabgüssen von mehreren Partien des Ganges. Einen Abguss liess ich in voller Grösse zeichnen, gerade um zu zeigen, wie unzureichend eine verkleinerte Zeichnung ist und sein muss, wenn nach einem genauen Detail gefragt wird. Ich fügte jedoch ausdrücklich hinzu: „dass selbst die beste Abbildung den betreffenden Gegenstand etwas verschönern muss", was natürlich denn auch die zweite meine Schrift begleitende Zeichnung in voller Grösse vom Busemåla-Gang (Taf. XX.) betrifft, bei deren Vergleichung mit dem Gipsabguss Finn Magnusen „einen höchst unerwarteten Unterschied" gefunden hat („Oversigt" S. **129**, **133**—**134**, „Bemärkninger" S. **11**—**12**).

Ich hatte die Hoffnung gehegt, die Discussion dieser Sache bedeutend abkürzen zu können, dadurch, dass ich so sichere Actenstücke, als Gipsabgüsse sind, vorlegte, aber selbst die Zuverlässigkeit dieser hat Finn Magnusen zweifelhaft zu machen gesucht („Oversigt" S. **134**). In dieser Beziehung macht er namentlich darauf aufmerksam, dass er bei Vergleichung der Figur **23** auf meiner siebenzehnten Tafel mit dem derselben entsprechenden Gipsabguss nicht die eine Hälfte des Ovals wiederfinden konnte, welches die Figur auf der Tafel bildet, und vermuthet demnach, dass sie im ersten Gipsabguss durch irgend einen zufälligen Druck muss verwischt oder beschädigt worden sein. Dieses könnte zugleich darauf hindeuten, dass Aehnliches mit mehreren andern Figuren geschehen wäre.

Sowohl Finn Magnusen als Forchhammer, der auch diese Unübereinstimmung bemerkt („Oversigt" S. **128** und „Bemärkninger" S. **11**), haben hier diese Worte in meiner Schrift übersehen (oben S. **103**): „Die Rundung rechts ist durch eine ausserordentlich schwache Spalte entstanden, welche von der untersten Querspalte ausgeht und sich aufwärts erstreckt, ohne jedoch mit der mittlern Linie zusammenzustossen, die sie auch nie erreicht haben zu können scheint." Daraus geht nämlich hervor, dass der Gipsabguss durchaus richtig ist, dass aber beim Lithographiren der Zeichnung eine kleine Ungenauigkeit eingetreten ist. Die Linie rechts war, wie auf dem Abguss, sehr schwach angegeben, und verlor sich nach oben hin. Aber indem zuletzt ein Ton über die ganze Zeichnung gelegt wurde, bekam es das Ansehen, als ob die Linie mit einer undeutlichen Fortsetzung ganz hinauf bis zur mittlern Linie liefe. Uebrigens wird gerade der Abguss dieser und der am nächsten stehenden Figuren einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit dessen geben, was ich vorher berührte, dass weder die Länge, noch Richtung oder Entfernung der muthmasslich künstlichen Linien von einander in den Zeichnungen der Committee genau abgebildet waren. Denn gesetzt auch, dass die Gipsabgüsse alle andern Unvollkommenheiten hätten, so müssen sie doch nothwendig die Entfernungen der Linien von einander wiedergeben. Anstatt nun, dass die Rundung links von Figur **23** nach der Zeichnung der Committee ein selbstständiges Halboval bildet, welches $^1/_8$ Zoll von der nächsten perpendiculären Linie entfernt ist, sieht

man aus dem Abguss, dass im Trappgang kein selbstständiges Halboval sich findet; dagegen sieht man zwei krumme Linien, welche beide, ohne zusammenzustossen, in die nächste perpendiculäre Linie hinüberlaufen. Gleichfalls zeigt der Abguss, dass Figur 22 und 23, anstatt, wie auf der Zeichnung der Committee, von der Querlinie unten abgesondert zu stehen, im Gang sich bis zur Querlinie herab fortsetzt. Die andern Abgüsse stellen ähnliche Beispiele von bedeutenden Unvollständigkeiten rücksichtlich der Länge der Linien dar (siehe oben S. 123).

Diese Mängel sind folglich von einer so eigenthümlichen Natur und so bestimmt hervortretend, dass sie sich nicht wegerklären lassen durch die von Forchhammer und besonders von Finn Magnusen („Oversigt" S. 128 und 134—135, „Bemärkninger" S. 10) ausgesprochene Meinung, dass Viele in den spätern Jahren Stücke vom Trappgang haben weghauen oder doch den einzelnen Linien Gewalt anthun können, und dass deshalb „verschiedene" Figuren in dem Jahr, wo ich am Ort war, nicht so ausgesehen haben, wie vor elf Jahren, als die Committee da war. Ich habe überdies in meiner Schrift eingeräumt, dass dieses wohl in einzelnen Fällen richtig sein könne, allein ich habe zu gleicher Zeit angedeutet, dass es hier nicht von der unrichtigen Zeichnung einzelner, sondern sämmtlicher Figuren und der grossen Mangelhaftigkeit der Zeichnungen im Ganzen gilt. Dieses Letzte glaube ich aus dem Obigen hinlänglich erwiesen zu haben, und muss es also dem Leser anheimstellen, ob meine frühere Behauptung ungegründet war, dass von der Glaubwürdigkeit der auf die eben erwähnten Zeichnungen gebaueten Lesung und Verdollmetschung Finn Magnusen's nicht länger die Rede sein kann.

Wir werden demnächst die andere Hauptfrage prüfen, welche in antiquarischer Rücksicht mehr untergeordnet ist, ob sich im Trappgang auch wirklich künstlich eingegrabene Linien finden. Forchhammer nahm dieses an, zunächst 1) weil einige Linien oder richtiger nur Eine Linie vom Trapp in den Granit hinüber sich fortsetzt, und 2) weil viele Linien nicht bis zur Grenzlinie zwischen dem Trapp und Granit hinauslaufen, sondern etwas früher aufhören, ehe sie diesen erreichen.

Bei dem ersten Grund bemerkte ich, dass der Zufall gewiss die einzelne Linie im Trapp mit einer natürlichen Spalte im Granit in Verbindung gebracht hat, zumal da der Granit an dieser Stelle von einem bisher übersehenen Arm des Trappgangs umschlossen ist. Es scheint nämlich das umschlossene Granitstück bei der Bildung des Felsens oder vielmehr des Trappgangs deutlich mehrere Spalten erhalten zu haben, indem es einem schweren Druck von unten ausgesetzt gewesen ist, und es ist leicht erklärbar, dass eine solche kleine Spalte zufällig mit einer Linie des Trappgangs zusammenstossen konnte. Hingegen wendet nun Forchhammer ein („Oversigt" S. 125 und „Bemärkninger" S. 7—8), dass eine „wirkliche Spalte nicht mitten in dem vom Trapp eingeschlossenen Granitstück aufgehört, sondern sich bis zum schmalen Arm des Trappgangs fortgesetzt haben würde"; denn „wenn eine spröde Masse spaltet, so setzt sich die Spalte fast immer

fort, entweder augenblicklich oder sehr bald nachdem sie sich zu bilden angefangen, bis sie auf einen Bruch der Masse, entweder auf eine andere Spalte oder auf eine Masse von einer andern chemischen Natur stösst". Allein demnach setzt sich ja nicht immer die Spalte fort, nur „fast immer"! Ausserdem wird Herrn Zeuthen's Zeichnung des Trappgangs (in meiner Schrift Tafel XVII.) deutlich machen, dass in dem betreffenden Granitstück mehrere, sowohl grosse als kleine Spalten gesehen werden, welche keineswegs, wenigstens nicht sichtbar, das ganze Granitstück durchschneiden. Dass sich gerade eben an der Grenze des Trappgangs mehrere natürliche Spalten im Granit finden, welche eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den muthmasslich künstlichen haben (siehe Taf. XVII. zwischen Fig. 37—39), geht offenbar daraus hervor, dass mehrere der Art sogar auf dem Plan von Runamo-Trappgang, welcher die Hauptzeichnung der Committee begleitet, abgesetzt sind (Magnusen's „Runamo og Runerne" Taf. II.). Diese Linien, welche mit keiner von den im Trappgang als künstlich gezeichneten Linien zusammenstossen, muss die Committee nothwendig selbst für natürliche Spalten angesehen haben, sonst ist es eine Selbstfolge, dass sie als künstliche Linien auf der Hauptzeichnung angegeben wären. Forchhammer gesteht auch („Oversigt" S. 124 und „Bemärkninger" S. 7), dass die „Zeichnung der Committee nur e i n e solche (künstliche) Linie zeigt, welche vom Trapp in den Granit hinübergeht.

Mit Rücksicht auf das zweite Kennzeichen der künstlichen Linien", sagt Forchhammer, „sind sowohl Nilsson in Lund als Worsaae darin mit mir einig, dass viele Querlinien nicht bis zum Granit hinausgehen, sondern Nilsson führt an und Worsaae bestätigt es, dass häufig eine Spalte quer vor diesen Querlinien liegt. Worsaae giebt die Stärke dieser Linien nicht genauer an. Nilsson sagt dagegen ausdrücklich, dass es feine Spalten seien". Forchhammer hält sich nun an diese Aussage Nilsson's und indem er auf das Unwahrscheinliche darin aufmerksam macht, dass diese Risse sich als zarte Spalten zeigen sollten, während die andern Linien zu runden Furchen verwittert sind, was „eine fast willkürliche Wirkung der Verwitterung wäre", scheint er zu schliessen, dass diese Längespalten im Trappgang s p ä t e r als die perpendiculären Linien entstanden seien. Wenigstens scheint es ihm einleuchtend zu sein, dass meine Erklärungsweise, die darauf hinausläuft, dass diese Längespalten die perpendiculären bis zum Granit hinauszulaufen verhindert haben, willkürlich sei („Oversigt" S. 125—126 und „Bemärkninger" S. 7—8).

Es ist jedoch wohl zu bemerken, dass die von Nilsson besprochenen zarten Ritzen „bei näherer Untersuchung mit dem Meissel" zum Vorschein kommen (*Vitterh. Hist. och Antiqvit. Acad. Handl. 16de Del.* S. 371); möglicherweise sind sie also nicht einmal auf der Oberfläche des Trappgangs gesehen worden, obgleich sie wirklich da waren. Hingegen die von mir angeführten Längespalten liegen in der Oberfläche, und es ist wohl nicht billig, dass Prof. Forchhammer ganz unberührt gelassen hat, sowohl dass ich weiter entwickelt und verfolgt habe, was Nilsson nur u n z u r e i c h e n d andeutete, als auch dass mein wesentlichster Grund sich auf ein Phänomen stützt, welches der Aufmerk-

samkeit anderer Forscher entgangen ist. Ich habe in meiner Schrift oben S. **107** mit deutlichen Worten gesagt, dass man bei einer nähern Betrachtung der neuen Zeichnung fühlen wird, dass längs den beiden Rändern des Trappganges in einer Entfernung von ungefähr 1 Zoll Querlinien (oder Längespalten) laufen, welche mit einigen Unterbrechungen schmale Stücke Trapp von der Mitte des Trappganges absondern und sich mit einer Biegung krümmen (besonders zwischen Nr. **36** und **52**). Die so abgesonderten schmalen Trappstücke haben oft eine gleichsam selbstständig abgerundete Oberfläche, welche bisweilen höher liegt als der mittlere Theil des Ganges, ja an Stellen, wo Stücke des Ganges aufgebrochen sind, sieht man selbst mit Rücksicht auf die Farbe einen Unterschied zwischen dem Trapp der schmalen Ränder und dem Trapp weiter nach der Mitte zu u. s. w. Dergleichen schmale Absonderungen wird man sogar an einigen meiner Gipsabgüsse bemerken können, namentlich an den Abgüssen der **9** ersten Figuren und von Fig. **22**—**24**. Es sind die Aussenlinien dieser schmalen Absonderungen, welche nach meiner Meinung die „einzelnen" (s. oben S. **107**) Linien, die nicht die ganze Breite des Trappganges ausfüllen, gehindert haben, sich bis zu den Rändern des Trappganges fortzusetzen, was an der angeführten Stelle ausführlicher dargestellt ist. Ich fügte hinzu, dass „die Aussenseiten der Querlinien (oder Längespalten) nicht überall gleich stark verwittert sind und deshalb auch nicht gleich bemerkbar hervortreten; hin und wieder sind sie so schwach und fein, dass man sie kaum mit blossen Augen entdecken kann." (Vgl. zu dem Letzten Nilsson.) Aber in der Regel sind die Aussenseiten sichtbar verwittert; ein wie bestimmtes Gepräge sie bisweilen haben, sieht man am besten daraus, dass ein paar derselben sogar auf den Zeichnungen der Committee angeführt sind, nämlich „Runamo og Runerne" Taf. II., III. unter Fig. **2**—**10** und Fig. **21**—**24**. Ja die zuletzt genannte ist so klar und tief, dass Forchhammer sie für künstlich angesehen hat, obgleich sie, wie die Abbildung in meiner Schrift (Taf. XVII.) zeigt, der Theil einer grossen Längespalte ist, welche wenigstens zwischen Fig. **17** und **24** läuft. Ohne Zweifel ist Forchhammer wohl der Meinung, dass die Längespalten wie andere natürliche Spalten zu einem künstlichen Zeichen benutzt worden sind. Allein ich habe vorher in meiner Schrift oben S. **110** gezeigt, dass der von Prof. Forchhammer angeführte Grund für eine solche Benutzung der natürlichen Spalten nicht genügend ist.

Schliesslich wendet Prof. Forchhammer ein („Oversigt" S. **129** und „Bemärkninger" S. **12**), „dass keins der Kennzeichen, welche er als Beweise für künstliche Linien angesehen hat, auf dem Abguss des Busemåla-Ganges sich findet." Ich muss in dieser Beziehung wiederholen, „dass ein jeder Trappgang seine eigenthümlichen Verhältnisse hat, unter denen er entstanden ist und besteht" und dass man deshalb bei der Untersuchung von Runamo am richtigsten sich „allein von Runamo's eigener Beschaffenheit und nicht von dessen grösserer oder geringerer Aehnlichkeit mit einem andern einzelnen Trappgang" müsse bestimmen lassen (vgl. oben S. **113**). Die Mitglieder der Committee hatten indessen ein besonderes Gewicht auf die Vergleichung zwischen Runamo und dem naheliegenden

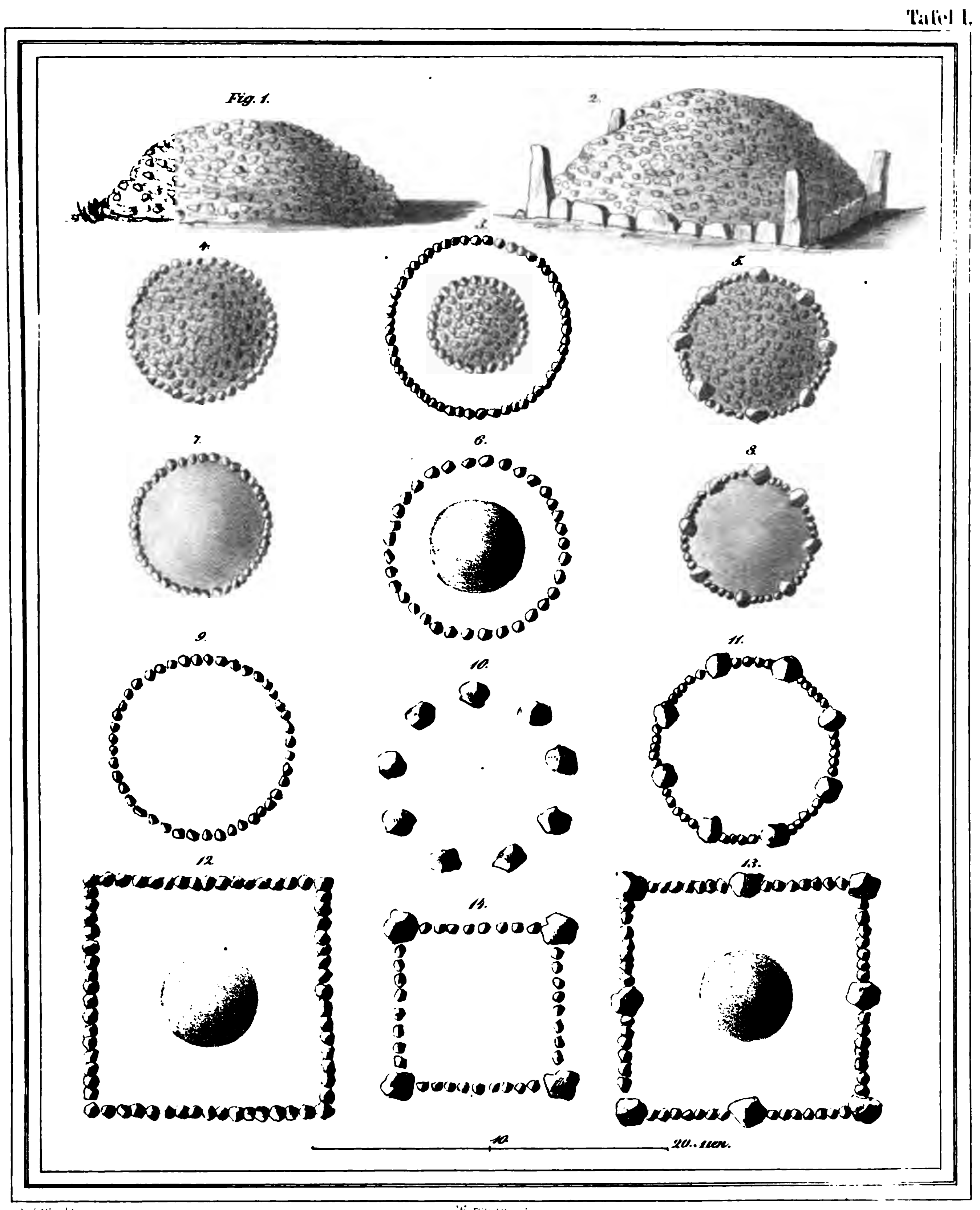
Trappgang Maklamo gelegt uud erklärt, dass sie „nach dem Totaleindruck beider Stellen darüber einig seien, dass das mit Runenschrift bekannte Auge leichter darauf fallen möchte, eine solche Schrift in den Figuren Runamo's anzunehmen." Ich war denn genöthigt, deutlich zu machen, dass die Verhältnisse Maklamo's von denen des Runamo gar zu verschieden sind, dass man aber „mit weit grösserm Fug" Runamo mit dem Busemåla-Gang vergleichen könnte, dessen Figuren „eine ebenso grosse, vielleicht noch grössere Uebereinstimmung mit Runen haben, als die Spalten Runamo's." Ich wollte zugleich durch den Gipsabguss die vor sich gegangene Verwitterung der Aussenseiten der Spalten deutlich machen, was denselben eine in die Augen fallende Aehnlichkeit mit den Figuren im Runamo-Trappgang gab.

Ich darf sonach kaum für zweifelhaft ansehen, dass Forchhammer's Bemerküngen nicht im Mindesten meinen Satz widerlegt haben, dass sämmtliche Linien im Runamo-Trappgang natürliche Spalten sind. Es wird darum überflüssig sein, Finn Magnusen's Lesung der vermutheten Inschrift näher zu besprechen. Finn Magnusen hat auch in seiner Vertheidigung nichts mitgetheilt, was in dieser Beziehung von Belang sein könnte; er hat sich meistens auf die Bemerkungen über die Zeichnungen und Gipsabgüsse beschränkt, denen ich entgegen zu treten oben Gelegenheit gehabt habe.

ANMERKUNG.

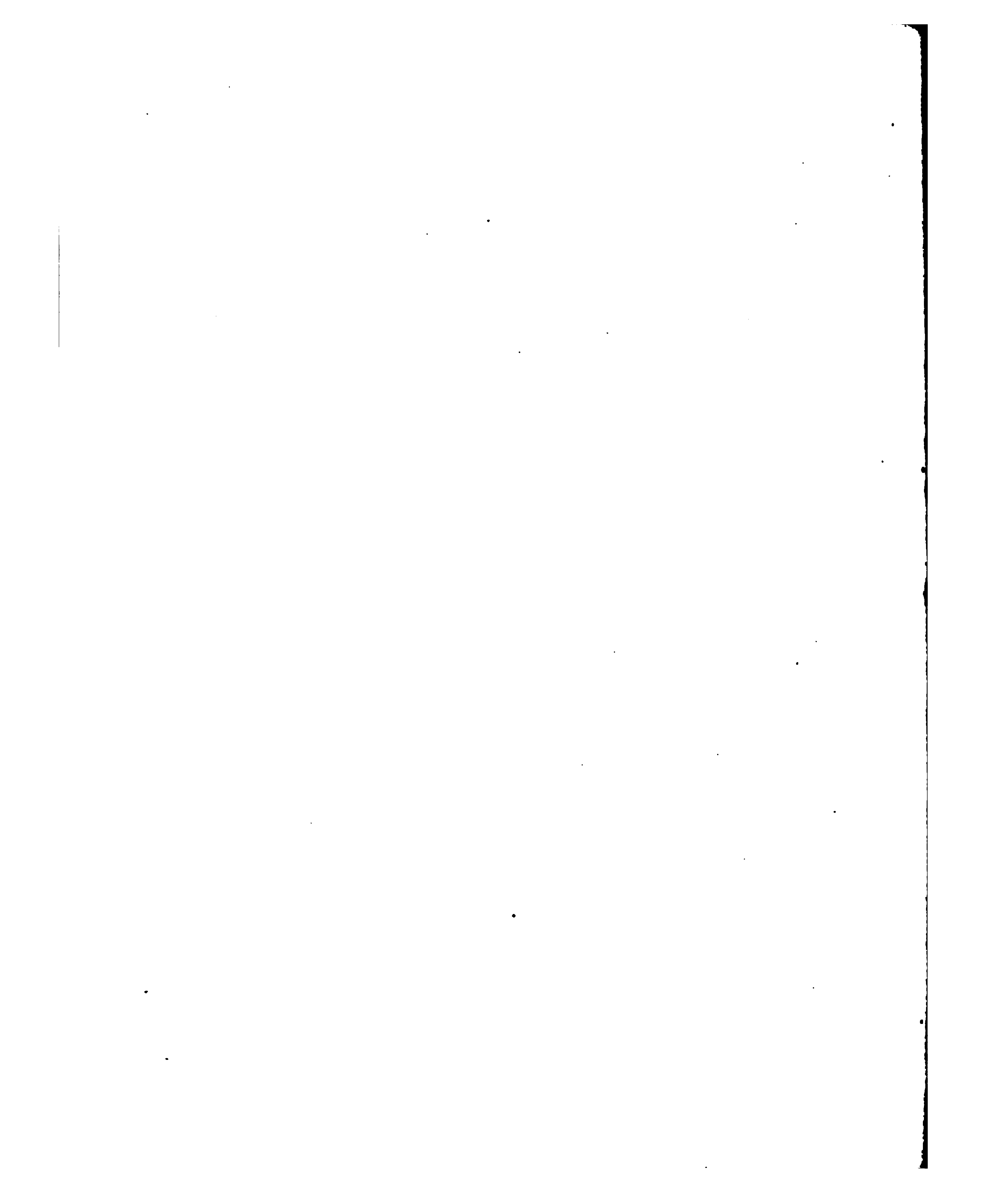
Noch ehe diese Beilage erschien (im Januar 1845), hatte das dritte Mitglied der Committee der Gesellschaft der Wissenschaften, Herr Etatsrath Molbech, sich veranlasst gefunden, in der Gesellschaft der Wissenschaften einige Bemerkungen vorzulesen, in welchen er, nachdem er seine geringe Theilnahme an der Arbeit der Committee entwickelt hatte, damit schloss, dass er sich bestimmt gegen die versuchte Lesung der Inschrift erklärte, welche „die Lesung, nicht einer Steinschrift, sondern der mitgetheilten Zeichnung von Runamo sei". Mit Ausnahme einer kleinen Schrift: „En Stemme fra Island i Runamosagen", die jedoch nichts Neues oder Wesentliches zur Entscheidung dieser Frage mitgetheilt hat, ist übrigens diese Sache betreffend Nichts erschienen.

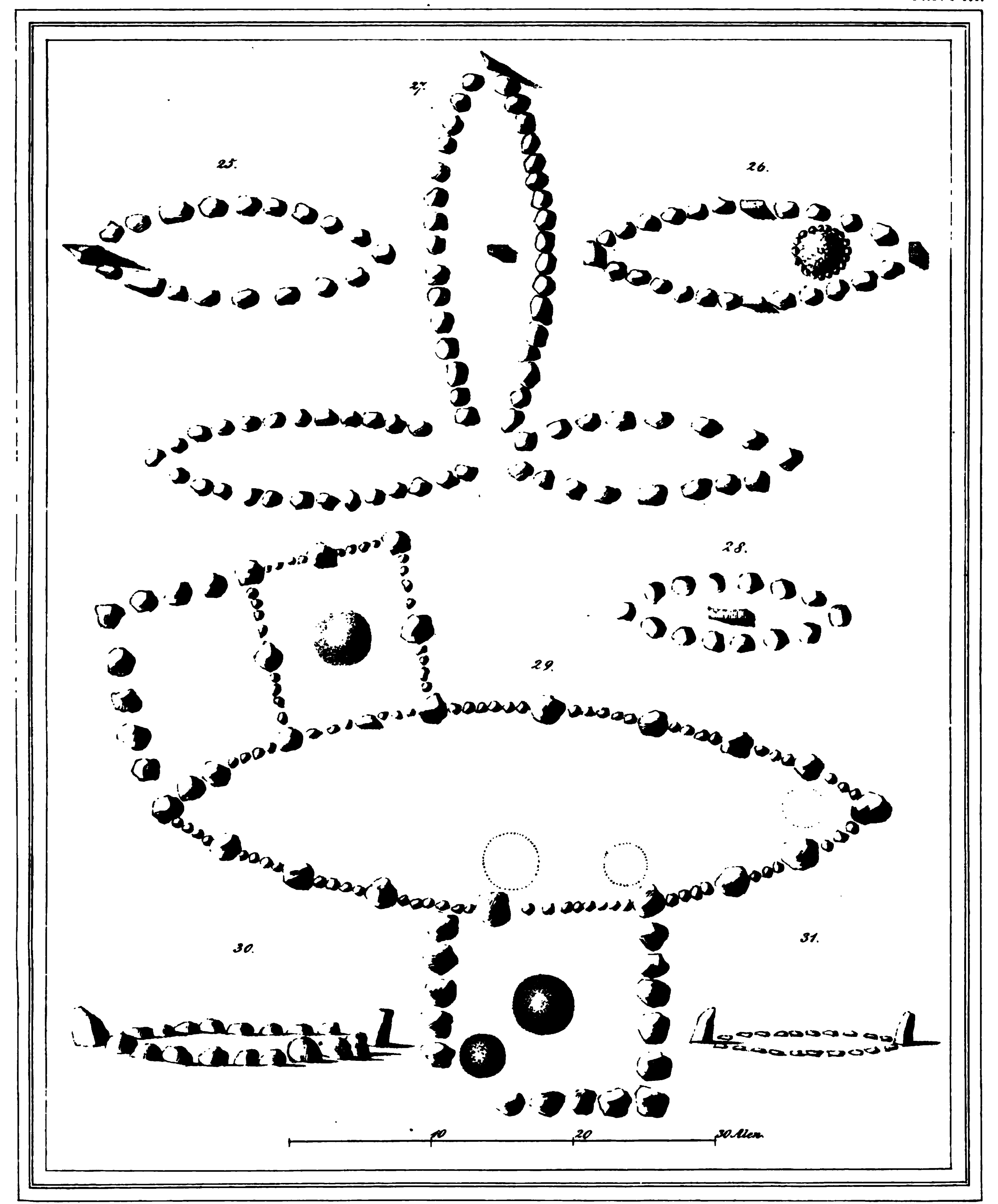
Druck von J. B. Hirschfeld.



Runde und viereckige Gräber.

Dreiecke und Schiffssetzungen.





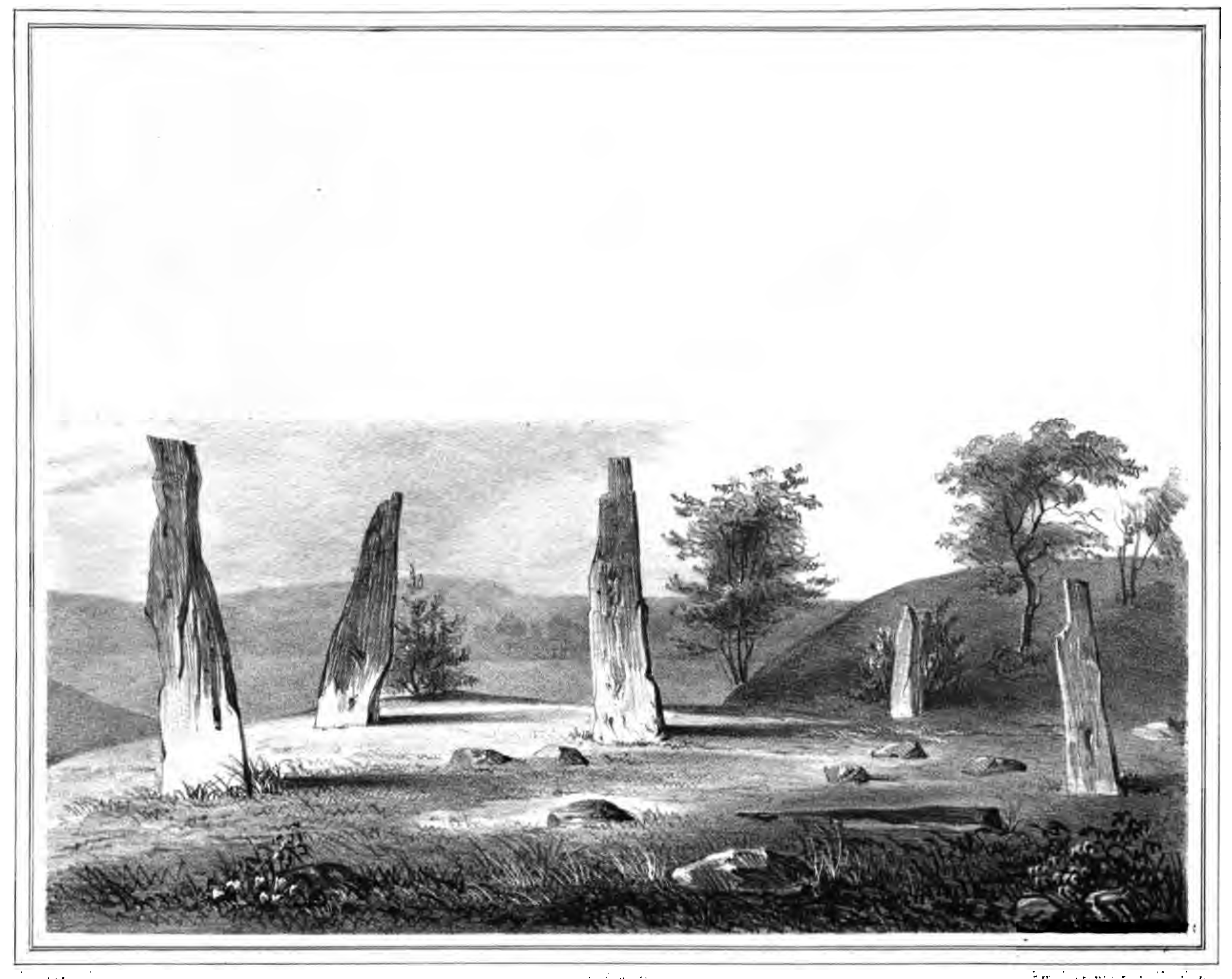
Schiffsfetzungen.



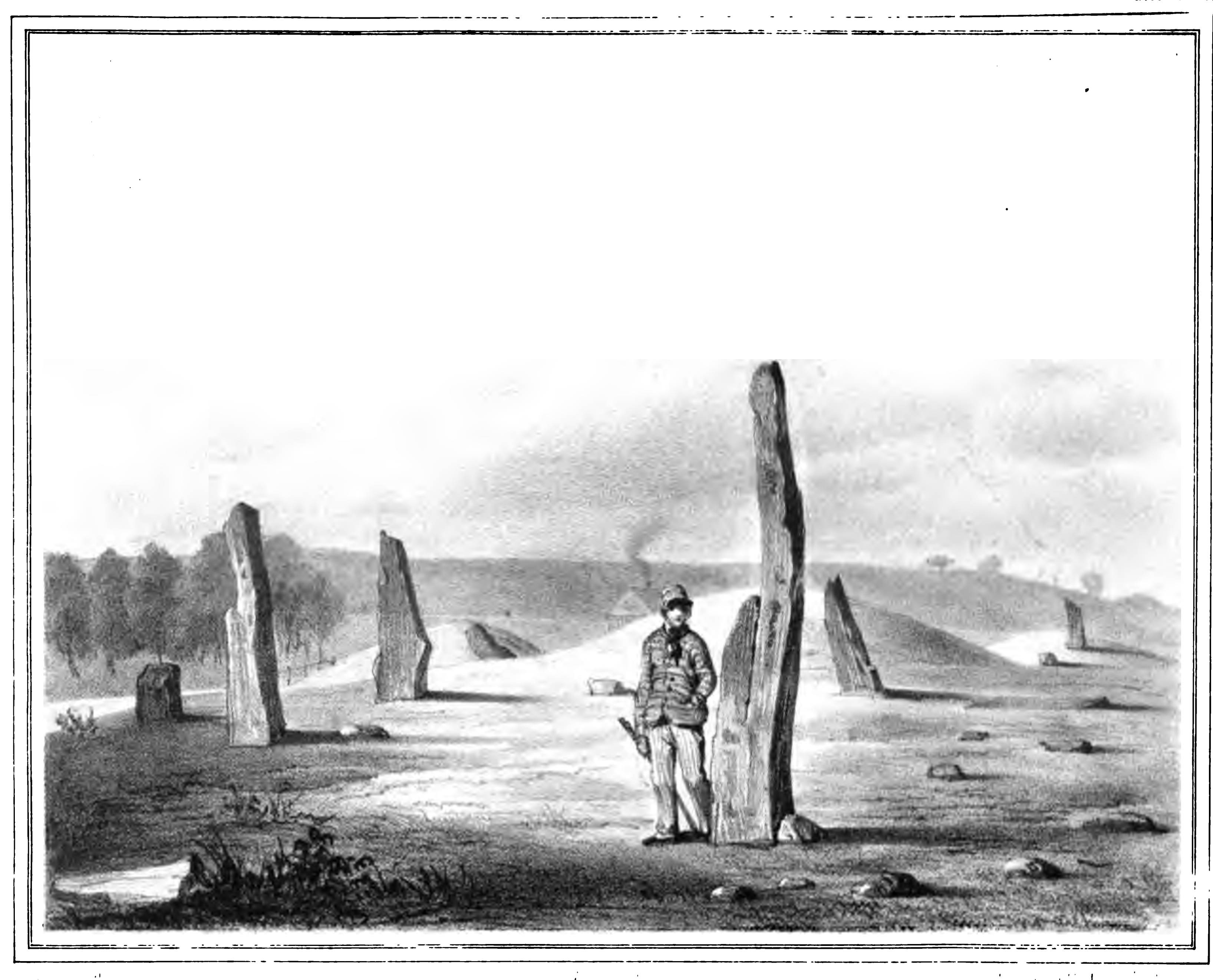
Eine Schiffssetzung von der Seite gesehen.

Ein Bautastein in Stiby, im Kirchspiel Melby.

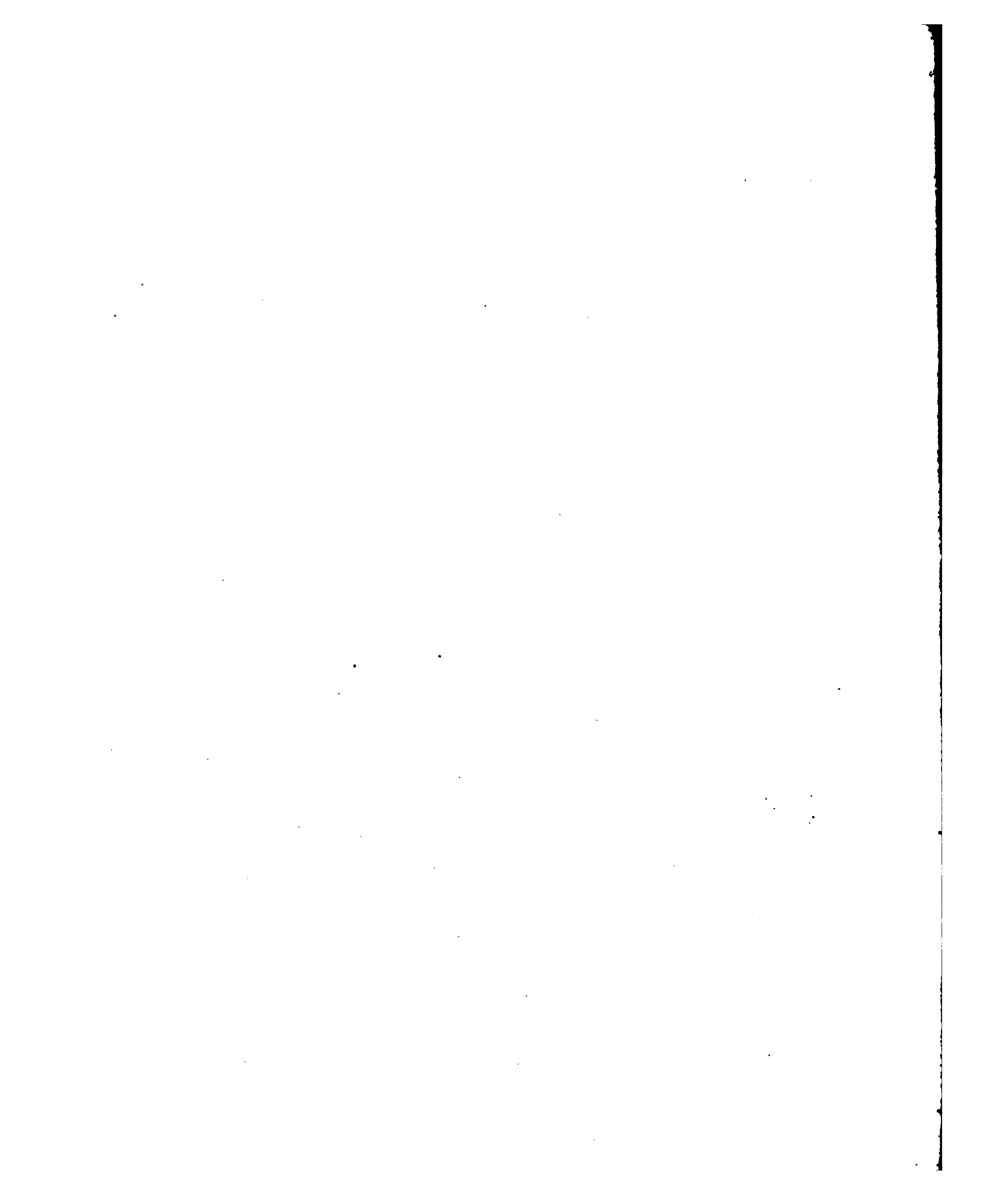
Tafel V.



Westlich von der Landstrasse bei Mörrum.



Oestlich von der Landstrasse bei Mörrum.



Tafel VII.



Auf der Anhöhe von Wedby, im Kirchspiel Augerum.

Tafel X.

Bei Björketorp. Kirchspiel Listerby.

Der Runenstein bei Björketorp.

b

a

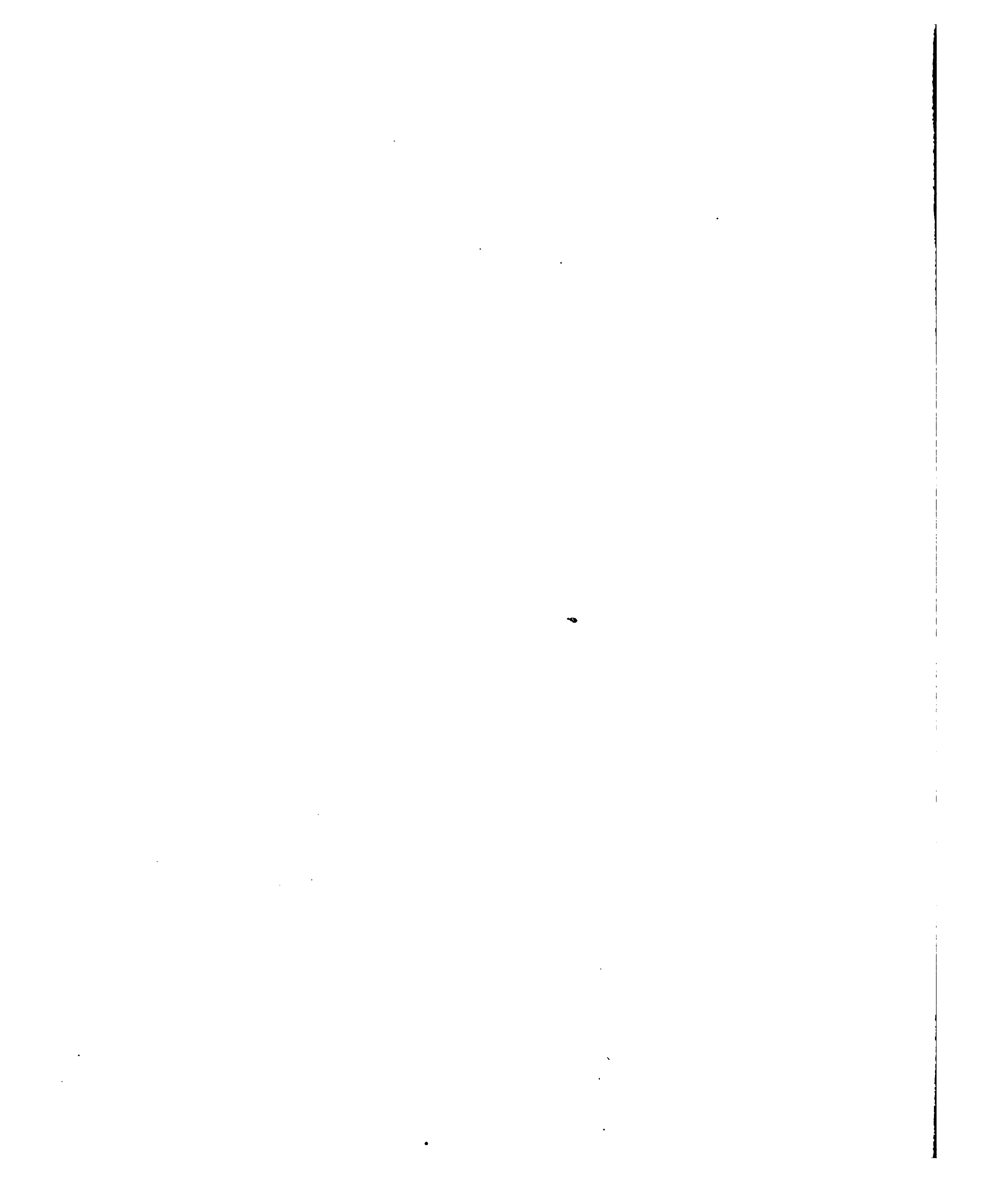
Auf dem Sölvitsborger Schlossfelde.

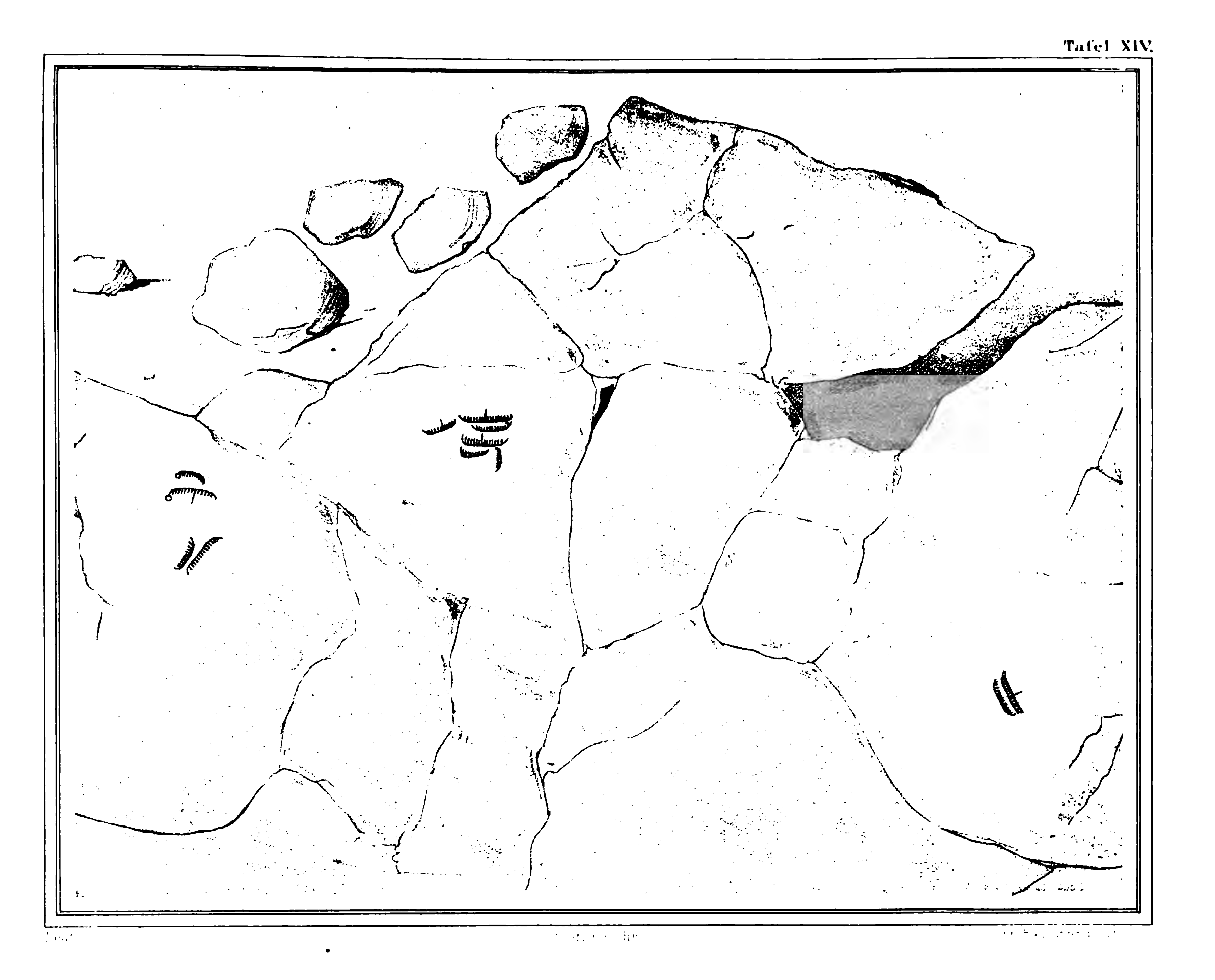
1. b.

1. a.

2

Zu Istaby. im Kirchspiel Melby und zu Sölvitsborg.

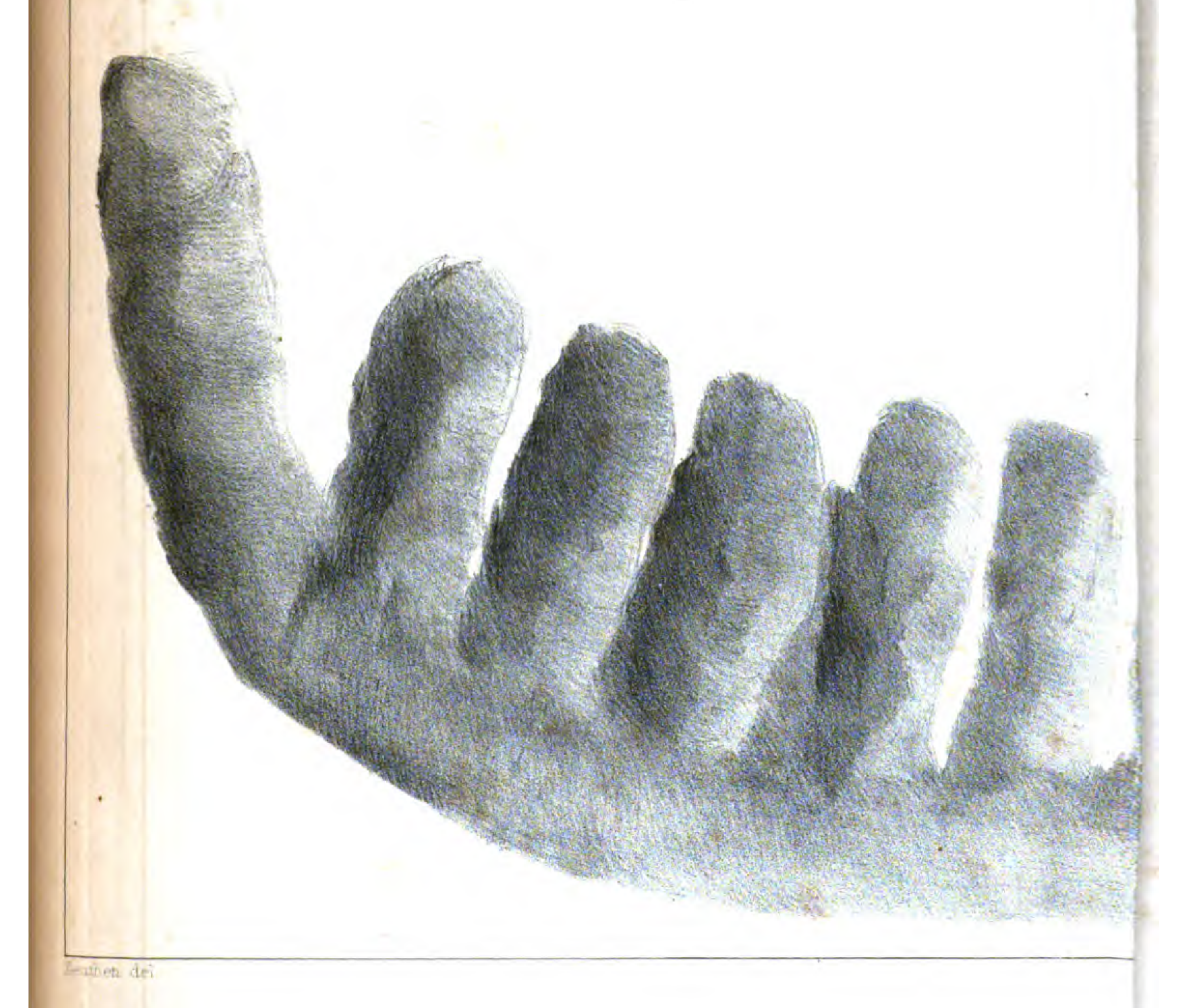




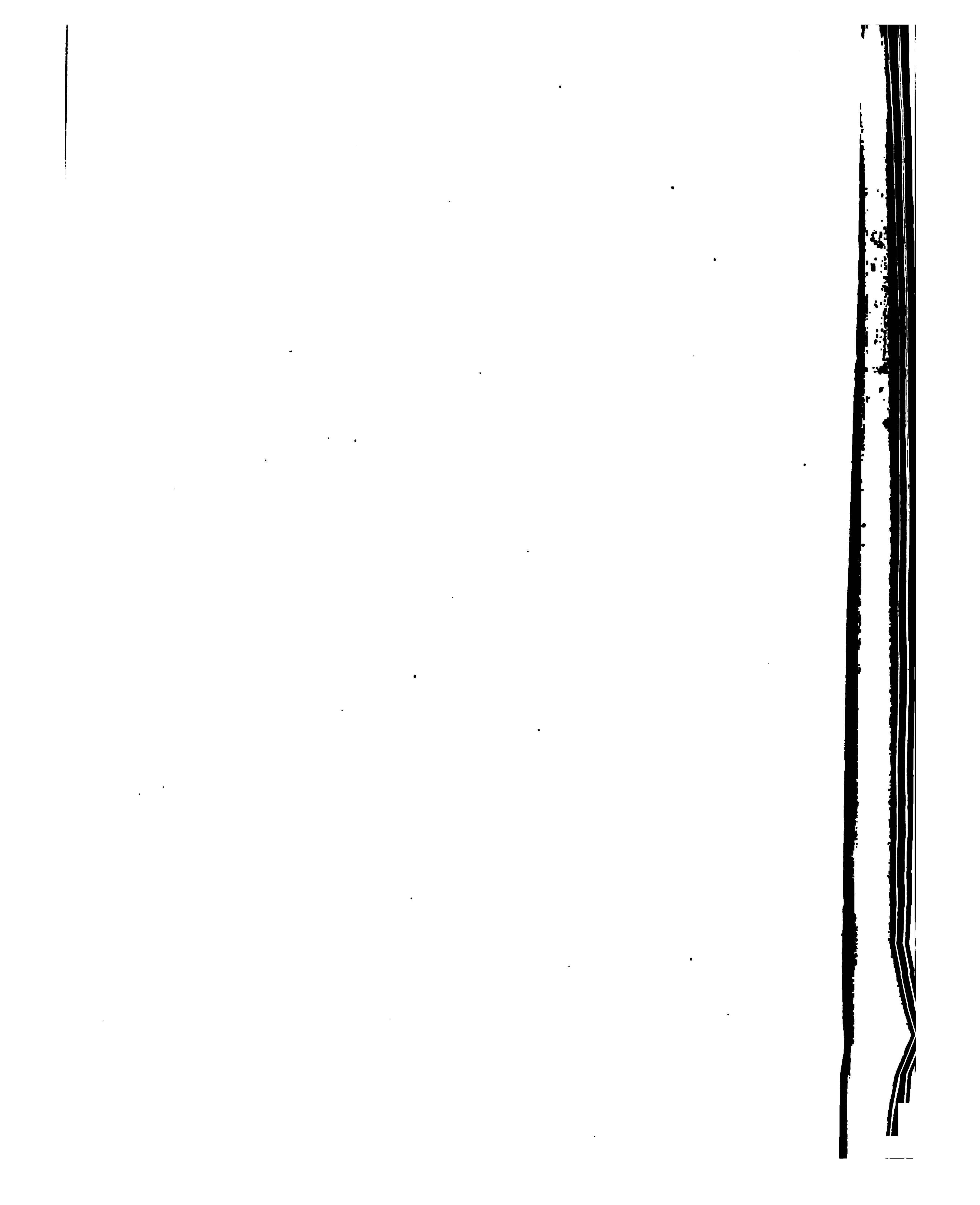
Figuren an einem Felsen bei Mökleryd. im. Kirchspiel Torhamn.

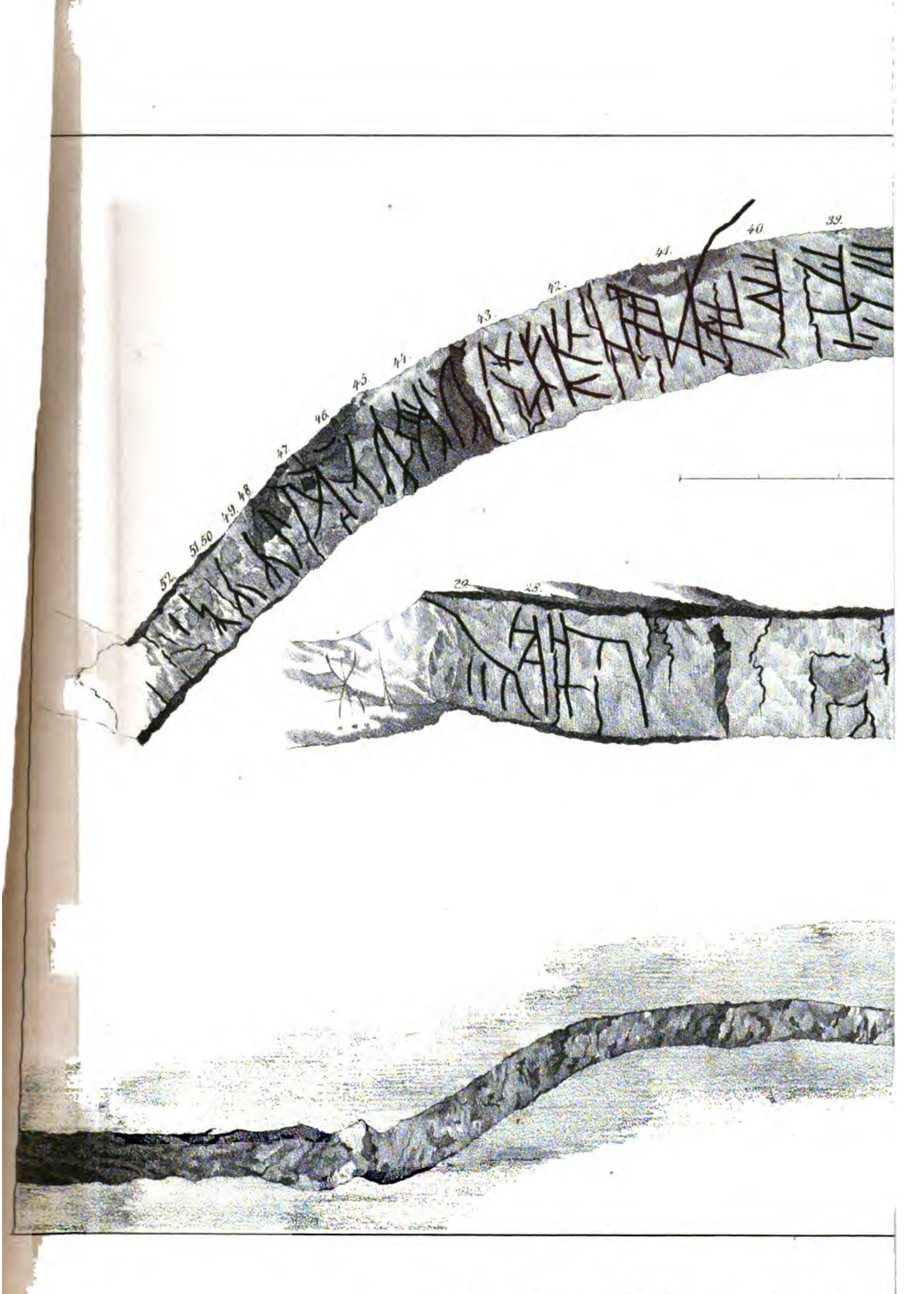
Figuren an einem Felsen bei Mökleryd. im. Kirchspiel Torhamn.

Eins von den in den Felsen
bei Mökleryd eingehauenen Schiffen
(in natürlicher Grösse.)

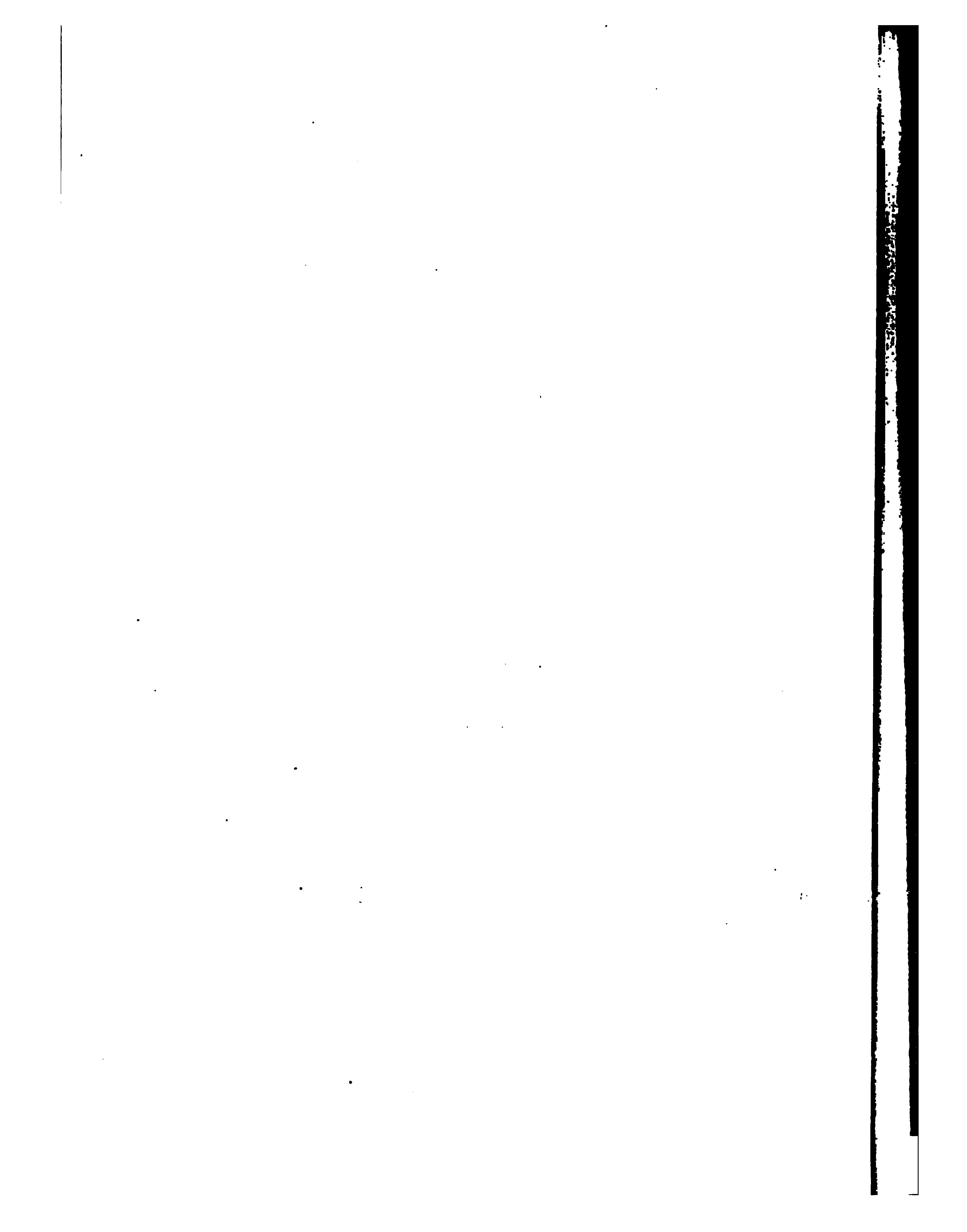


Zeuthen del.



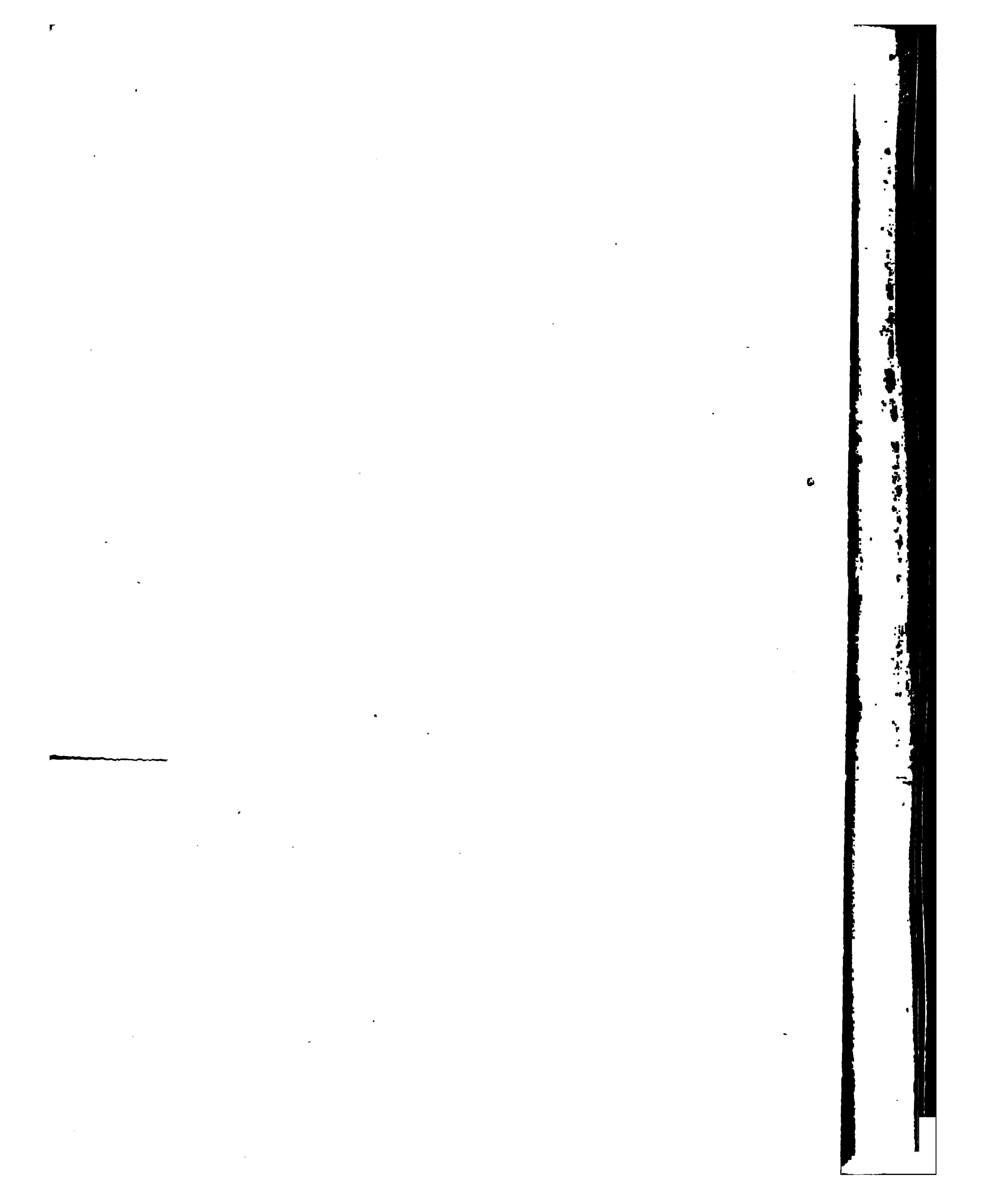


Die ältere Abbildung des Trap[p]



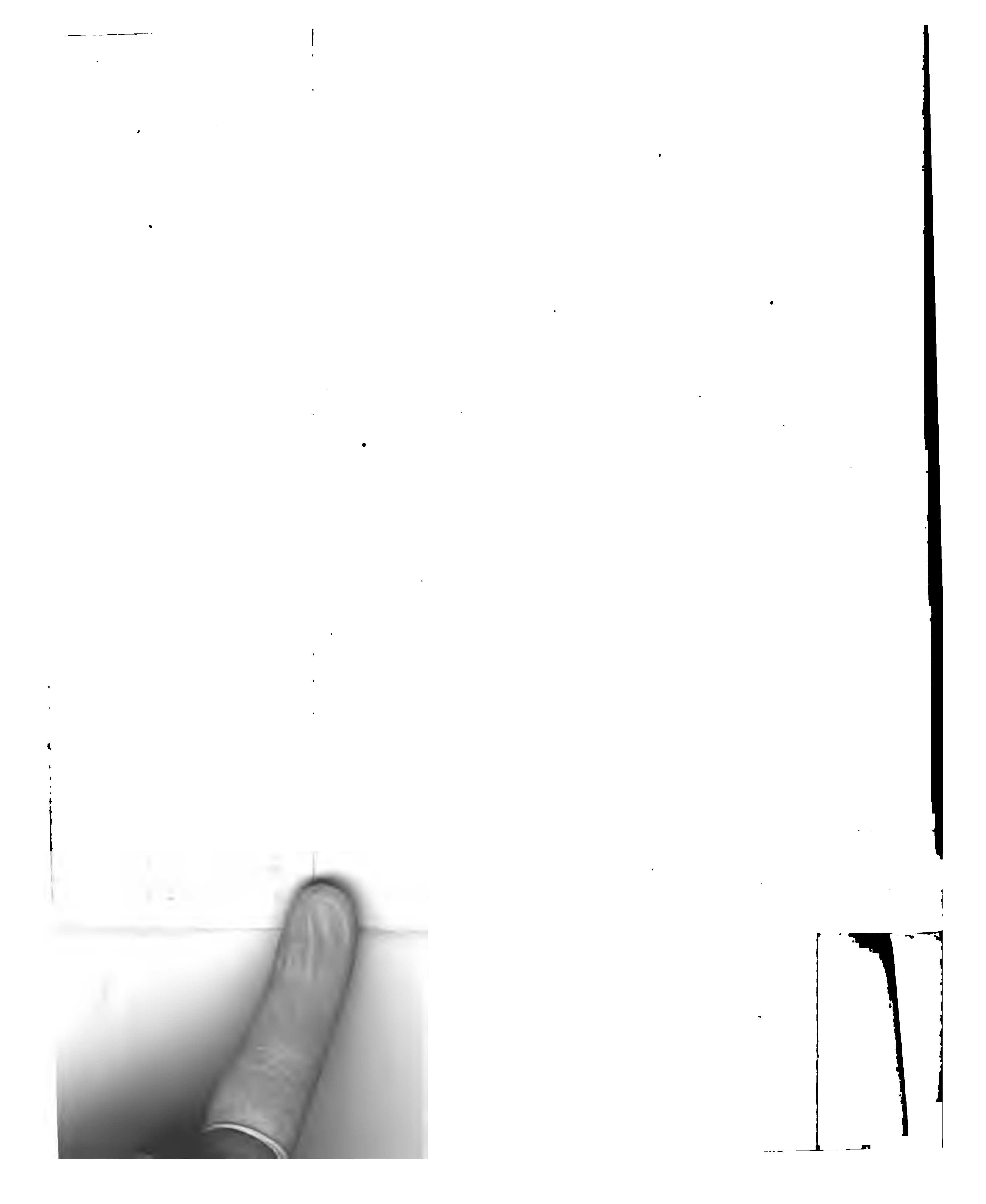


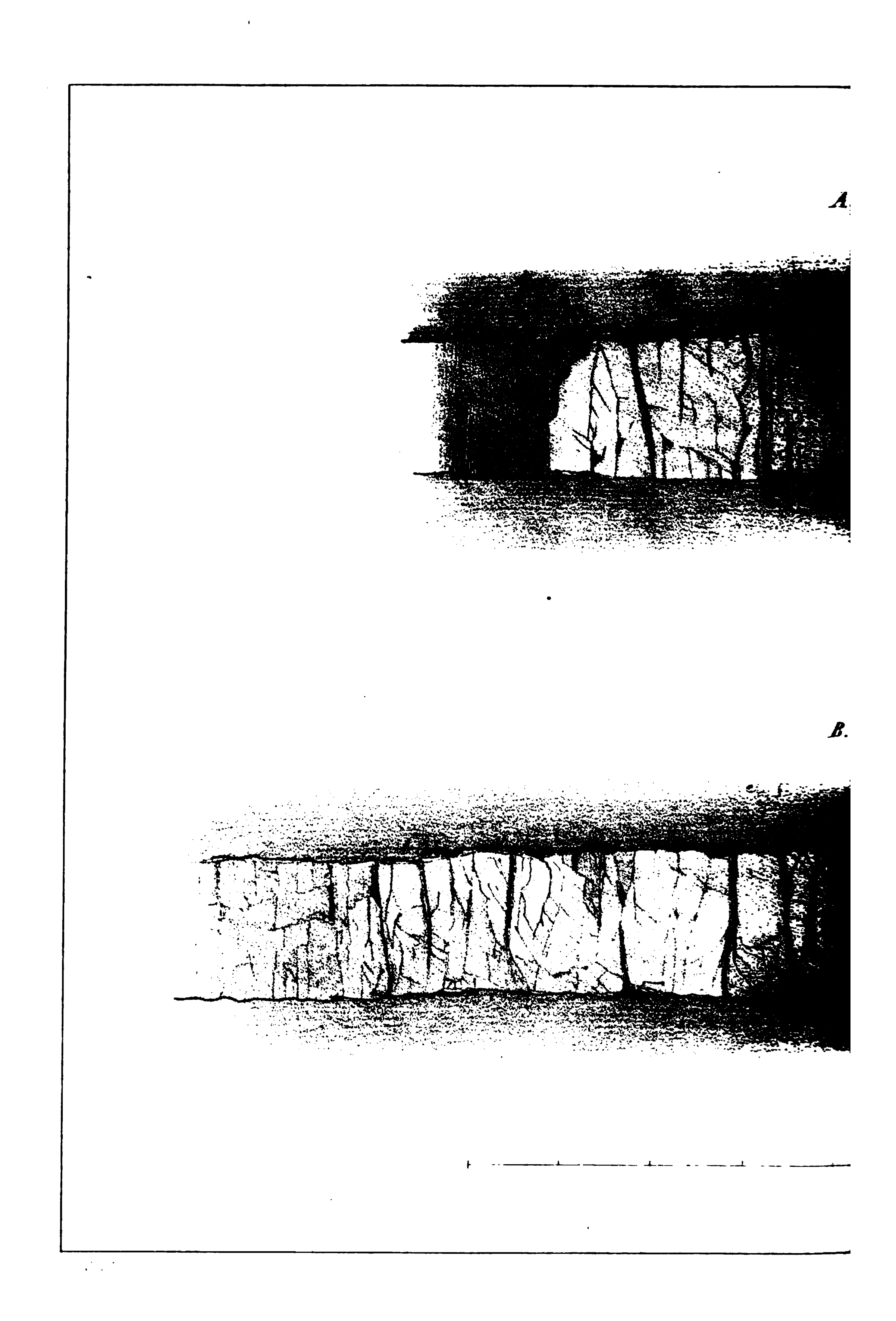
Die



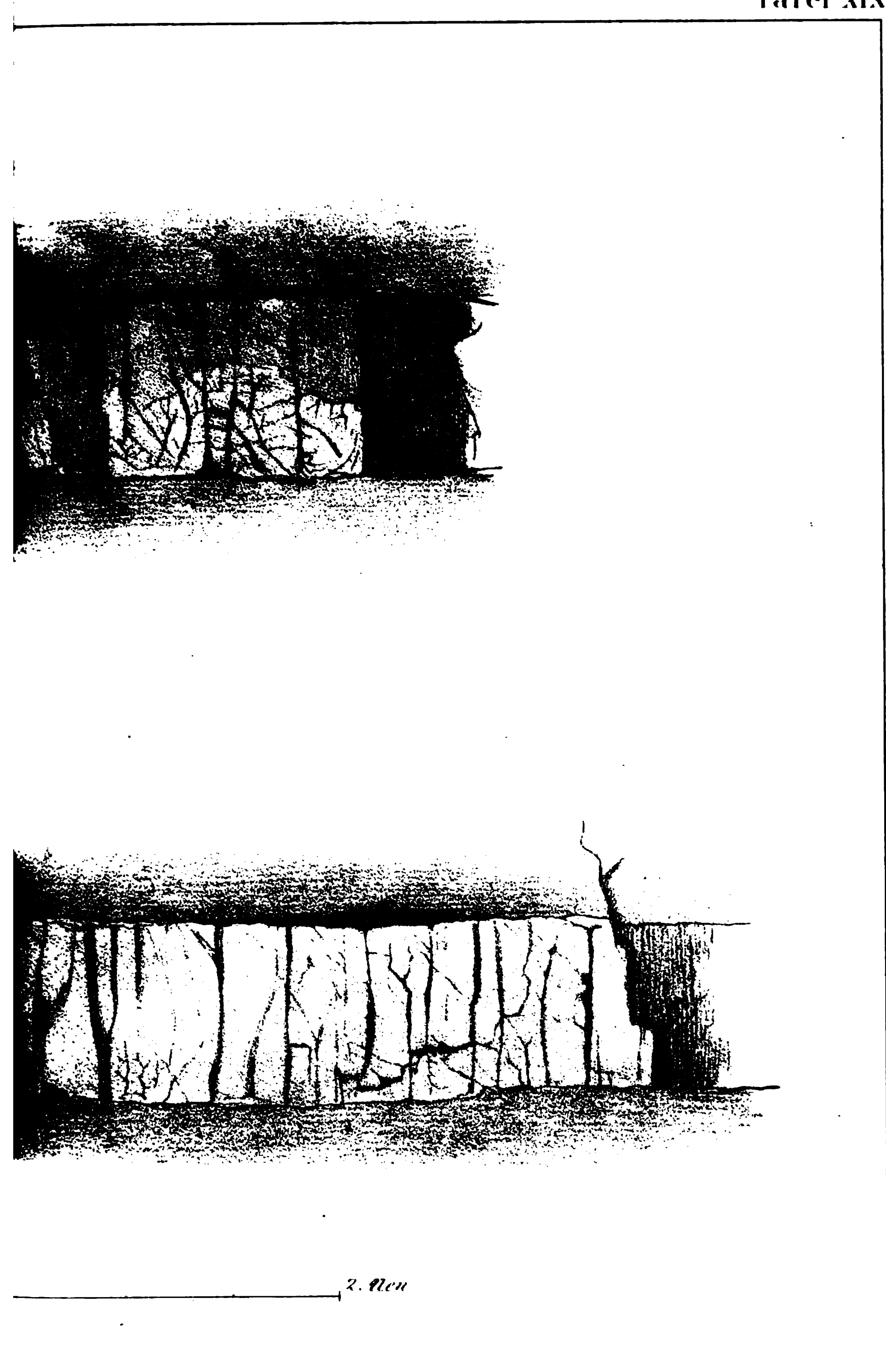
Tafel XVIII.

30





Zwei Stücke eines Trappgang



bei Busemåla in Bleking.

